



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. № 79. BERLIN, DEN 2. OKTOBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Zur Ausbildung des Baukünstlers. (Schluß.)

Zur Charakterisierung Hermann Billings. Von Dipl.-Ing. Rudolf Joseph in Wiesbaden.



u den Hauptwerken des Künstlers zählen wir die Kunsthallen in Mannheim und in Baden-Baden, das Universitätsgebäude in Freiburg und das neue Rathaus der Stadt Kiel. Die Mannheimer Kunsthalle zeichnet sich durch ihre völlig symmetrische Anlage aus, die durch die feine kuppelbetonte Eingangshalle einerseits, sowie

nur im Portal und einem Wappen im Giebel besteht, zeigt eine formale Zurückhaltung, die im Hinblick auf benachbarte historische Bauten geboten schien. Der feierliche Aufbau und die wenigen Einzelheiten verraten aber die Hand ihres Erbauers. Die schlichte Inneneinrichtung ist der äußeren Erscheinung angepaßt.

Die Freiburger Universität stellte Billing vor die Aufgabe, ein von Ratzel angefangenes Werk in seiner persönlichen Auffassung zu vollenden. Den reich gruppierten Grundriß gestaltete er so, daß für jeden der großen Hauptblöcke eine Symmetrie für sich entstand, während er durch geschickte Uebergänge diese Blöcke wiederum miteinander verband. Der Eckbau enthält neben anderen Zweckräumen im Erdgeschoß die eigenartige Wandelhalle, mit Kacheln ausgeschmückt. Monolithsäulen zeigen die bemerkenswerte Eigenschaft, daß die Entasis im obersten Drittel liegt und Wülste an die Stelle von Kapitälern getreten sind. Darüber befindet sich im ersten Obergeschoß eine Marmورهalle, die den Zugang zur Aula durch drei feierliche Türen vermittelt. Ueber den Türen bildet das wichtige Prometheusbild von Bühler den Hauptschmuck des Raumes. Eine eigenartige Stimmung des Raumes erzeugt die Beleuchtung, die von drei mächtigen kunstverglachten Fenstern tagsüber ausgeht, während feingliedrige Bronzelüster künstliches Licht verbreiten können. Der helle, von dunklen Streifen durchsetzte Fußboden ist ein wirkungsvoller Gegensatz zu der reich modellierten Decke mit ornamentalen Kassetten. Gleichartig gereimte Fenster vom zweiten Geschoß münden oben in diese Halle.

Die Aula kündigt sich schon von Außen als ovaler Raum an. Durch diese Form ist eine große räumliche Geschlossenheit erzielt worden, die sich auch in dem zarten Uebergang zur Decke äußert. Eine feierliche Halle der Wände, gehoben durch zahlreiche, vom Fußboden bis zum Gesims durchgehende Fenster, trägt wesentlich zur Stimmung des Raumes bei. Die Hörsäle, Verwaltungsräume und Gänge sind einfacher, doch stets in einer persönlichen, anregenden Art durchgebildet.

Im Außen sind die Stockwerke einzeln in Billings vornehm-plastischer Weise horizontal betont. Bedeutsame Stellen wie das Portal und die Fensterbänke

durch die geschickte künstlerische Lösung der fensterlosen Wände andererseits als Außenarchitektur wie als Hülle für vortreffliche Innenraum-Lösungen weithin bekannt geworden ist. Es spielen hier alle die kleinen und großen Register mit, die Billings musikalisches Architektur-Empfinden zur Hervorbringung einer einzigartigen Symphonie aus Stein zu ziehen verstanden hat. Unnachahmlich ist die einladende Kurvatur des Portales und seiner Freitreppe, der flankierenden Pylone und der Dachform der Kuppel; leise klingen die Flügelbauten, die ihren eigenen Rhythmus in den zart geschwungenen Wandflächen der Achsen über den weich und doch wuchtig gerahmten Fenstern weiter klingen lassen, um rechts und links in fein abgewogenen Vorbauten auszuklingen. Die Treppenhalle offenbart sich dem Beschauer als eine Raumschöpfung, in der die letzten Wirkungsmöglichkeiten des Marmors ausgekostet sind. Eine Galerie von gekuppelten Pfeilern mit dazwischen gesetzten Bronzegittern stützt die in horizontalen Bändern reich stuckierte Kuppel, in welche seltensam gebrochene fazettierte Fenster das Tageslicht eindringen lassen, während ein edel empfundener, großer Beleuchtungskörper aus glänzender Messingbronze und matten, blauem Glas für künstliche Beleuchtung sorgt. Die Bildersäle der Kunsthalle sind zum größten Teil einfach, aber in guten Verhältnissen gehalten. In dem eingebauten Bibliotheksraum und einem rückliegenden großen Oberlichtsaal sind Holz- und Stuckwerk zur Entfaltung reicherer Wirkung herangezogen worden.

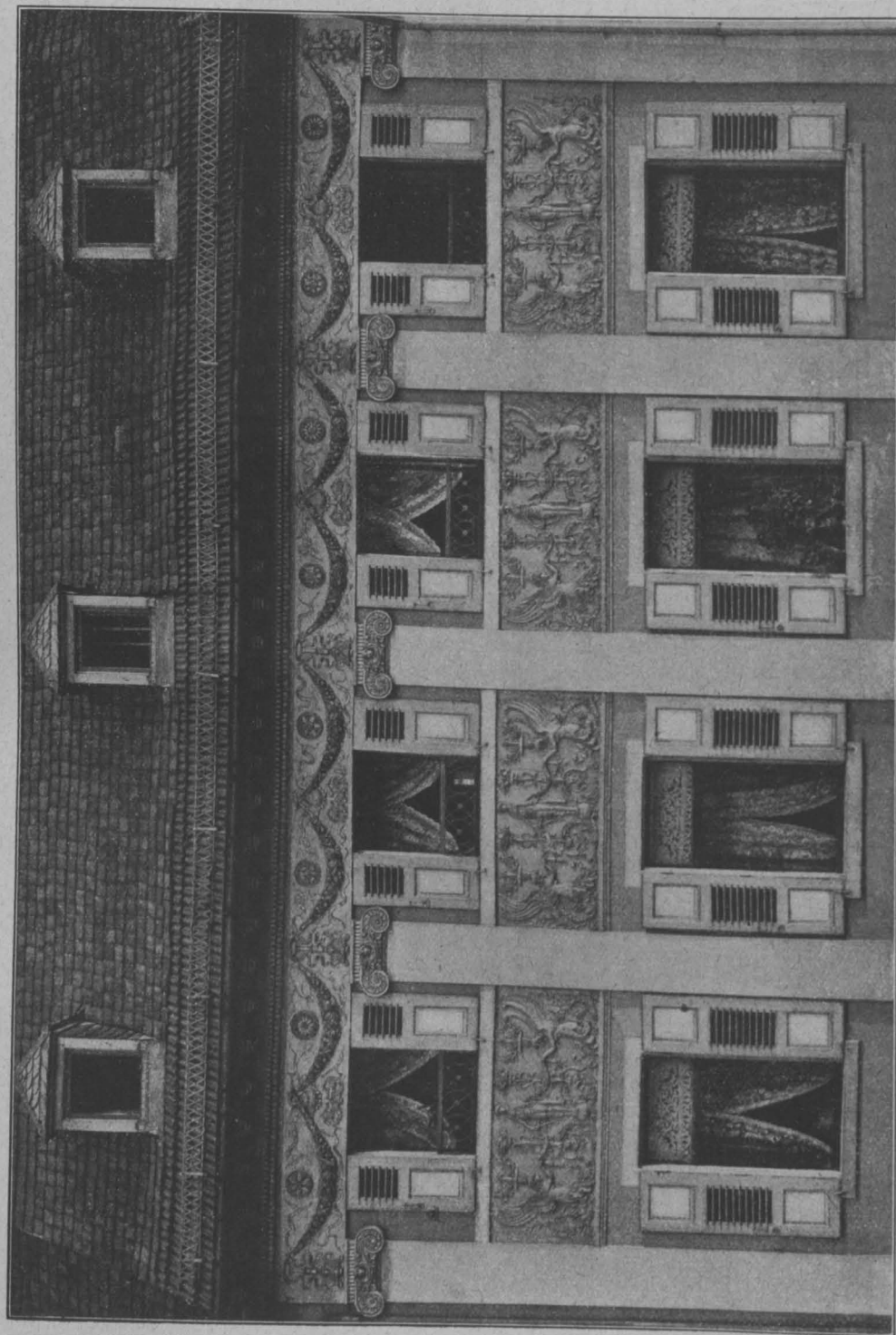
Die Badener Kunsthalle ist einfacher und bescheidener gehalten. Als niedriger, gegliederter Gruppenbau ist sie an eine Bergnische gelehnt. Eine schlichte Pfästerteilung der Wandflächen, deren einziger Schmuck

der Aula und des einen großen Hörsaales sind durch treffliche Ornamentik hervorgehoben. Das große Dach ist schlicht in Schiefer gedeckt. Das überhöhte Oval der Aula und die Mitte der Portalfassade, der große Hörsaal und der Karzerturm erhielten geschwungene Metall-dächer. Die Durchbildung der Einzelheiten am ganzen Gebäude zeigt die hohe künstlerische Ausreifung des Meisters.

Fast gleichzeitig mit diesem bedeutenden Werk wurde das Rathaus in Kiel vollendet. Trotzdem Billing

durch die so fein empfundenen Einzelheiten, die Frische der Formen- und Farbensprache und durch sein großes Materialverständnis brachte Billing hier jeden Raum zu einer neuartigen Wirkung, die dieses Rathaus zu einer der kostbarsten Perlen der alten deutschen Rathaus-Baukunst werden ließ. Als Glanzpunkte seiner räumlichen Gestaltungskraft, die sich bis auf die letzten Einzelheiten der Wände, Decken, Böden und des Raumschmuckes bezieht, mögen die Empfangshalle, die Treppen, Gänge, die Rotunde, der Stadtkollegiensaal und die Ratskellereien genannt werden.

Bewundernswert erscheint trotz aller Vielheit der Gedanken die Einheitlichkeit in Billings Werken, von denen hier nur einige flüchtig betrachtet werden konnten. Diese Einheitlichkeit ist in dem stark Persönlichen seiner Kunst begründet. Und dieses Persönliche entstammt einer innerlichen Veranlagung, weniger etwa einer „Willens-Aeußerung“. In ihm sprudeln die künstlerischen Ideen in überraschender Weise leicht empor. Hauptwert legt er vor Allem auf die feinste Abstimmung der größten wie der kleinsten Gebilde zu einander. Wie zart sein Empfinden für die feinen Uebergänge der einzelnen Bauglieder in einander ist, kann der ermessen, der die unzähligen Skizzen und Versuche sieht, sowie die schließliche Durchzeichnung im großen Maßstab, die der Festlegung irgend einer Form voraus gehen. In der letzten Zeit steht der Meister künstlerisch der klassischen und der Renaissance-Kunst nahe, der sich seine Gesamtwerke nähern, während



Niedergelegtes Haus in der Kaiser-Straße in Karlsruhe. Architekt: Friedrich Weinbrenner.
Aus: Koebel, Friedrich Weinbrenner. Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G. in Berlin.

sich hier in das nordische Material (Klinker) einzuarbeiten suchte, ist seine sinnlich heitere, musikalische süddeutsche Art unverkennbar, nicht zum Nachteil des etwas frostigen Gesichtes der norddeutschen Stadt. Die besonders betonten Teile — die hervor ragende Mitte mit den Sälen, der Eingang und die oberen Teile des Turmes wurden in Billings typischer Weise in Werkstein zu plastischer Wirkung gebracht, gegen welche die Flächigkeit der einfachen Hauptfronten und der Turmmasse aus Ziegeln sich abhebt.

Durch die persönliche Auffassung aller Bauglieder,

die Einzelheiten allerdings noch viele persönliche Züge aufweisen. Zwei Häuser in Karlsruhe, die kurz vor dem Krieg entstanden sind, und vor allen Dingen die Entwürfe zu der leider nicht zur Ausführung gelangten Karlsruher Ausstellung 1915 mögen das bekräftigen.

Am stärksten zeigen sich die neuen Einflüsse, die auf Billing wirkten, in den Entwürfen des „Atelierkurses“, den er nach dem Krieg in der Karlsruher Hochschule eingeführt hat. Hier streifen wir das Gebiet, das die Lehrtätigkeit des Meisters betrifft. Es ist zur Ab- rundung seiner Charakteristik notwendig, einen Blick

auf diese Tätigkeit zu werfen, da sein Unterricht sich stark von der üblichen akademischen Lehrweise unterscheidet und zur Folge hat, daß ihm ein Teil der Studierenden völlig verständnislos gegenüber steht, während er für die anderen von einer seltenen Anregung für ihr ganzes künstlerisches Leben zu werden verspricht.

In Vorlesungen über den Entwurf von Gebäuden und Innenräumen, in einer kurzen Vortragsfolge über die praktische Anlage der Perspektiven, sowie in einer Anweisung über das Kosten-Veranschlagen sucht er seinen Schülern den Untergrund für das zu geben, was sie später im Zeichensaal neben ihrer eigenen Begabung als Rüstzeug für ihre Entwürfe benötigen. Die verschiedenen Möglichkeiten der Anlage der Bauten werden in Wort und flüchtiger Skizze dargestellt, doch tritt oft an die Stelle des gesprochenen Wortes ein Hinweis auf das verwandte Gebiet der Musik, das Billings Verhältnis zu dieser Schwester- oder vielmehr Mutterkunst der Architektur besonders deutlich klarlegt. Er versäumt es auch nicht, durch Praktiker, zum Beispiel einen Glasmaler, seine Hörer mit den verschiedenen Kunsttechniken, die für den Architekten von Wichtigkeit sind, bekannt machen zu lassen.

In mühevoller, aber herzerfreuender Durcharbeitung auch der letzten Kleinigkeiten, bei welchen der Meister und der Studierende, beide in hoher Freude an der schönen Kunst, durchweht von dem Gefühl des Schöpferdranges, sich ehrlich um die Erlangung der letzten Schönheit gemeinsam bemühen, werden Werke geschaffen, die weit über dem sonstigen Durchschnitt der Hochschulentwürfe stehen. Das kommt aber auch daher, daß nicht nur in engbegrenzten Übungsstunden gearbeitet wird, sondern jede freie Stunde wird vom Lehrer wie vom Schüler dazu benutzt, das Werk zu fördern, besonders dann, wenn im Atelierkurs von mehreren an einer großen Aufgabe gearbeitet wird. Auch die Abendstunden sind mitunter dem großen Zweck dienstbar gemacht. Denn die fröhlichen Abende beim Glas schäumenden Bieres, im Qualm der Zigarren bald in des Meisters Haus und bald in der Daxlandener Künstlerklausur, werden in heiteren und ersten Gesprächen über die Kunst verbracht, wo man Gedanken austauscht, wo sich die warme, persönliche Kunst des Meisters den Schülern mitteilt, wo deren jugendlicher Tatendrang auch den Meister mitreißt.

So leitet die Betrachtung des Lehrers Billing über zu seinem Verhältnis zur Kunst überhaupt. Sein großes musikalisches Empfinden, das sich bald in Wiederholungen seiner am höchsten verehrten Kollegen im Reiche der Tonkunst: Beethoven, Bach, Brahms äußert und bald in eigenen Phantasien, die er auf den verschiedenen von ihm beherrschten Instrumenten zu Gehör bringt, klingt aus seinen Bauwerken wieder. Aber



Der Verfassungs-Obelisk am Rondell-Platz in Karlsruhe.
Architekt: Friedrich Weinbrenner.

Aus: Koebel, „Friedrich Weinbrenner“. Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G. in Berlin.

auch in der figürlichen Plastik, im Entwurf hochstehender Keramiken hat er sich bewährt. Phantasievolle Radierungen rühren von seiner Hand her, und in den letzten Jahren hat er sich in groß gesehenen Kompositionen schwerblütig empfangener Inspiration als Farbkünstler betätigt. Aber letzten Endes fühlt er die höchste Berufung in sich als Architekt. Er hält unsere Baukunst für eine Kunst, in der man in beglückendem Vorwärtsschreiten niemals auslernen kann, zugleich aber auch für die schönste, die herrschende aller Künste. —

Wettbewerbe.

Ein internationales Preisausschreiben der „Association des Ingénieurs Electriciens“ in Brüssel um den Montefiore-Preis dieser Gesellschaft im Betrag von 20 000 Franken, die auch geteilt werden können, betrifft die beste Arbeit über den wissenschaftlichen Fortschritt und über den Fortschritt in den technischen Anwendungen der Elektrizität auf allen Gebieten. Frist: 30. April 1921. Im Preisgericht befinden sich neben 5 belgischen 5 nicht belgische Elektro-Ingenieure. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Möbel im tiroler Stil erging von der tiroler Möbelfabrik H. Rungaldier & Cie. in Rattenberg am Inn mit Frist zum 30. Sept. 1920. Es handelte sich um typische Möbel in tiroler Art in bemalter und geschnitzter Ausführung. Für Preise waren 12 000 Kronen ausgesetzt. Wir erwähnen das Preisausschreiben als ein Anzeichen dafür, daß auch im stammverwandten Tirol die Anzeichen eines Wiederaufstieges sich bemerkbar machen. —

Wettbewerb Kabelwerk Duisburg. Unseren Mitteilungen S. 368 über diesen Wettbewerb tragen wir nach, daß zu ihm 31 Entwürfe eingelaufen waren. Den zweiten II. Preis errang der Entwurf „Backstein“ des Architekten Kremer in Duisburg. Der III. Preis wurde dem Entwurf „Seekabel“ des Architekten D. Oechsner in Duisburg unter Mitarbeit des Architekten Willy Dyck in Düsseldorf zugesprochen. Von den gleichen Verfassern stammt auch der zum Ankauf empfohlene Entwurf „Per aspera ad astra“. Eine weitere Empfehlung zum Ankauf wurde dem Entwurf „Kabel“ des Architekten H. Holborn in Duisburg zuteil. Die Aufgabe war der Entwurf einer 350 m langen Fabrikfassade des Kabelwerkes. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Neubau der Schweizerischen Nationalbank in Luzern fiel der I. Preis von 1800 Franken dem Entwurf „Batze“ der Architekten Möri & Krebs in Luzern zu; der II. Preis von 1600 Franken dem Entwurf „Rechteck“ der Architekten Theiler & Helber in Luzern; der III. Preis von 1400 Franken dem Entwurf „Pilatus“ der Architekten Vifian & von Moos in Luzern und der IV. Preis von 1200 Franken dem Entwurf „Ein Baugeданke“ der Architekten Klausner & Streit in Bern. Es wurde keiner dieser Entwürfe zur Ausführung empfohlen. —

Wettbewerb der „Vereinigten Breslauer Sportfreunde“. Die „Vereinigten Breslauer Sportfreunde E. V.“ hatten vor einiger Zeit unter den Fachleuten Deutschlands einen öffentlichen Wettbewerb für die Einrichtung eines Sportplatzes mit neuen vorbildlichen Sportanlagen für Fußball, Hockey, Leicht-Athletik, Licht- und Luftbädern, Konzertgarten, Kinderspielflächen nebst den dazu gehörigen Gebäuden, Tribünen, Tennishalle, Vereinshaus mit Turnhalle und Beamten-Wohnhaus ausgeschrieben. Dabei erhielten den I. Preis der Garteninspektor Alfred Boese in Gemeinschaft mit den Architekten Walter Schwalbe und Felix Müller in Forst in der Lausitz. —

Literatur.

Friedrich Weinbrenner. Von Max Koebel. Verlag von Ernst Wasmuth, A.-G. Berlin. Preis kartoniert 36 M. (Hierzu die Abbildungen S. 386 und 387.)

In diesem Jahr ist von Max Koebel eine Schrift über Friedrich Weinbrenner erschienen, die nach ihrer Anlage als eine willkommene Ergänzung des im vergangenen Jahr herausgekommenen umfassenderen Buches von Arthur Valdenaire betrachtet werden kann. Denn bei knappem Text sucht sie ihren Schwerpunkt in einem schönen, mit den Kriegsmängeln nicht behafteten Abbildungs-Material, das namentlich durch große geometrische Darstellungen auf einigen Tafeln ergänzt ist.

Der Verfasser glaubt, Weinbrenner sei „heute noch immer mehr Hoffnung als Besitz seiner Volks- und Schaffensgenossen“. Daß er einer verworrenen Gegenwart wieder zeige, wie sich „höchste Vernunft mit höchster Phantasie“ paare, dazu will die Schrift in Ergänzung anderer beitragen. Wenn auch Weinbrenner nach seiner künstlerischen und menschlichen Persönlichkeit heute in vieler Munde sei, so werde er doch „immer noch mehr anerkannt als gekannt“. Ihn der Nachwelt vertraut zu machen, hat der Verfasser sein Werk unternommen. Photographien geben nach seiner Ansicht wohl Manches, aber kaum das Wesen eines baukünstlerischen Schaffens, dazu bedürfte es maßstäblich aufgenommenen und gewissenhaft gezeichneter Grund- und Aufrisse. „Erst sie ermöglichen dem schöpferischen Baukünstler das Nachfühlen, Nachdenken und Nachschaffen.“ In dieser Beziehung sind sowohl Weinbrenners eigene Veröffentlichungen wie die seiner Schüler über ihn und seine Werke mangelhaft. „Auch fehlt verwunderlicherweise gerade bei ihnen die Würdigung des Besten in Wein-

brenner, eine Anerkennung der Universalität seines Schaffens, die vom Städtebaulichen bis zum Detail alles mit gleicher Liebe und gleicher Fähigkeit der Gestaltung umfaßt.“

Das sind die Gesichtspunkte für die Herausgabe des schönen Werkes, in dem die zahlreichen Abbildungen nach der Natur ergänzt sind durch Grundrisse, geometrische Aufrisse, Schnitte und Einzelheiten. Schade, daß die Vorhalle zur katholischen Kirche in Karlsruhe nach dem Umbau von Kerler gegeben wurde, der die schönen ionischen Kapitelle der Säulenhalle durch dorische ersetzte und so das Gotteshaus eines charakteristischen Schmuckes beraubte. —

Literatur-Verzeichnis.

Aligner, Eduard. Dr. med. Wesen und Wirken der Wunschehrute. Eine praktische Anleitung. Mit 16 Abbildungen und 4 Lageplänen. Stuttgart 1920. Konrad Wittwer. Pr. 3 M.

„Deutscher Städtekalender 1921“ mit interessanten Straßenzügen und Gebäuden aller Art, aus allen Teilen Deutschlands mit Beschreibung der jeweiligen Städte. Erscheint Anfang Oktober ds. Js. im Verlag von Osk. Martin, Chemnitz, Friedrich-Straße 9.

Das Recht des Tarifvertrages unter besonderer Berücksichtigung der Verordnung vom 23. Dez. 1918. Von Dr. jur. Alfred Hueck, Priv.-Doz. an der Universität Münster. Berlin 1920. Verlag von Franz Vahlen, W. 9, Linkstr. 16. Pr. brosch. 16 M.

Soziale Wohnungsreform bedeutet sparsame Bauweise. Allgemein-wirtschaftliche Vorschläge zu einer durchgreifenden Aenderung der gesamten Boden-, Bau-, Haus- und Wohnungswirtschaft. Von Georg Heyer. Berlin W. 56. 1919. Puttkammer & Mühlbrecht.

Dr. Syrup, Friedrich, Geh. Reg.-Rat und Dr. Gerhard Billerbeck, Ger.-Ass. Einstellung und Entlassung von Arbeitern und Angestellten während der Zeit der wirtschaftlichen Demobilisierung. Berlin W. 8. Karl Heymanns Verlag. Pr. 5 M.

Technische Studien. Herausgegeben von Prof. Dr. H. Simon. Heft 19: Mit vollwandigen Trägern verbundene Fachwerke. Von Dr.-Ing. Robert Hauer. Mit 29 Abbildungen. Berlin-Oldenburg. 1919. Gerhard Stalling. Pr. 5 M.

Technische Studienhefte. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Schmidt. Heft 9: Wasserwerks-Anlagen. Vorträge von Ob.-Brt. Max Guenhan. 2. Auflage. Mit 269 Abbildungen im Text und 8 Taf. Stuttgart 1919. Konrad Wittwer. Pr. 8,80 M.

Tonindustrie, Abteilung A. Versuchs- u. Kleinbetriebs-Oefen zur Beheizung mit festen Brennstoffen, Gas, elektrischem Strom. Eine Zusammenstellung im Betrieb erprobter und bewährter Oefen. Berlin NW. 21. 1919. Tonindustrie, Abt. A.

Vatter, Hans. Eine Grundwasserstudie im Lößgebiet des Sundgaues (Oberelsaß). Mit 25 Figuren. Stuttgart 1919. Konrad Wittwer. Pr. 3,85 M.

Veröffentlichungen der Dresdner Volkshochschule. Herausgegeben von Dr. Karl Reuschel. 1. Lohn und Lohnungsarten von Brt. Dr.-Ing. Bloß. Dresden-N. 1919. C. Heinrich. Pr. 2,40 M.

Vorträge auf der ersten Tagung für Wohnungsbauwesen in Dresden, 25. und 26. April 1919. Herausgeber: Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Zentralstelle für Wohnungsfürsorge, National-Hygiene-Museum. Dresden-A. 1919. Pr. 5,40 M.

Wagner, Martin, Dr.-Ing., Stadtr. Die Sozialisierung der Baubetriebe. Berlin W. 8. 1919. Karl-Heymanns Verlag. Pr. 4 M.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Band 13: Die Elektrizität als Licht und Kraftquelle. Von Prof. Dr. phil. P. Eversheim. 3. neu durchgesehene Auflage. Mit 87 Abbild. im Text und auf Tafeln. — Band 91: Grundfragen der allgemeinen Geologie in kritischer und leichtverständlicher Darstellung. Von Prof. Dr. Paul Wagner. 2. verbesserte Auflage. — Band 154: Die Technik im Landkriege. Von Generalleutnant Schwarte. Leipzig 1919. Quelle & Meyer. Pr. des Bändchens 2,50 M.

Wittwer's technische Hilfsbücher. Band 1: Hydraulik. Die für die Anwendung wichtigsten Lehrsätze aus der Hydrostatik und Hydrodynamik. Von Prof. Karl J. Kriemler. Mit 174 Abbildungen. Stuttgart 1920. Konrad Wittwer. Pr. geb. 12,10 M.

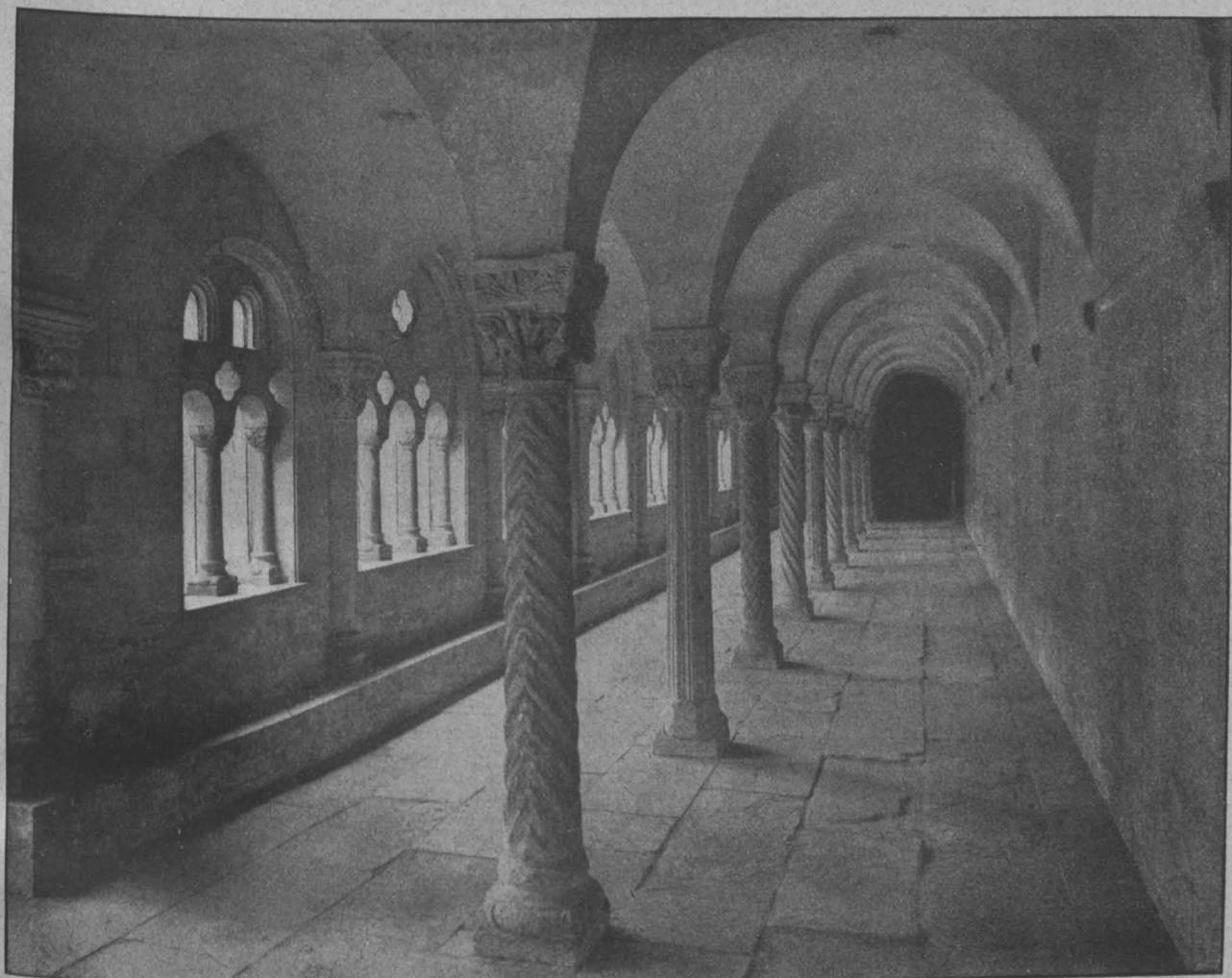
Des Zieglers Feierabende. 6. Heft: Der Sand. Von Schriftleiter Bernhard Krieger. Berlin NW. 21. 1919. Verlag der Tonindustrie-Zeitung G. m. b. H. Pr. geb. 3,35 M.

Zillich, Karl, Brt. Statik für Baugewerkschulen und Baugewerksmeister. Erster Teil: Graphische Statik. Mit 176 Abbildungen im Text. 7. Auflage (19.—21. Tausend.) Berlin W. 66. 1919. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 3,40 M.

Zimmermanns-Arbeiten. Herausgegeben von H. Tesenow. In 4 Heften. Jedes Heft etwa 10 Blatt Zeichnungen enthaltend. kl. Folio. Freiburg i. Brg. Paul Watzel. Pr. jedes Heftes 5 M.

Inhalt: Zur Ausbildung des Baukünstlers. (Schluß). — Wettbewerbe. — Literatur. — Literatur-Verzeichnis. — Abbildungen nach Werken von Friedrich Weinbrenner. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Kreuzgang der Stiftskirche in Königsutter bei Braunschweig.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 80. BERLIN, DEN 6. OKTOBER 1920.

* * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Wirtschaftliche Zukunftspläne der Stadt Köln.

Der Oberbürgermeister der Stadt Köln, Hr. Dr. Adenauer, hat in der letzten Zeit wiederholt Veranlassung genommen, sich über die wirtschaftliche Zukunft Kölns und damit in Verbindung stehende städtische Neubildungen auszusprechen. Ueber die Finanzlage der Stadt äußerte er sich bei der ersten Lesung des Haushaltsplanes für 1920 verhältnismäßig günstig. Den gesamten Schulden der Stadt im Betrag von 460 Mill. M. steht ein Vermögen gegenüber, das nach der letzten Aufstellung im Jahr 1914 bei sehr vorsichtiger Schätzung und unter Einsetzung der Friedenswerte, jedoch unter Ausschaltung der Straßenanlagen und Straßenflächen rd. 600 Mill. M. betrug. Die steuerliche Belastung der Stadt ist niedriger als die der großen Nachbarstädte, außerdem stehen der Stadt starke Steuerreserven für alle Fälle zur Verfügung. In wirtschaftlicher Hinsicht ist bemerkenswert, daß der Handel zwischen Deutschland und den westlichen Nachbarländern sich stark in Köln konzentriert. Wirtschaftliche Bestimmungen des Friedens-Vertrages, die steigende Bedeutung und Internationalisierung des Rheinstromes, wirtschaftliche Umstellungen im gesamten Welthandel und andere wirtschaftliche Umstände sind nach Adenauer die bleibenden Wurzeln einer guten wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt. Dieser Entwicklung die Wege zu bereiten, ist die große Zukunfts-Aufgabe der Stadtverwaltung. Am 10. Juli 1920 entwickelte Adenauer in der Universität vor der Kölner Studentenschaft seine Gedanken über die Möglichkeit einer bevorstehenden wirtschaftlichen Blüte Kölns trotz der heutigen

schweren wirtschaftlichen Lage des Reiches. Er gab zu, daß viel Wagemut und Optimismus dazu gehöre, im gegenwärtigen Augenblick so weit ausholende Gedanken auszusprechen, glaubt aber, daß ohne diese beiden Eigenschaften der Wiederaufbau Deutschlands überhaupt nicht möglich sein werde. Er führte u. a. aus, daß Köln eine wirtschaftliche und kulturelle Zukunft nur in einem erstarken und wieder aufgebauten Deutschland beschieden sei. Drei Gruppen von Tatsachen sind von entscheidender Bedeutung für die wirtschaftliche Zukunft Kölns. Das sind erstens die wirtschaftlichen Bestimmungen des Friedens-Vertrages, zweitens die Tatsache, daß mitten in der bebauten linksrheinischen Stadt zwischen Köln und seinen Vororten ein riesiges Gelände noch völlig unbebaut liegt, drittens die bevorstehende Schleifung der Festung Köln. Von den wirtschaftlichen Bestimmungen des Friedens-Vertrages hob er insbesondere folgendes hervor: Der Teil XII der Friedensbedingungen handelt ausführlich von den Häfen, Wasserstraßen und Eisenbahnen. Er macht Deutschland eine tarifliche Bevorzugung Bremens und Hamburgs in Zukunft unmöglich. Infolgedessen werden Rotterdam und Antwerpen für Westdeutschland, ja sogar für Teile Mittel- und Süddeutschlands die Import- und Exporthäfen werden. Zu der größeren Nähe dieser Häfen gegenüber dem obengenannten Teil Deutschlands treten noch die billigen Eisenbahnanlagen Belgiens und die ausgezeichnete Verschiffungsmöglichkeit von Antwerpen hinzu. Es besteht die Gefahr, daß Antwerpen und Rotterdam nicht nur für diese westlichen Teile Deutschlands die Seehäfen werden, sondern daß sie sich auch für eine Reihe von überseeischen Waren als Marktplätze für Deutschland

herausbilden. Das Erstere ist nicht zu vermeiden; das Letztere jedoch kann vermieden werden und muß im Interesse Deutschlands unter allen Umständen verhindert werden.

Im selben Teil XII des Friedens-Vertrages, in einem weiteren Abschnitt, ist die Internationalisierung des Rheines ausgesprochen und geregelt. Der Rheinstrom war schon vor dem Krieg eine Verkehrsstraße von größter Bedeutung. Seine Bedeutung wird durch die Internationalisierung, in Verbindung mit den wirtschaftlichen Verschiebungen, die der Krieg in den Beziehungen der Völker mit sich gebracht hat, noch ganz erheblich wachsen. Zwei ebenfalls im Friedensvertrag teils vorgesehene, teils erwähnte Wasserstraßen werden zu dieser Erhöhung der Bedeutung des Rheinstromes nicht unwesentlich beitragen: der Rhein—Maas—Schelde-Kanal mit dem Anschluß Kölns und der seit Jahren geplante Rhein—Main—Donau-Kanal, durch den ein unmittelbarer Schifffahrtsweg vom Schwarzen Meer bis zum Kanal geschaffen werden würde. Daraus läßt sich eine günstige wirtschaftliche Entwicklung am Rhein und insbesondere Kölns vorhersagen. Köln ist die größte Handelsstadt am Rhein, Endpunkt des Rhein—See-Verkehres, End- und Ausgangspunkt des internationalen Eisenbahnverkehrs, Bankplatz von sehr großer Bedeutung. Die Nähe der Braunkohle gewährt günstige Bedingungen für den Bezug elektrischer Kraft. Es hat am Rhein die führende Rolle und wird sie behalten, wenn es die nötige Vorsorge beobachtet. Köln, nicht Antwerpen oder Rotterdam, muß der Marktplatz für das westliche Deutschland werden. Diese Entwicklung hat in Köln bereits begonnen.

Ein günstiges Geschick will es, daß bei diesem Beginn einer voraussichtlich großen wirtschaftlichen Entwicklung Köln die Möglichkeit hat, ein mitten in der Stadt unbebaut daliegendes Gelände in einer Größe von 360 ha nach einheitlichen Plänen der Bebauung zu erschließen und daß gleichzeitig die Hemmungen der Festung fallen, denen Köln ein Jahrhundert lang unterworfen war. Bis 1907 war es ihm infolge der noch engeren Befestigung auf der rechten Rheinseite überhaupt unmöglich, auf der rechten Rheinseite einen Hafen zu errichten. Köln hatte infolgedessen bis dahin überhaupt kein Industriegebiet mit Wasseranschluß. Erst nach 1907 konnte es in ganz beschränktem Umfang durch Schaffung des Industriehafens in Deutz solches Gelände bereit stellen. Auch die Schaffung von Industriegebieten mit Bahnanschluß war ganz außerordentlich erschwert. Aus allem dem ergibt sich als große Zukunftsaufgabe Kölns: Einstellung in allen Zweigen seiner Verwaltung auf die neuen wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Entschlüsse, die Köln jetzt und in der nächsten Zeit fassen wird, werden für seine Entwicklung maßgebend sein auf eine gar nicht abzusehende Zeit hinaus. Was Köln jetzt versäumt, wird es nie wieder einholen können. Wenn der Wiederaufbau Deutschlands beginnt, wenn der regelmäßige Güteraustausch zwischen Deutschland und seinen Nachbarländern wieder in Gang kommt, muß Köln bereit sein, das wirtschaftliche Leben in sich aufzunehmen, ihm eine Heimstatt, in der es sich wohl fühlt, zu gewähren. Tut Köln das nicht, so läßt es eine Gelegenheit unbenutzt, wie sie nicht in jedem Jahrhundert vorkommt. Die finanziellen Lasten, die Köln durch die von ihm zu treffenden Maßnahmen erwarten, sind gewiß außerordentlich schwer und drückend. Und der Pessimist hat recht, wenn er sagt, daß doch Niemand mit Gewißheit voraussagen könne, daß das alles ein gutes Ende nehmen werde. Aber mit solchem Pessimismus ist in der Welt nichts anzufangen. Wir müssen an die Zukunft unseres Volkes glauben und diesem Glauben gemäß arbeiten, sonst führen wir herbei, was unsere Feinde nicht erreichen werden: das Ende Deutschlands.

Bei der Erläuterung einiger seiner Zukunftspläne er-

wähnte der Vortragende die Schaffung eines großen Handelshafens bei Köln-Niehl von 158 ha, mit 6600 Lauf, m Ufermauern und 48 km Geleiselänge. Der Ausbau soll in Etappen erfolgen. Der schon bald notwendig werdende Teil des ersten Ausbaues wird nach den heutigen Preisen 116 Mill. M. erfordern. Eine zweite Aufgabe, die sofort in Angriff genommen werden muß, ist die Schaffung von Industriegebieten mit Wasser- und Bahnanschluß. Industriegebiete mit Wasseranschluß gibt es zurzeit in Köln überhaupt nicht mehr. Unterhalb Niehls läßt sich nach dem Wegfall der Rayonbeschränkungen am Rhein Industriegebiete mit Wasser- und Bahnanschluß in größter Ausdehnung schaffen. Das ganze in Frage kommende Gelände hat eine Größe von 460 ha, ist also halb so groß wie die von Alt-Köln bedeckte Fläche. Für die Kosten dieser Anlage gilt das Gleiche wie das für die Anlage des Handelshafens Gesagte. Auch hier wird zunächst nur ein Teil in Ausführung kommen können. Die Ausführung dieses ersten Teiles ist auf 58 Mill. M. veranschlagt. Die Ausführung der ersten Teile des Handelshafens und des Industriegebietes wird zusammen mit den dazu nötigen Bahnanschlüssen, der Anlage von Elektrizitätskabeln usw. nach den heutigen Preisen über 200 Mill. M. kosten.

Eine dritte, durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingte, nicht weniger bedeutungsvolle Aufgabe liegt in der Schaffung von Wohnungen, von Büros und Lagergebäuden und der Schaffung eines neuen Geschäftsviertels. Es führt auf die Dauer zu unhaltbaren Zuständen, daß das ganze geschäftliche Leben der Stadt sich um den Hauptbahnhof und seine nähere Umgebung gruppiert. Der Hauptbahnhof hat jetzt schon dieselbe Anzahl von Zügen wie vor dem Krieg. Die ihn umgebenden und nach ihm hinführenden Straßenzüge vermögen schon jetzt den Verkehr nicht mehr zu bewältigen. Alles weist mit zwingender Notwendigkeit darauf hin, ein neues Geschäftsviertel zu schaffen, das sich anschließen muß an einen neuen großen Bahnhof, in dem die vom Hauptbahnhof ausgehenden und in ihm endigenden Fernzüge halten. Die Schaffung dieses Geschäftsviertels, die Schaffung dieses Bahnhofes ist nur möglich in dem erwähnten Umlegungsgebiet, und zwar wird in erster Linie die Gegend zwischen der Aachener-Straße und Venloer-Straße hierzu in Betracht kommen. Schließlich hat auch die Schaffung eines Wald- und Wiesengürtels rund um Köln eine außerordentliche wirtschaftliche Bedeutung. Köln wird unmöglich in der Weise, wie wir hoffen, als Handels- und Verkehrsstadt blühen und gedeihen können, wenn es nicht zugleich eine gesunde und wohnliche Stadt ist. Eine Handelsstadt muß dafür noch mehr sorgen als eine Stadt, deren Bedeutung sich lediglich auf die Bodenschätze ihrer näheren Umgebung stützt.

Der Stadt Köln ist durch die Ereignisse eine besondere geschichtliche Aufgabe zugewiesen: sie wird der Austauschplatz werden zwischen dem Westen und Deutschland, der Austauschplatz für geistige und wirtschaftliche Güter. Um bei dem Austausch auf geistigem Gebiet die deutschen Interessen zu wahren, haben wir die Universität Köln geschaffen. Auch bei dem Austausch auf materiellem, auf wirtschaftlichem Gebiet gilt es, die deutschen Interessen zu sichern. Es gehört viel Wagemut, viel Optimismus dazu, um diese Aufgabe auf sich zu nehmen. Die Reichsregierung muß erkennen, und sie wird es tun, daß die Erfüllung dieser Aufgaben durch die Stadt Köln im Interesse Deutschlands liegt, und sie wird uns die helfende Hand geben müssen. Wir in Köln aber müssen an die Erfüllung herantreten, das wiederhole ich nochmals, mit dem festen Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes, mit der festen Zuversicht, daß wir uns durch diese schwersten Tage und Jahre hindurch arbeiten müssen und hindurch arbeiten werden trotz Versailles und trotz Spa!“ —

Von Dipl.-Ing. B. Wehl, Reg.-Bmstr. a. D.

Großstädtische Kleinwohnungen.*)

Die Schlußfolgerungen, welche auf diesem Gebiet aus der Statistik gezogen werden, müssen oft als irrig bezeichnet werden. Unter voller Anerkennung der vorhandenen Mängel soll in Folgendem auf Grund der Berliner Verhältnisse Einiges zur Richtigstellung herausgegriffen werden:

Die Zahl der Wohnungen mit 1—3 heizbaren Zimmern wird in deutschen großen Städten zwischen 70 und 90 %

*) Anmerkung der Redaktion. Der vorstehende Aufsatz ist bereits im Anfang des Jahres 1919 entstanden, als der Verfasser als französischer Kriegsgefangener in der Schweiz interniert war. Die Veröffentlichung mußte wegen Raummangel bisher unterbleiben. Um so mehr ist der Vergleich der damaligen Ansichten und Voraussagen des Verfassers mit den heutigen Verhältnissen von Interesse. —

des Gesamtbestandes (in Berlin mit rd. 80 % für 1 und 2 Zimmerwohnungen) angegeben. Ihnen muß also die Wohnungs-Fürsorge in erster Linie zugut kommen. Bedauerlich ist die Tatsache, daß die Zahl der Hinterwohnungen in Berlin von 1890 bis 1920 von 44 % auf fast 48 % gestiegen ist, und zwar als notwendige Folge schlechter Bebauungspläne und Bauordnungen, nicht etwa durch Schuld der Hauseigentümer oder der Spekulanten. Die durchschnittliche Berliner Behausungsziffer von 77, von der so viele Aufhebens gemacht wird, würde sich in den Kleinwohnungs-Vierteln durchschnittlich noch höher zeigen, ohne daß gerade hieraus ein Schluß auf schlechte Wohnungs-Verhältnisse gezogen werden kann. Die Durchschnittsgröße der Grundstücke ist eben aus Gründen besserer Wirtschaftlichkeit gestiegen, keineswegs zum Vorteil der Eigentümer, deren durchschnittliches Guthaben dadurch prozentual im-

mer kleiner wurde, während die Realkreditfrage (Provision, Zinsfuß-Steigerung, Damno-Unwesen) und steuerliche Ueberbürdung (4—5 % Handwechsel-Unkosten, Grundwertsteuer ohne Rücksicht auf Fehl-Erträge und Ausfälle), teures Baugeld (7—8 %) usw. die Lage der Hauseigentümer weiter verschlechterten. Mindestens muß sich eine objektive Statistik mit Schlußfolgerungen daraus über Kleinwohnungen ausschließlich auf Häuser mit solchen erstrecken. Haushaltungen in denen Geiz, Not, Krankheit oder Gewinnsucht Mängel hervorriefen, sind gesondert zu behandeln; ebenso Kleinwohnungshäuser mit Läden, welche zu anormaler Steigerung des Ertragswertes, damit auch der Baustellenwerte beitragen. Nur die durchschnittliche Wohndichtigkeit in gut geführten Haushaltungen mit normalen wirtschaftlichen Verhältnissen gestattet einen Rückschluß auf die Wohnungs-Verhältnisse. In den anderen schlecht gestellten Haushaltungen sind eben soziale, aber keine wohnungstechnischen Mängel Schuld an schlechter Unterbringung der Familien und Menschen. Die bekannten Elendbilder von schwindsüchtigen Familien in „unternormalen“ Wohnungen nützen dem Fortschritt nichts. Diesen Familien kann man billigere Vorort-Wohnungen oder gar ein Eigenheim anbieten; sie würden sie ablehnen, oft ablehnen müssen, z. B. weil sie ein Gärtchen nicht bewirtschaften können und wollen, ihre Freizeit mit einträglichem Nebenerwerb ausfüllen, den nur die Stadt bietet, und die naturgemäß stets höheren Eigenheim-Mieten nicht aufbringen können. Welche ländliche gemeinnützige Genossenschaft wäre in der Lage und willens, solche Leute als Mieter und Genossen aufzunehmen? Der private Hausbesitz muß zusehen, wie er mit ihnen fertig wird.

Die Praxis hat leider gezeigt, daß man bei den gestiegenen Löhnen und Baukosten bereits vor dem Krieg den untersten Schichten, also dem eigentlichen Proletariat, gerade in den Großstädten keine neuerbauten Wohnungen liefern kann. Noch gibt es dafür keine gemeinnützigen Bauvereine, sondern nur für gehobene, voll arbeitsfähige Schichten. Neubauten mit nur 1 Zimmerwohnungen wären selbst bei normalen Baukosten und Mietpreisen nicht wirtschaftlich zu gestalten. Der anteilige Flächen- und Kosten-Abfall für Treppen, Küchen und sonstiges Zubehör ist hier zu groß, also unwirtschaftlich. Kleinste Wohnungen müssen infolgedessen mit größeren gemischt werden. Die veraltenden Häuser der Innenstadt beherbergen daher überall diejenigen Schichten, welche keine besseren Wohnungen bezahlen können oder wollen. Selbst in kleinen Städten unter 30 000 Einwohnern, in denen laut Baukalendarer von 1914 die Baulöhne und Baukosten nur etwa die Hälfte der Großstadt-Baukosten beanspruchten, wären Neubauten in privater Hand für die ärmsten Schichten ohne öffentliche Zuschüsse nicht möglich, weil dort nicht nur die Baulöhne, sondern die Löhne im Allgemeinen niedriger sind. Bezeichnenderweise enthalten die Kriegswohnbauten der Stadt Zürich überwiegend 3- und 2-Zimmer-Wohnungen, meist ohne Badezimmer, und zwar in 3-geschossigen Gruppen-Reihenhäusern. Von kleineren Häusern nahm man aus wirtschaftlichen Gründen ausdrücklich Abstand. Infolge der Baukosten (f. d. cbm umbauten Raumes 62—70 Franken statt 30—32 vor dem Krieg) kosten diese Wohnungen bereits 750 und 550 Franken, während sie ohne Zuschüsse der Stadt nicht weniger als 40—48 %, vielleicht sogar bis zu 60 % teurer sein müßten.

Die Zubaßen, welche der Gartenenertrag liefern kann, werden sehr verschieden angegeben. 1 Morgen (2500 qm) soll 400 M., 150 qm sollen 40 M. (nach manchen Theoretikern 3—400 M.) Jahresertrag erbringen können. Mehr als 150 qm wird nun ein werktätiger Industrie-Arbeiter in seiner Freizeit nicht allein gärtnerisch bewirtschaften können. Er wird oft überhaupt kein Interesse daran bekunden. An billigem Pachtland für die Großstädter fehlt es in und bei Berlin nirgends. Viele 1000 Morgen lagen aus Mangel an Interesse und Nachfrage bis 1914 brach, trotz bequemer Verkehrslage.

Nun wird oft behauptet, $\frac{1}{3}$ (nach mancher Stelle sogar $\frac{1}{2}$) der Berliner Mieten flösse als Bodenrente in die Tasche der Spekulation. Das ist falsch. Zunächst wird als Bodenrente zwecks absichtlicher Irreführung, oft aus Unkenntnis, die Bauplatzrente gemeint und angegeben. Diese setzt sich aber zusammen aus einer ganzen Reihe preisbildender Faktoren: Rohland, Straßenland (35—45 % des Rohlandes), Pflasterkosten-Anteil (mindestens 10—15 M. für den qm der Baustelle), Zinsverlust, Steuerlasten, Gerichts- und Notariatskosten, Verwaltungs-Kosten, Gewinn der Erschließungstätigkeit, manchmal auch Gewinn des unproduktiven Baustellen-Handels. Letzterer ist bei Kleinwohnungs-Baustellen selten, weil die wirtschaftliche Höchstgrenze der Baustellenpreise hier mit i. D. höchstens 60—100 M. f. d. qm gegeben war und ist. Der Anteil, den Gewinne oder die Spekulation mit dem Kleinwohnungs-Bauland alsdann an der Miete beanspruchen, beträgt selten mehr als 2—5 % bei beginnender Vermietung. Wenn bei späteren Weiterver-

käufen trotz der hohen Handwechsel-Unkosten vorübergehend noch höhere „Ertragswerte“ erzielt werden sollten, oder wenn Läden oder besondere Verhältnisse dazu eine Grundlage bieten, muß nachgeprüft werden, ob und wann dann Verlust, Zwangsversteigerungen usw. eintreten. Das rohe Land dürfte als eigentliche Bodenrente, und zwar einschließlich der Gewinne der Ureigentümer und etwaigen Zwischenhandels selten mehr als 8—10 % der Wohnungsmieten beanspruchen. In Geschäfts- und Büro-Vierteln der „City“ können natürlich Bauplatz-Renten von weit mehr als 50 % der Gesamtmiete entstehen. Für das Wohnungswesen sind sie jedoch belanglos. Auch auf Erbpacht-Gelände würden für Luxusgeschäfts-Viertel gleich hohe Mieten entstehen, wie auf privatem Boden von unnatürlich hohem Wert.

Die Lohnsteigerungen werden voraussichtlich noch lange bleiben. Bei einer Baukosten-Steigerung von mindestens 50 % wird es vielleicht dauernd bleiben, ohne daß etwa die Bauplatz-Preise entsprechend mit in die Höhe gehen. Sie werden im Gegenteil bestenfalls beim alten Stand bleiben, also noch bedeutungsloser für die Mietpreisbildung sein, als früher. Die Mietsteigerungen des Krieges flossen bis Ende 1918 nicht in die Tasche der Eigentümer, sondern wurden für die Teuerung von Hypotheken, Koks, Reparaturen, Ausfälle usw. derart beansprucht, daß trotzdem in der Regel Verluste übrig blieben. Was hier die Zukunft noch an Entwicklung bringen wird, ist völlig ungewiß. Wo sich etwa für Kleinwohnungs-Zinshäuser auf Grund des Ertragswertes städtische Bauplatzpreise von über 100 M. f. d. qm zu bilden vermochten, muß nachgeprüft und abgewartet werden, wie die Tilgung des Bauwertes verläuft. Die Tilgungs-Möglichkeit ist überhaupt eine Frage, die an der Hand praktischer Beispiele ganzer Kleinwohnungs-Viertel geklärt werden muß. Was nützt die Beschaffung hinreichenden Angebotes von Tilgungs-Hypotheken, wenn der ungenügende Ertrag keine Tilgung ermöglicht? Und wie wird sich dieser Zustand durch die Baukosten-Steigerung infolge höherer Löhne noch verschärfen?

Die Scheu des soliden Privatkapitales vor Baubetätigung und Hauseigentum wird vermutlich noch größer werden, als es bis 1914 schon der Fall war. Auf Jahre hinaus bedarf die private Bautätigkeit öffentlicher Beihilfen oder laufender Zuschüsse. Die Baustellen-Preise werden keinesfalls steigen, vielleicht sogar daraufhin sinken, ungeachtet des gefallen Geldwertes. Mehr als je zuvor wird also die Bauplatz-Rente hinter der Baukosten-Rente (hiervon 70 bis 80 % = Löhne) zurückstehen, und die Theorien wohlmeinender Reformer als irtümlich erweisen. Ueber die Zusammensetzung der Bauplatz-Rente herrscht leider vielfach selbst in Baufachkreisen noch eine derartige Unkenntnis, daß es an der Zeit wäre, amtliches einwandfreies Material über die zwangsläufige Bodenpreis-Entwicklung in der Altstadt und in neuen Vierteln, sowie bei den Berliner Kleinwohnungs-Häusern aller Abstufungen einschließlich deren Wirtschaftslage und Tilgungs-Möglichkeiten zu veröffentlichen. An einer auf Ausnahme-Beispielen oder auf sorgfältig ausgesuchten Berechnungen fußenden Tendenz-Literatur haben wir eine bedauerliche Ueberfülle. Selbst ein so einwandfreier und sachlich denkender Kenner wie der verstorbene Prof. Baumeister gedenkt nur der Einwirkung der Baustellenpreise, nicht aber ihrer zwangsläufigen Entwicklung und wie man hier bessernde Hand anlegen könnte. (Vgl. Städtebauliche Vorträge, 1918, Heft 4, „Gemeinwohl und Sondernutzen im Städtebau“, S. 20 und 21.)

Wirklich objektives statistisches Material würde manchen Nachweis der bodenpolitischen Mängel und des steuerlichen Schuldanteiles hieran bringen, ferner eine treffliche Grundlage für die Sanierungs-Möglichkeiten der veralteten Wohnviertel, sowie zu Verbesserungen der Fluchtlinien und Bauordnungen in den wenigen, noch unbebauten Gebieten Berlins geben. Geringere Ueberbauung an Fläche und Höhe, geringere Geschoßhöhen, Randbebauung mit Innenhöfen, billigere Wohnstraßen usw. sind erstrebenswerte und durchaus erreichbare Ziele. Aber man muß den Weg dazu durch Maßnahmen ebnen, welche die zwangsläufige Bodenpreisbildung günstig beeinflussen. Die künstliche Herabsetzung der Bevölkerungsdichtigkeit durch „Herabzonung“ kann allein durch Steuer-Erleichterung unschwer durchgeführt werden. Ein Verlust zu Lasten der Eigentümer darf natürlich dadurch nicht entstehen. Der bei gleichem Wohnbedarf fraglos schnellere Absatz des herabgezonten Baulandes verringert zugleich den Zinsverlust. Niemand wird die Verkleinerung der einzelnen Hausgrundstücke an Fläche und Geschoßzahl wärmer begrüßen, als die zukünftigen Hauseigentümer, welche dann mit gleichem Anlagekapital ein prozentual größeres Guthaben besitzen werden, als früher die Regel war, und nicht mehr bloß „nominelle“ Eigentümer zu sein brauchen. Rohes und baureifes Bauland für 4- und 3-geschossige Bauweise und eigentlichen Flachbau ist in guter Verkehrslage um Berlin reichlich und billig ange-

boten. Bis zu seiner Besiedelung werden aber noch viele Jahrzehnte vergehen. Bis dahin ist es ebenfalls durch Steuerlast und Zins-Auflauf über seine wirtschaftliche Höchstgrenze zwangsläufig hoch getrieben. Dieser verhängnisvolle Kreislauf muß endlich aufhören. Bei verständiger Bodenpolitik könnte die gesamte Restfläche der Stadt Berlin mit 5-geschossigen Reihenhäusern ohne Seitenflügel und Quergebäude einwandfrei überbaut werden. Die Erstattung eines Bruchteiles der diesem Baugelände bereits abgenommenen Steuern würde z. B. in Form von Steuernachlässen

genügen, den rechnerisch leicht zu ermittelnden Schaden der Eigentümer angemessen auszugleichen. Es ist theoretisch sehr einfach, aber unbillig, solche Verbesserungen alter behördlicher Fehler zu Lasten der daran schuldlosen privaten Eigentümer durchführen zu wollen.

Noch gibt es viele Wege, dem Kleinwohnungshaus aller Größen in und um Berlin eine gute Stätte zu bereiten. Es gehört dazu lediglich einige Vertiefung in die Praxis und Abkehr von manchen unhaltbaren Theorien vermeintlicher Wissenschaft und politisch beeinflusster Agitatoren. —

Vermischtes.

Betrachtung über Geschiebe-Bewegung. Zur Richtigstellung eines bei der Betrachtung über die Geschiebe-Bewegung in den Flüssen vielfach bemerkten Irrtumes sei Folgendes ausgeführt:

Ist m die Masse des sich in der Sekunde durch das Querprofil eines Flusses bewegenden Wassers (Gewicht geteilt durch die Beschleunigung der Schwere) und v dessen mittlere sekundliche Geschwindigkeit, so wurde angenommen oder als richtig hingenommen, daß das Produkt $\frac{1}{2} m v^2$, d. i. die lebendige Arbeit des bewegten Wassers, das Maß der Arbeitsgröße des Flusses ausdrücke, die vom bewegten Wasser bei der Geschiebeführung geleistet werde. (So: Dr. Ing. Kurzmann in seiner Doktorarbeit, München 1919; Grünhut, Zeitschrift d. österr. Ing.- u. Arch.-Ver. 1902; Hartmann, Anhang zum Jahrbuch d. bay. hydrot. Büros 1901; von Hohenburger, Ueber Geschiebebewegung, Leipzig 1876; Kreuter, Handbuch d. Ing.-Wiss., III. Teil 1910.) Nun gehen aber mit der Arbeitsleistung eines bewegten Körpers je nach dem Grad der Leistung die Verlingerung oder auch völlige Vernichtung der Bewegung Hand in Hand. Die Bewegungs-Energie wird umgewandelt, verzehrt. Dem entgegen nimmt man aber in der erwähnten Deutung des Produktes $\frac{1}{2} m v^2$ an, daß die Bewegung, vermöge welcher die Arbeitsleistung erfolgt ist, dennoch fortbestehe.

Was sagt nun aber die durch das Produkt ausgedrückte lebendige Potenz? Sie stellt einzig und allein jene Arbeit dar, die das bewegte Wasser nach der bereits geleisteten Arbeit, sohin nach Ueberwindung aller der Bewegung entgegen stehenden Hemmnisse einschließlich des Geschiebe-Widerstandes, noch zu leisten vermag. In der Tat sehen wir auch dieses Arbeitsvermögen in den auf dem Wasserspiegel der Flüsse liegenden Schiffsmühlen ausgenutzt. Die Fließ-Geschwindigkeit des Wassers ist sonach aufzufassen als Restgeschwindigkeit, die dem Wasser nach seiner bei der Fortbewegung geleisteten Arbeit noch verblieben ist, die niemals aber als Maß für diese Arbeit gelten kann.

Eine Veranschaulichung des Gesagten kann der leichter zu verfolgende ähnliche Vorgang beim Durchschlagen einer wagrechten Platte durch einen fallenden festen Körper bieten. Die beschleunigte Fallbewegung dieses Körpers wird durch den Widerstand der durchdrungenen Platte vermindert. Der verbliebene Rest der Bewegung entspricht der Fließbewegung des Wassers. Ebensovienig wie aus dieser Restbewegung allein die beim Durchschlagen der Platte verrichtete Arbeit berechnet werden kann, ist es möglich, aus der Fließgeschwindigkeit des Wassers die Größe der von diesem bei der Bewegung geleisteten Arbeit abzuleiten. Nur dann, wenn auch die Geschwindigkeit, die der Körper im Augenblick des Aufschlagens auf die Platte besessen hat, feststeht, kann auf Grund des dann berechenbaren Geschwindigkeits-Verlustes die bei der Durchdringung der Platte aufgezehrte Arbeit rechnerisch ermittelt werden. Hier vermag man diese vor der Arbeitsleistung erlangte Geschwindigkeit aus der Fallhöhe abzuleiten; dort bei der Wasserbewegung sind wir aber bekanntlich nicht in gleicher Lage. Wir wissen nur so viel, daß die Bewegung des Wassers durch die dem Gefälle parallele Teilkraft der Schwere so lange beschleunigt wird, bis die mit dieser Beschleunigung anwachsenden Widerstände der beschleunigenden Kraft gleich sind oder eigentlich sie nicht ganz erreichen. Letzteres deshalb, weil sonst jede Wasserbewegung auf Null zurück fallen müßte. —

J. Rapp, Baurat a. D. in Rosenheim.

Eine „Badische Landes-Kunstschule“ in Karlsruhe ist mit Wirkung ab 1. Okt. 1920 durch das badische Unterrichts-Ministerium aus der Vereinigung der bisherigen „Akademie der bildenden Künste“ und der „Kunstgewerbeschule“ gebildet worden. Der Plan einer grundlegenden Reorganisation des staatlichen Kunstbetriebes in Baden geht schon einige Jahre zurück. Er wurde lebhafter in Erwägung gezogen, als vor Jahresfrist der Direktor der Kunstgewerbe-Schule, Professor Karl Hoffacker, starb. Er nahm greifbare Gestalt an, als durch die staatlichen Umwälzungen in Baden auch eine Reorganisation der Kunst-

sammlungen in Karlsruhe in Frage stand. Es wurde nunmehr eine Kommission aus den Hrn. Ob.-Brt. Prof. Dr. Herm. Billing, Prof. Alb. Hauelsen und Ob.-Brt. Prof. Max Läger als beratendes Organ für das Ministerium für Kultus und Unterricht gebildet und diese empfahl die Vereinigung der beiden künstlerischen Landesanstalten zu einer einheitlichen Anstalt. Das Unterrichts-Ministerium trat dem Plan bei, legte ihn dem badischen Landtag zur Bewilligung vor, die dieser erteilte, sodaß die Anstalt vom 1. Okt. 1920 ab ins Leben treten kann. Maßgebend für den Entschluß waren neben Rücksichten der Ersparung vor allem künstlerische Erwägungen. Man versprach sich von einer Vereinigung freier und angewandter Kunst in einer einzigen Anstalt wenigstens in den ersten Lehrzweigen eine gegenseitige Befruchtung der beiden Kunstgebiete. Neben der Schule der Akademie der bildenden Künste soll ihre Meister-Abteilung beibehalten werden, die als freier gestaltete Kunstpflegestätte den Mittelpunkt junger, aufstrebender künstlerischer Kräfte bilden soll. Natürlich ist mit der Reorganisation auch ein „Revirement“ verknüpft. Einige Kräfte wurden in den Ruhestand versetzt, neue sind zu berufen. Gegen früher soll dabei der Vorgang beobachtet werden, daß die Kräfte nicht mehr lebenslänglich angestellt, sondern künftig tunlichst vertragsmäßig und möglichst nur auf Zeit gewonnen werden. Damit werden zweifellos erhöhte Ausgaben verbunden sein, es wird dafür aber der große Gewinn eingetauscht, daß die Kunstübung stets frisch erhalten werden kann.

Räumlich liegen die beiden vereinigten Anstalten benachbart. Durch die Ueberführung der Sammlungen des Kunstgewerbe-Museums in das alte Residenzschloß, wo sie mit anderen Sammlungen zu einem Landesmuseum vereinigt wurden, werden in der Kunstgewerbe-Schule ausgedehnte Räume für Ateliers und andere Lehrzwecke frei, bis einmal der Gedanke für Neubauten für die „Badische Landes-Kunstschule“, der auch schon seit längerer Zeit erörtert wird, verwirklicht werden kann. —

Zweite deutsche Lehm bau-Tagung in Dresden 1920. Der „Deutsche Ausschuß zur Förderung der Lehm bauweise“, Geschäftsstelle Dresden, Kanzlei-Gäßchen 1, II, beabsichtigt, im Oktober eine zweite deutsche Lehm bau-Tagung nach Dresden einzuberufen. Bei dem großen Interesse, das die Allgemeinheit an einer unparteiischen und einwandfreien Lösung dieser Frage hat, wird auf eine sehr rege Beteiligung gerechnet. Leider sind dem Ausschuß aber nicht alle die Behörden, Organisationen und Fachleute bekannt, welche sich bereits mit dem Lehm bau beschäftigt oder selbst Lehm bauten ausgeführt haben. Es werden daher die beteiligten Kreise gebeten, sich umgehend mit der Geschäftsstelle des Ausschusses ins Einvernehmen zu setzen. —

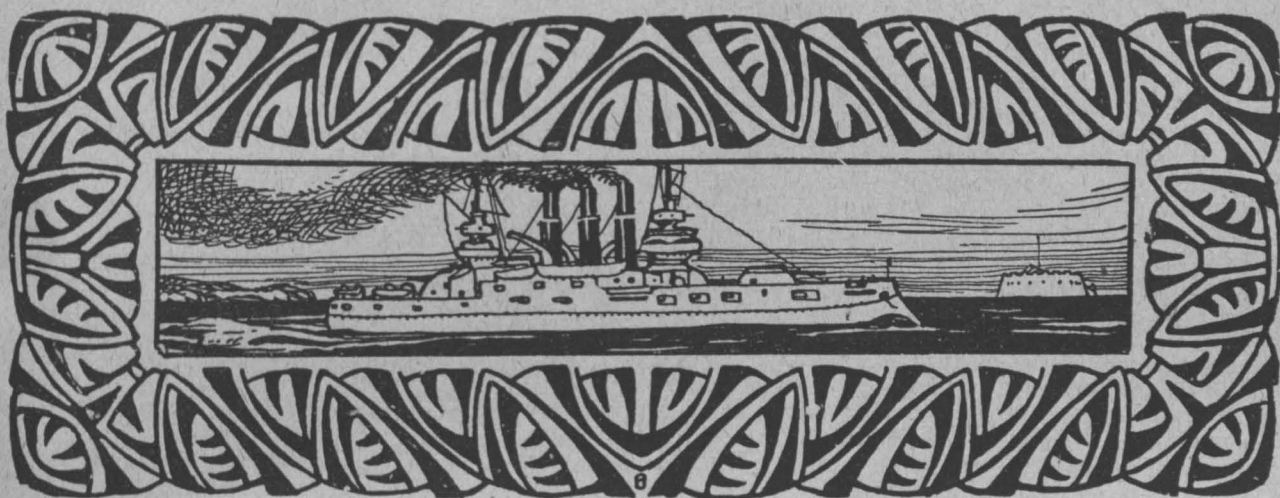
Chronik.

Fortführung der Arbeiten an den Neubauten des „Deutschen Museums“ in München. Die bereits im Jahr 1908 nach den Plänen Gabriels und später Emanuels von Seidl begonnenen Neubauten des „Deutschen Museums“ in München sind durch die letzten Kriegsjahre in Stockung geraten. Da jedoch die Sammlungen des Museums beim wirtschaftlichen Wiederaufbau in Deutschland eine einflußreiche Rolle zu spielen berufen sein werden, so sollen die Bauarbeiten nunmehr vollendet werden. Von den auf zus. 24 Mill. M. veranschlagten Kosten fehlen noch 12 Mill. M., von denen das Reich 9 Mill., Bayern 3 Mill. M. beisteuern wird. Die Summe ist auf 3 Jahre verteilt, sodaß jedes Jahr 4 Mill. M. zu verbauen sein werden. —

Bayerische Landes-Siedelung in Hof. In Hof a. S. sind kürzlich die ersten Häuser der Bayerischen Landes-Siedelung bezogen worden, die nach dem Entwurf des Architekten Hans Allwag auf dem in unmittelbarer Nähe des bebauten Stadtgebietes gelegenen Ziegelacker angelegt wurde. Den örtlichen industriellen Verhältnissen entsprechend weist die Siedelung sowohl Ein- wie Mehrfamilienhäuser auf. Jedem Einfamilienhaus sind ein geräumiger Nutzgarten und Kleintier-Stallungen beigegeben. Doch hat auch jede Mietwohnung einen Nutzgarten. Zurzeit sind 73 Wohnungen fertig gestellt. Bei Besserung der Verhältnisse in der Textil-Industrie hofft man die Siedelung bald vollenden zu können. —

Inhalt: Wirtschaftliche Zukunftspläne der Stadt Köln. — Großstädtische Kleinwohnungen. — Vermischtes. — Chronik.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. № 81. BERLIN, DEN 9. OKTOBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Schiffbarmachung des Rheines von Basel bis in den Bodensee und der internationale Wettbewerb.

Von Baurat Gros in Mannheim.



Schon lange vor dem Krieg war von den verschiedensten Seiten immer wieder darauf hingewiesen worden, daß unsere Kohlenvorräte nicht ausreichend sein würden, um uns noch länger als einige kurze Jahrzehnte als Industriestaat konkurrenzfähig zu erhalten, und daß deshalb daran zu denken sei, wie wir die Kohle für

die Fälle, in denen sie unersetzlich für uns ist, so lange als möglich strecken könnten dadurch, daß wir sie dort, wo es möglich und angängig ist, auszuschalten suchten. Wir können das bis zu einem bestimmten Grad durch Ausbau unserer Wasserstraßen erreichen. Einmal wird durch die Schiffbarmachung unserer Flüsse und die Anlage von Kanälen als Ergänzung der natürlichen Wasserstraßen der Verkehr erleichtert, der Güterverkehr der Eisenbahn entlastet, werden Kraft und Material gespart, dann kann aber auch bei zweckmäßiger Ausnützung der Gefälle Kraft gewonnen werden, die wir in allen den Fällen als Elektrizität in Anwendung bringen können, wo bisher Kohle zur Erzeugung von Wärme, sei es zur Kraftgewinnung oder zu Heizzwecken, im Gebrauch war.

Am Oberrhein waren es 3 Verbände, die den vom schweizerischen Nationalrat Gelpke nachdrücklich vertretenen Gedanken der Schiffbarmachung des Rheines von Basel bis in den Bodensee erfaßten und verfolgten. Der „Nordostschweizerische Verband für die Schifffahrt Rhein-Bodensee“ in St. Gallen, die „Vereinigung zur Förderung der Schiffbarmachung des Rheines bis zum Bodensee“ in Konstanz und der „Verein für die Schifffahrt auf dem Oberrhein“ in Basel. Nachdem zunächst die beiden erstgenannten Verbände von Geh. Ob.-Brt. Sympher in Berlin sich hatten ein Gutachten ausarbeiten lassen darüber, daß die Durchführung des von ihnen vertretenen Gedankens technisch möglich und wirtschaftlich zu empfehlen sei, gingen die drei Verbände zusammen einen Schritt voran, einen öffentlichen internationalen Wettbewerb auszuschreiben, um für die Ausführung verwertbare Unterlagen und Pläne über die Schiffbarmachung des Oberrheines bis in den Bodensee zu erhalten. Das Preisgericht wurde im Herbst 1912 von der Regierung Badens und vom schweizerischen Bundesrat eingesetzt und es gehörten ihm an die Hrn.: hessischer Geh. Oberbaurat Imroth in Darmstadt, ba-

discher Oberbaurat Kupferschmid in Karlsruhe, Direktor des städtischen Gas- und Wasserwerkes Dr. Miescher in Basel und der Präsident der schweizerischen Dampfboot-Gesellschaft für den Untersee und Rhein, Oberst Ziegler in Schaffhausen. Zum fünften Mitglied und Obmann ernannten diese vier Herren den niederländischen Hoofdingenieur Directeur van den Rijk's Waterstaat Jolles in Arnhem. Durch Tod verlor das Preisgericht am 7. Juni 1916 das Mitglied Imroth und am 1. August 1919 Oberst Ziegler, deren Plätze Geh. Baurat Degener in Koblenz und Prof. Narutowicz in Zürich einnahmen.

Nach der erstmaligen Zusammenkunft des Preisgerichtes im November 1912 in Freiburg im Breisgau wurde das hierbei aufgestellte Programm genehmigt von der Schweizer Regierung im Januar 1913, von der badischen Regierung im Mai dieses Jahres, worauf dann noch im gleichen Jahr 1913 die Mitglieder des Preisgerichtes eine Bereisung der für die Bearbeitung in Aussicht genommenen Rheinstrecke unternahmen. Die Ausschreibung erfolgte dann unter dem 10. Juni 1913 und sah mit einer Frist von 1½ Jahren für die Ausarbeitung der Entwürfe den 10. Dez. 1914 für die Ablieferung vor.

Das war nun alles vor dem Weltkrieg. Auch in diesen Wettbewerb griffen die hinter uns liegenden Ereignisse mit rauher Hand ein und störten dieses dem friedlichen Wettbewerb gewidmete Werk auf das empfindlichste. Die Bewerber aus den am Krieg beteiligten Ländern mußten ihre Entwürfe in einem Zustand liegen lassen und ihre Arbeit unterbrechen in einer Verfassung, die nach Beendigung des Krieges die Fortsetzung nur unter schweren Umständen ermöglichte. Trotzdem wurde der Versuch gemacht, die Entwürfe in kürzester Zeit hereinzubringen, nachdem man sich zur Wiederaufnahme des Wettbewerbes entschlossen hatte, und es wurde zunächst ein neuer Termin zum 1. Mai 1920 festgesetzt. Doch bald zeigte sich, daß die Frist auf 1. Juli verschoben werden mußte. Bis zu diesem Tag gingen rechtzeitig die folgenden 8 Entwürfe ein: „Pax“, „Vom Fels zum Meer“, „Eigene Wege“, „Viribus unitis“, „Bodensee-Marseille“, „Freier Rhein“, „Flotte Fahrt“, „necesse navigare“. Am 3. Juli 1920 konnte das Preisgericht seine Arbeit beginnen.

Das Programm bezeichnet als Gegenstand des Wettbewerbes die Erlangung von Entwürfen für die Schiffbarmachung des Rheines von der Birs bei Basel bis in den Bodensee. Das Ziel der Schiffbarmachung ist

die Herstellung einer Schifffahrts-Straße, die bei jedem Wasserstand unter 3^m Basler Pegel mit von Dampfbooten geschleppten Kähnen von 75^m größter Länge, 11^m größter Breite und 2^m größtem Tiefgang zu Berg und zu Tal befahren werden kann.

Die Schiffbarmachung des Rheines innerhalb der Stadt Basel, ebenso der Umbau der Konstanzer Rheinbrücke sollten außerhalb der Entwürfe bleiben, eine Regulierung der Abfluß-Verhältnisse des Bodensees kam nicht in Betracht. Dagegen sollten die Entwürfe aller zur Schiffbarmachung des Rheines erforderlichen Bauten und Anlagen enthalten, die bestehenden Wassernutzungen, insbesondere die Kraftwerke, berücksichtigen und so gestaltet werden, daß die noch verfügbaren Wasserkräfte möglichst zweckmäßig und vollständig ausgenützt werden können. Außerdem war auf die Erhaltung landschaftlicher Schönheit Bedacht zu nehmen. Ausgenommen von der Bearbeitung waren die Einrichtungen für die Flößerei und den Leinizug, sowie Verladeufer, Anlageplätze und Verkehrshäfen, doch war für die Strecke Basel-Schaffhausen ein Zufluß- (Sicherheits-)hafen vorzusehen.

Dem Rheinflall selbst sollte Wasser zu Kraftwerken nicht entnommen werden. Der Kostenanschlag sollte sämtliche Kosten der Schiffbarmachung enthalten und mit sämtlichen zur Prüfung erforderlichen Nachweisen belegt sein.

Das Preisgericht schied nach der ersten Sichtung 2 Entwürfe, weil sie den Bedingungen des Programmes nicht entsprachen, einstimmig aus, und zwar die Entwürfe: „Eigene Wege“ und Stempelaufdruck „Bodensee-Marseille“. Die übrigen 6 Entwürfe wurden von den als Hilfskräfte vom Preisgericht zugezogenen Hrn. Baurat Altmayer in Karlsruhe und Ingenieur Fröhlich in Basel geprüft. Nach der Bewältigung dieser umfangreichen und schwierigen Arbeiten kam das Preisgericht zur weiteren Beratung am 28. Juli 1920 wiederum zusammen und traf, nachdem es vom 4. bis zum 7. August eine nochmalige Bereisung der Strecke Stein bis Basel vorgenommen hatte, nach fast dreiwöchiger Arbeit am 12. August seine Entscheidung, die in einem gedruckten Gutachten ausführlich begründet ist.

Dem Preisgericht ist es aufgefallen, daß die Entwürfe mehrfach das Programm abgeändert oder erweitert hatten, weil z. B. Schleppzüge mit 2 Anhängern und Räderboote als Schlepper angenommen wurden, was auch dem Programm nicht angepaßte Schleusenanlagen bedingte: Arbeiten, die bei der Ungewißheit der zukünftigen Verhältnisse, insbesondere gerade der Schifffahrt auf dem Oberrhein wohl hätten unterlassen werden dürfen und nur eine Erschwerung und Arbeitsvermehrung gebracht hätten. Weiterhin hat es das Preisgericht über-

rascht, daß die Schifffahrt der Kraftgewinnung gegenüber zu sehr in den Vordergrund gedrängt war; es hätte in diesem Fall die Belassung der Schifffahrt im Strom mehr angestrebt werden dürfen.

Die Aufgabe des Wettbewerbes konnte als gelöst betrachtet werden, wenn die 3 Teilstrecken befriedigend gestaltet waren: 1. Die noch nicht ausgenützte Gefällstufe von der Rheinfelder Brücke bis zum Kraftwerk Rheinfelden oder bis zum Rheinfelder Wehr.

2. Die Strecke von Schwaderloch über die Aare-Mündung bis Kadelburg.

3. Die Strecke von der Rüdlinger Brücke bis oberhalb des Moserdammes in Schaffhausen.

Danach richtete sich auch im Wesentlichen die Beurteilung.

Die Vergleichung der Kostenanschläge ließ sich nach dem Gutachten nicht ohne Weiteres ermöglichen, dafür mußte zuerst eine ausgleichende Grundlage geschaffen werden, die folgendes Ergebnis zeitigte (nach Preisen vor Kriegsausbruch):

1. „Pax“	68 Mill. Franken
2. „Vom Fels zum Meer“	82 „ „
4. „Viribus unitis“	101 „ „
6. „Freier Rhein“	110 „ „
7. „Flotte Fahrt“	99 „ „
8. „necesse navigare“	89 „ „

Die wichtigsten Angaben, aus denen die Beurteilung der Entwürfe sich ergibt, hat das Preisgericht in einer Tabelle zusammen gestellt.

1. Schleusentreppen am Rheinflall sind als eine Schleuse gezählt.

Das Preisgericht ist von keinem der Entwürfe ganz befriedigt, immerhin aber bieten die Entwürfe in den drei Teilstrecken Lösungen, die unter Beachtung der Gesichtspunkte, welche das Preisgericht in seinem Gutachten niedergelegt hat, einen baureifen Entwurf gewinnen lassen. Der Wettbewerb hat also seinen Zweck erfüllt und die vorgesehenen Preise konnten verteilt werden, nach Ansicht des Preisgerichtes dem besten Entwurf „Freier Rhein“ der I. Preis, an zweiter Stelle dem Entwurf „Flotte Fahrt“, an dritter Stelle dem Entwurf „Viribus unitis“. Vom „Fels zum Meer“ ist wegen einiger guter Teillösungen zum Ankauf empfohlen worden.

Die Verfasser sind: „Freier Rhein“: Buss & Cie., A.-G. in Basel, in Verbindung mit Grün & Bilfinger, A.-G. in Mannheim.

„Flotte Fahrt“: Grün & Bilfinger, A.-G. in Mannheim, in Verbindung mit Buss & Cie., A.-G. in Basel.

„Viribus unitis“: Aktiengesellschaft der Maschinenfabriken Escher, Wyss & Co. in Zürich, Ingenieurbüro Kürsteiner in Zürich, Lacher & Cie. in Zü-

Zusammenstellung der Hauptergebnisse.

1.	Kennwort	„Pax“	„Vom Fels zum Meer“	„Viribus unitis“	„Freier Rhein“	„Flotte Fahrt“	„necesse navigare“
2.	Zahl der Haltungen (Schleusen)	13 (12 n. Var.)	14	15	16	15	15
3.	Zahl der Wehre	11+2 Steindämme (11+1) (nach Var.)	13	14	16	15	13
4.	Länge d. Schifffahrtweges km hiervon kanalisiert km hiervon reguliert km hiervon unverändert km	162 137 5 2	158 126 24 8	158 140 18	160 153 7	156 156	160 139 21
5.	Seitenkanäle für die Schifffahrt km hiervon Tunnelstrecke km	3,7 (5,7 n. Var.)	16,7	10,2	5,0 0,6	17,0	8,7 1,0
6.	Zahl der Kraftwerke	12	12	13	13	15	12
7.	Ausgenutztes Gefälle b. Mittelwasser a) in Metern b) in Prozenten des Gesamtgefälles von 123 m %	94 76%	84 68%	99 80%	109 88%	103 83%	89 72%
8.	Ausgenützte Wassermenge m ³ /Sec. a) unterhalb der Aare b) oberhalb „ „			625—380 307—210	1000—810 425—317	900 360	970—940 600—390

rich, Dr.-Ing. H. Bertschinger in Zürich, Löhle & Kern, Aktiengesellschaft für Eisenbau, mit Prof. Rohn in Zürich, Gesellschaft der L. von Roll'schen Eisenwerke, Gießerei in Leon, Aktiengesellschaft der Maschinenfabrik von Theodor Bell & Cie in Kriens, Maschinenfabrik Oerlikon in Oerlikon.

Nach dem Gesamteindruck, den das Preisgericht gewonnen hat, kann es in der Teilstrecke Rheinfelder Brücke bis zum Kraftwerk Rheinfelden die Lösungen nach den Entwürfen „Freier Rhein“ und „Flotte Fahrt“ empfehlen mit dem Zusatz, daß im Oberwasser der Schifffahrtsweg vom Werkkanal getrennt wird. Den Vorschlag des Entwurfes „Pax“, unter Benutzung des alten Werkkanales einen Schifffahrtskanal auf dem rechten Ufer bis unterhalb der Stadtbrücke zu bauen, bezeichnet das Gutachten als verfehlt, da nicht bloß hierbei das Gefälle vom bestehenden Kraftwerk bis zur Brücke preisgegeben würde, sondern weil auch der bestehende Werkkanal für die Mitbenutzung zur Schifffahrt ungenügend ist. Zwischen dem bestehenden Wehr und der eisernen Brücke bei Rheinfelden sieht der Entwurf „Vom Fels zum Meer“ linksuferig einen Schifffahrtskanal vor, der durch Erstellung einer Mauer im Flußbett selbst vom Fluß abgetrennt wird, und ordnet oberhalb dieser Brücke eine Schleuse an; das Stück vom unteren Ende des Schifffahrtskanales bis unterhalb der Stadtbrücke mit 1700 m Länge soll durch Ausräumung der Flußsohle schiffbar gemacht werden. Diese Herstellung würde wegen der felsigen Beschaffenheit des Flußbettes außerordentlich hohe Kosten verursachen, während eine Mehrausbeute an Kraft nur dann zu erzielen sein würde, wenn die Turbinen des bestehenden Kraftwerkes dem neuen Gefälle angepaßt würden, d. h. das Werk umgebaut würde. Im Entwurf

ist dieser Umbau nicht vorgesehen, es wird daher dem angegebenen Kraftgewinn mit 7700 PS keine Bedeutung zugemessen. Ein Vorteil für die Schifffahrt wäre bei der Ausräumung des Flußbettes auch nur dann zu erwarten, wenn gleichzeitig die in der Längsrichtung liegenden tiefen Rinnen ausgefüllt würden.

„Viribus unitis“ gibt das Gefälle zwischen dem bestehenden Werk und der Rheinfelder Brücke auf, legt eine Schleuse an linksuferig beim Wehr, die zweite rechtsuferig bei der Rheinfelder Brücke, sodaß die Fahrinne zwischen den beiden Schleusen das Flußbett kreuzt. Diese Anordnung wird für die Schifffahrt als schwierig und gefahrvoll empfunden, da die Strömung vom Wehr und vom Kraftwerk die Kähne nach dem unteren Rand der Fahrinne abdrängt und außerdem die ständige Gefahr der Ausfüllung der Rinne durch Geschiebe besteht. Das Streichwehr am Anfang des Schleusenkanales wird bei Hochwasser stets gefährdet. Als gut wird die Lösung bei „Freier Rhein“ bezeichnet. Die bestehende Wehr- und Kraftanlage bei Rheinfelden wird aufgegeben und eine weiter abwärts liegende Anlage vorgesehen, die aber nach Ansicht des Preisgerichtes verbessert werden kann, wenn der Schifffahrtsweg vom Werkkanal durch eine Mauer vollständig getrennt und das Krafthaus zur vollständigen Ausnützung des verfügbaren Gefälles noch etwas weiter abwärts verlegt wird. „Flotte Fahrt“ hat den Abschnitt richtig und zweckmäßig gelöst. Die Lage des Krafthauses bei der Stadtbrücke wie die des Wehres oberhalb des Hotels des Salines trägt nach dem Gutachten allen Forderungen auf vollständige Kraftausnützung wie gute Schiffbarkeit Rechnung. Empfohlen wird noch die Schleuse 15–20 m näher an den Strom zu rücken und den Schifffahrtskanal vom Werkkanal völlig zu trennen. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Anweisungen für die Mitarbeiter an wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Der „Deutsche Verband Technisch-Wissenschaftlicher Vereine“ in Berlin hat ein Merkblatt mit Anweisungen für die Mitarbeiter an wissenschaftlichen Fachzeitschriften herausgegeben. Das Merkblatt hat allgemeines Interesse, wir veröffentlichen es daher und bitten unsere Mitarbeiter, davon Kenntnis zu nehmen. Es hat folgenden Wortlaut:

1. Vor Inangriffnahme fachwissenschaftlicher Arbeiten genau feststellen, was über den gleichen Gegenstand bereits geschrieben ist.

2. Jede Abhandlung planvoll aufbauen, die Stoffeinteilung äußerlich hervorheben, möglichst wenig unterstreichen! Die Handschrift druckfertig, möglichst auf einseitig mit Maschine beschriebenen Blättern einreichen; schwer lesbare Handschriften und nachträgliche Textänderungen erhöhen wesentlich die Setzerkosten.

3. Umfang aufs äußerste einschränken und sorgfältiges Deutsch wählen; längere Einleitungen und Entwicklungen vermeiden, entbehrliche Zwischenrechnungen fortlassen! Reicht Quellenangabe über andere Arbeiten nicht aus, kurzen Auszug geben!

4. Lange Beschreibungen durch Zeichnungen oder Abbildungen ersetzen, soweit dadurch wesentlich an Raum gespart wird! Zahlenwerte in zeichnerische Darstellungen eintragen! Erläuterungen in Stichworten zu den Abbildungen erhöhen deren Wert und ersetzen häufig lange Beschreibungen.

5. Nur zur Wiedergabe geeignete Abbildungen beifügen; sind sie bereits an anderer Stelle veröffentlicht, Quelle angeben!

6. Kürzungsvorschläge der Schriftleitung tunlichst berücksichtigen. Je kürzer der Aufsatz, um so größer seine Wirkung und um so leichter seine Einordnung.

7. Vor Einsendung von Zuschriften Verständigung mit dem Verfasser unmittelbar oder durch Vermittlung der Schriftleitung anstreben.

8. Eine Arbeit immer nur einer Zeitschrift anbieten; einer zweiten erst dann, wenn die erste die Veröffentlichung ablehnt. Zweitveröffentlichungen nur in Form von kurzen Auszügen aus der Hauptarbeit. —

Technisches Vorlesungswesen Groß-Berlin. Die im vergangenen Wintersemester abgehaltenen „Bautechnischen Vorträge und Übungen“ behandelten Fragen des Siedlungswesens, der neuzeitlichen kohlesparenden Baustoffe und Bauweisen und des wirtschaftlichen Baubetriebes. Die Teilnehmerzahl betrug durchschnittlich etwa 250 Zuhörer. Für dieses Wintersemester sind zunächst eine Anzahl bau-

technischer Diskussions-Abende geplant, die den Zweck verfolgen, den am Bauen Interessierten Gelegenheit zu einer zeitgemäßen Belehrung zu geben. Für sie sind der „Deutsche Zementbund“, „Märkische Ziegeleibesitzer-Verband“, „Verband deutscher Dachpappen-Fabrikanten“, „Betonwirtschafts-Verband“, „Reichskohlenrat“ u. a. gewonnen.

Außerdem sollen noch einige zeitgemäße Vortragsfolgen veranstaltet werden und zwar 1. Einführung in die höhere Mathematik, mit Übungen (Dozent: Dr.-Ing. Dr. Lewe, Privatdozent); 2. Durchlaufende Träger und Rahmen (Dozent: Dr.-Ing. Dr. Lewe, Privatdozent); 3. Grundstücks- und Wohnungstechnik (Dozent: Dr.-Ing. W. Lesser); 4. Vom Siedeln und sparsamen Bauen (Dozent: Ober-Ing. O. Gassner, Charlottenburg).

Bei genügender Beteiligung sind auch noch Kurse über: „Wiederholungen aus dem Gebiet der einfachen Baustatik“ und „Die Grundformen des Eisenbetonbaues“ ins Auge gefaßt. Der Eröffnungsabend wird etwa am 20. Okt. 1920 stattfinden; es werden die Hrn. Dipl.-Ing. zur Nedden vom Reichskohlenrat über das Thema: „Wärmewirtschaft in der Baustoff-Industrie“ und Dr. Mayer beim Reichskommissar für die Kohlenverteilung über das Thema: „Brennstoff-Belieferung in der Baustoff-Industrie“ sprechen. Der Eintritt zum Eröffnungsabend ist frei. —

Ueber französische Ausgrabungen in Griechenland wird der „N. Fr. Pr.“ in Wien aus Triest Folgendes geschrieben: Italienische Blätter berichten eingehend über die letzten Ergebnisse der archäologischen Forschungen der französischen Schule in Athen, an deren Spitze Prof. Picard steht. Die Ausgrabungen sind seit Beendigung des Krieges überall wieder aufgenommen worden. In Kolophon wurde schon vor dem Krieg ein herrlicher Apollo-Tempel entdeckt, der in vieler Beziehung an das Heiligtum der ephesischen Artemis erinnert. Dieser soll nunmehr völlig freigelegt und erforscht werden. Gleichzeitig wurden Ausgrabungs-Arbeiten im Osten von Nauplia und in den kretensischen Dörfern Praesas und Lata begonnen. Die ergebnisreichste Forscher-tätigkeit wurde jedoch auf der Insel Thasos und an der mazedonischen Küste entwickelt. In Thasos wurden neue Inschriften, Skulpturen und unter Anderem auch die größte, vollständig erhaltene archaische Statue, welche Griechenland derzeit besitzt, gefunden. Sie stellt den Apollo mit Bogen und Pfeil in der gleichen Weise dar wie auf den asiatischen Bildwerken und nicht in der sonst in Griechenland üblichen Weise. Ueberall tritt der schon früher vermutete asiatische und jonische Einfluß auf Thasos zutage, so namentlich auch bei den Basreliefs der Stadttore. Prof. Picard hat Thasos als das Athen des Nordens bezeichnet.

Von der Zartheit der dort gefundenen Kunstwerke geben namentlich zwei schöne Marmorköpfe Zeugnis, die zu dem Volendetsten gehören, was in jener Epoche geschaffen wurde. Man hofft, nach und nach den Grundriß einer Stadt rekonstruieren zu können, die im siebenten Jahrhundert von Christus gegründet wurde und noch zurzeit Caracallas blühte. In der mazedonischen Stadt Philippi wurden zwei Tempel entdeckt, von denen der eine von großer Schönheit ist. Der Kultus dieser Heiligtümer weist auf ägyptische und asiatische Einflüsse hin. Aus den Anfängen der christlichen Aera wurden sehr interessante historische Texte aufgefunden. Auch auf Chios wurden interessante Funde gemacht. Die Bevölkerung der Insel hat die Ausgrabungsarbeiten auch durch reiche finanzielle Unterstützungen gefördert. —

Der deutsche Vorschlag eines internationalen Siedelungs-Unternehmens. Nach der entspr. Reichstags-Denkschrift führte der Deutsche Reichs-Minister des Auswärtigen in Spaas aus, es habe sich herausgestellt, daß viele von Deutschland bewirkte Lieferungen zur Wiedergutmachung, die nach oberflächlicher Schätzung bereits mehrere Milliarden betrügen, nicht dazu verwandt worden seien, den früheren Zustand in den zerstörten Gebieten wieder herzustellen, sondern dazu, den Geschädigten zum Aufbau einer neuen Existenz an einem anderen Ort zu verhelfen. Dadurch entstehe die Gefahr, daß trotz der Leistung an die Wiedergutmachungs-Kommission die verwüstete Gegend nicht in der Form wieder aufgebaut würde, wie man es wünschen möchte, daß sie also in ihrem gegenwärtigen Zustand verbliebe und damit bei demjenigen Bewohner, der durch das verwüstete Gebiet komme und das Land noch immer verwüstet vorfinde, die Gefühle des Hasses wieder erwachen würden, Gefühle, die ausgerottet werden müßten, damit man zur Verständigung gelange. Da der Friedensvertrag über diese Angelegenheit nichts enthalte, glaube sich die deutsche Regierung zwar nicht berechtigt, einen Plan vorzulegen, möchte aber eine Anregung zur weiteren Erörterung geben. Diese Anregung würde dahin gehen, daß man den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete als ein großartiges Siedelungs-Unternehmen betrachte, das unter internationaler Beteiligung von praktischen Männern geleitet werden und die notwendigen Arbeitskräfte zusammen fassen würde. Dabei wäre das Unternehmen so zu organisieren, daß es nicht zur Erzielung großer Unternehmergewinne benutzt werden könne, sondern ausschließlich zum Wohl der Bewohner der in Frage kommenden Gebiete. Der Gewinn des Unternehmens müßte fortlaufend unter sozialen Gesichtspunkten überwacht werden. Die deutsche Delegation hat deshalb am 12. Juli 1920 einen Plan vorgelegt, der folgendermaßen gedacht ist:

1. Es wird ein internationales Syndikat von Unternehmern gebildet, an dem allen Staaten die Beteiligung offen gehalten wird.
2. Das Syndikat erhält die Aufgabe, im Einvernehmen mit den unmittelbar beteiligten Regierungen die Aufräumung der zerstörten Gebiete durchzuführen, die industriellen, landwirtschaftlichen und Verkehrs-Anlagen wieder herzustellen und neue Heimstätten für die bisherigen Bewohner dieser Gebiete oder andere Siedler, die sich aus den sonstigen Gebieten der geschädigten Länder dorthin wenden, zu schaffen.
3. Das Syndikat zieht Unternehmer und Arbeiter aus den alliierten und den neutralen Ländern sowie aus Deutschland zu diesen Arbeiten heran.
4. Das Siedelungs-Unternehmen ist nach geschäftlichen, nicht nach bürokratischen Grundsätzen zu leiten und so zu führen, daß von ihm keine übermäßigen Gewinne erzielt werden.
5. Alle Organisationen sind aufzubauen auf Grundlage paritätischer Arbeitsgemeinschaft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. —

Ausgrabungen in Palästina. Die britischen Behörden haben der Jüdischen Ausgrabungs-Gesellschaft von Jerusalem die Erlaubnis gegeben, die Ueberreste der alten Stadt Tiberias, die südlich von der modernen Stadt gelegen sind, auszugraben. Die alte Stadt, die zwischen den Jahren 16 und 22 v. Chr. erbaut wurde, war die Hauptstadt Galiläas und nach der Zerstörung Jerusalems der Hauptsitz des jüdischen Volkes. Man erwartet, hier bedeutsame archäologische Funde auch zur Geschichte des Neuen Testaments zu machen.

„Dagens Nyheter“ berichtet ferner über London aus Jerusalem: Prof. Garstang, der Direktor der Archäologischen Gesellschaft in Jerusalem, bereitet die Ausgrabung der berühmten Kreuzfahrerstadt Askalon vor. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein Kaufmannshaus in Köln ist von einem Ausschuß für den Bau eines Kaufmannshauses beschlossen worden. Das Preisausschreiben wird auf die Gesamtheit der deutschen Baukünstler erstreckt. Als Bauplatz ist das Grund-

stück des alten Marzellen-Gymnasiums in der Nähe der Hauptpost, des Hauptbahnhofes und der großen Banken gewählt. Die Bausumme ist mit 28—30 Mill. M. veranschlagt. Der Hauptraum des Hauses wird der 1460 qm große Börsensaal sein, der damit an die Spitze der Kölner Säle tritt. An die Börse sollen sich Wirtschaftsräume für etwa 800 Gäste anschließen. Der nicht für Börse und diese Wirtschaftsräume benötigte aber mögliche Raum soll dem Handel und der Industrie als Läden, Schreibzimmer, Sitzungsräume usw. dienen. An den Neubau knüpfen sich auch städtebauliche Fragen. Nach einem Entwurf von Stadtbauinsp. Stöck sollen „An den Dominikanern“ und an der Marzellen-Straße Arkaden errichtet werden und die Freilegung der Jesuiten-Kirche nach Abbruch des Marzellen-Gymnasiums gebietet für den Neubau besondere Pflichten für die Umgebung. Auf alle Fälle darf die deutsche Fachgenossenschaft hier einem bedeutenden und anregenden Wettbewerb entgegensehen, dem eine starke Beteiligung sicher ist. —

Personal-Nachrichten.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Rektor und Senat der Technischen Hochschule zu Berlin haben auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Architektur den früheren Professor der Technischen Hochschule zu Stuttgart, Baudirektor a. D. v. Dollinger, den fruchtbaren Hochschullehrer und ausgezeichneten Architekten, anlässlich der Vollendung seines 80. Lebensjahres zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt. —

Neubesetzung des Lehrstuhles für Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule zu Hannover. Professor Dr. Paul Schubring, Dozent an der Berliner Technischen Hochschule, hat einen Ruf auf den Lehrstuhl der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in Hannover als Nachfolger Grisebachs, der an die Universität Breslau berufen wurde, erhalten und angenommen. Schubring ist 1869 zu Godesberg geboren, war 1899 bis 1905 Lehrer an der Berliner akademischen Hochschule für die bildenden Künste und erhielt später die Dozentenstelle für Geschichte des Kunstgewerbes an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Sein Haupt-Arbeitsgebiet ist Kunstgeschichte der italienischen Renaissance. —

Reorganisation der Kunstgewerbeschule in Köln. Der Architekt Prof. Martin Elsaßer an der Technischen Hochschule in Stuttgart ist für das Wintersemester 1920/21 von seiner Lehrtätigkeit beurlaubt worden, um einem Auftrag der Stadt Köln zu folgen und dort für die städtische Kunstgewerbeschule einen neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Organisationsplan aufzustellen. Dieser Auftrag wird den Künstler längere Zeit beschäftigen. —

Neue Lehraufträge an der Universität Bonn. Die Privatdozenten für neuere Kunstgeschichte an der Universität Bonn, Prof. Dr. Wilhelm Worringer und Dr. Heribert Reiners haben neue Lehraufträge erhalten, und zwar ersterer für „Entwicklungsgeschichtliche Systematik“, letzterer für „Rheinische Kunstgeschichte“. —

Der Glasmaler J. Thorn-Prikker, der Urheber der Glasmalereien der Dreikönigs-Kirche in Neuß, ist zum Leiter der Klasse für Glasmalerei an der Kunstgewerbeschule in München berufen worden. —

Die Neubesetzung der Stelle des General-Direktors der Vatikanischen Museen in Rom durch den Professor Alberto Nogara, den bisherigen Leiter des Museum Gregorianum Etruscum ist durch den Papst vollzogen worden. Nogara war bereits seit 1911 als Mitarbeiter Galli's an den Vatikanischen Museen tätig. Als Abteilungs-Direktor wurde für die Skulpturen-Abteilungen der Sohn Galli's, Prof. Guido Galli, berufen. —

Der Privatdozent für Geschichte der Architektur an der Technischen Hochschule in München, Dr. M. Bühlmann, ist zum außerordentlichen Professor ernannt worden. —

Der Rektor der städtischen Gewerbeschule in Ulm, Dr.-Ing. Chr. Klaiber, ist von der Stadtgemeinde Ulm einstimmig zum Sachverständigen für Städtebau, Heimatkunst, Kunsthandwerk, Schulwesen und Museumswesen ernannt worden. Die Ernennung erfolgte als Anerkennung für Nichtannahme eines Rufes des Künstlers nach Stuttgart. —

Inhalt: Schiffbarmachung des Rheines von Basel bis in den Bodensee und der internationale Wettbewerb. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Speisezimmer von Fritz Aug. Breuhaus in Düsseldorf.
Aus: Alexander Koch's „Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur“. Band: Speisezimmer und Küchen.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. № 82. BERLIN, DEN 13. OKTOBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Schiffbarmachung des Rheines von Basel bis in den Bodensee und der internationale Wettbewerb.

Von Baurat Gros in Mannheim. (Schluß.)



uf der Strecke Schwaderloch bis Kadelburg wird die Lösung „Freier Rhein“ mit Belassung der Schifffahrt im Strom empfohlen. Der große Werkkanal bei Dogern erscheine zwar nicht erwünscht, doch biete sich neben der Teilung des gesamten Gefälles zwischen Schwaderloch und der Aare-Mündung in 2 Stufen keine

andere Möglichkeit, hier eine bedenkliche Einstauung großer und wertvoller Geländeflächen zu vermeiden. Die Ableitung der Alb in das Unterwasser des unteren Wehres wird als unbedenklich bezeichnet, da mit einer starken Geschiebeführung der Alb nicht zu rechnen ist. Die Einteilung der Haltungen zwischen Schwaderloch und Kadelburg wird als gut bezeichnet, da die Schifffahrt im Strom bleibt und das gesamte Gefälle ausgenützt wird.

Die Einteilung der Haltungen in der Nähe der Aare-Mündung erscheint nicht gut im Entwurf „Pax“. Das Wehr bei Waldshut liege zu weit stromaufwärts, sodaß eine Strecke von 1 km unterhalb dieses Wehres reguliert werden müsse und da auch oberhalb zwischen den Wehren von Waldshut und Rheinheim etwa 5 km Flußlauf

unkanalisiert bleiben, so gehe auch dort ein namhaftes Gefälle für die Wasserkraft-Nutzung verloren. Der Stau bei der Aare-Mündung mit 6 m erscheint mit Rücksicht auf das geplante Gippinger Werk unzulässig, und auch die Einrichtungen für die Schifffahrt bei der Aare-Mündung seien unzweckmäßig getroffen.

„Vom Fels zum Meer“ trägt mit der Einteilung der Haltungen zwischen Laufenburg und Koblenz den Gelände-Verhältnissen weitgehend Rechnung, das geringe Gefälle beim Landeshuter Wehr mit 5,75 m bei N. W. ließe sich durch Abwärts-Verlegung des Wehres verbessern und erhöhen und gleichzeitig die Regulierung unterhalb des Wehres kürzen; auch werden die Führung des Schifffahrtsweges bei der Einmündung der Aare und die Verlegung der Wutach-Mündung als geschickt bezeichnet. Doch befriedigt die Lösung nicht wegen der langen zu regulierenden Strecken zwischen den Wehren und unterhalb und oberhalb derselben.

Beim Entwurf „Viribus unitis“ wird durch die für die Haltung Dogern gewählte Wehrstelle das Gefälle auf etwa 2 km Länge über die Alb-Mündung hinaus aufgegeben, die Einteilung der Haltungen erscheint nicht richtig. Auch die Lösung Waldshut—Kadelburg kann nicht als gelungen bezeichnet werden, der fast 4,5 km lange

Schiffahrts- und Werkkanal sei der Schifffahrt lästig, die Unterführung der Wutach wegen der Gefahr bei starkem Hochwasser abzulehnen. Auch im Entwurf „Flotte Fahrt“ erscheinen die Haltungen bei Albruck, Waldshut und Kadelburg nicht als gelungen. Zweifel werden gesetzt in die vom Verfasser erhofften Vorteile der Nebeneinanderlegung von Schifffahrt- und Werkkanal in einem Profil.

Von der Rüdlinger-Brücke bis zum Moserdamm befriedigt keiner der Entwürfe das Preisgericht vollständig. Die Verlegung der Thur-Mündung ist aus flußbautechnischen Gründen nicht zu empfehlen, statt dessen wäre diese besser durch einen rechtsseitigen Schifffahrts- und Werkkanal zu umgehen. Die Einstauung bei Ellikon sollte dann so hoch vorgenommen werden, als mit Rücksicht auf Kloster Rheinau nur möglich ist. Wie es „Flotte Fahrt“ vorsieht, geschieht der Aufstieg auf die Höhe oberhalb des Wasserfalles am zweckmäßigsten bei Altenburg mit Schleusen. Die Kanalführung sollte der Örtlichkeit mehr angepaßt, aus Schonung des Landschaftsbildes der Schiffsweg hinter Laufen auf etwa 300 m getunnelt und dann ähnlich wie „Fels zum Meer“ es annimmt, das erste Wehr oberhalb des Wasserfalles weiter aufwärts verlegt werden.

Im Weichbild von Schaffhausen verbleibt die Schifffahrt am besten im Fluß. Das Wehr bei Schaffhausen wird wegen des erheblichen Kraftgewinnes und der vorteilhaften Gruppierung von Schleuse, Wehr und Kraftwerk so weit unterhalb des Moserdammes gelegt, daß das anschließende Gefälle noch ausgenützt werden kann. Um das rechte Ufer für die Schifffahrt frei zu haben, ist die Schleuse linksseitig am rechten Platz.

Der Entwurf „Pax“ verwendet zwar die ganze Rheinau-Schleife für die Schifffahrt, entspricht hier also weitgehend dem Programm, läßt aber unterhalb Rheinau 4,5 km Flußlänge für die Kraft unausgenützt. Die starken Krümmungen der Rheinau-Schleife bedeuten eine Erschwerung der Schifffahrt, der Einschnitt bei Laufen zur Umgehung des Rheinfalles wirkt landschaftlich sehr störend, das feste Wehr oberhalb des Rheinfalles und die Belassung des Moserdammes sind unzulässig. Die Variante zu diesem Entwurf sieht zur Ueberwindung des rd. 31 m betragenden Höhen-Unterschiedes am Fall ein bisher unerprobtes System eines Schiffhebewerkes vor, legt die beiden Stufen Schaffhausen und Rheinfall zusammen, erstellt einen für die Schifffahrt aber wegen der zahlreichen Krümmungen nicht zu empfehlenden Kanal, behält wie im Hauptentwurf den Einschnitt bei Laufen und den Moserdamm bei.

„Vom Fels zum Meer“ verlegt die Schifffahrt von Rüdlingen bis Neuhausen in Seitenkanäle. Der rechtsuferige Kanal vor Rüdlingen ist gut gewählt, doch erscheint der linksuferige Hangkanal unterhalb Neuhausen mit Dämmen bis zu 12 m Höhe bedenklich. Das Wehr bei Neuhausen mit Kraftwerk beeinträchtigt die Landschaft kaum. Die Lage ist gut gewählt, dagegen wird das Gefälle zwischen Rüdlinger-Brücke und dem Rheinfall nicht ausgenützt.

Auf die Einmündung der Thur nimmt „Viribus unitis“ keine Rücksicht. Die Haltung Rheinau befriedigt nicht, von den drei für den Abstieg vom Fall vorgeschlagenen Lösungen erhält man den Eindruck, daß eine einwandfreie Lösung auf anderer Grundlage zu suchen sein wird. Die Haltung Schaffhausen befriedigt.

Wie in diesem Entwurf ist auch im „Freien Rhein“ die Stufe Rheinau unbefriedigend. Von den beiden im „Freien Rhein“ für die Umgehung des Rheinfalles gemachten Vorschlägen sieht der eine einen offenen Einschnitt, der andere Tunnel vor. Der Einschnitt stört landschaftlich. Am Tunnel wird die gekrümmte Linienführung bemängelt. Zur besseren Schonung der Naturschönheit sollte das Wehr oberhalb des Falles wie in anderen Entwürfen auch mehr aufwärts verschoben werden. Bei Schaffhausen ist der durchgehende Schiffahrtsweg auf der Stadtseite unzweckmäßig. Das Kraftwerk liegt mehr als notwendig flußab.

Der nach dem Ausspruch des Preisgerichtes großzügig bearbeitete Entwurf „Flotte Fahrt“ trifft zwar in den Haltungen Albruck, Waldshut und Kadelburg nicht

das, was das Preisgericht hier will, auch die Verlegung der Thur-Mündung mit Hafen- und sonstigen Verkehrsanlagen findet nicht Anklang, rückhaltlos wird aber die Lösung am Rheinfall, am schwierigsten Abschnitt, als die beste anerkannt, die der Wettbewerb gebracht hat. Durch die Zusammenlegung der Stufen Rheinau und Rheinfall, durch die gestreckte Linienführung des Kanals werden eine beträchtliche Abkürzung des Schifffahrtsweges und eine klare Lösung der schwierigen Frage, wohl der schwierigsten des Wettbewerbes erzielt. Außerhalb der Bedingungen des Wettbewerbes sieht der Entwurf auch die Ausnützung der Wasserkräfte des Falles zur Kraftgewinnung vor. Das Wehr oberhalb des Falles sollte wie bei anderen Entwürfen und auch aus demselben Grund der Schonung der Landschaft mehr aufwärts gelegt werden. Wehr und Schleuse bei Schaffhausen sind ebenfalls aufwärts zu schieben.

Im Gesamt-Eindruck befriedigt kein Entwurf vollständig, doch lassen sich aus den Entwürfen die Unterlagen für die endgültige Ausgestaltung des Entwurfs gewinnen: Für Rheinfelder-Brücke bis zum Kraftwerk „Freier Rhein“ und „Flotte Fahrt“, Schwaderloch bis Kadelburg „Freier Rhein“, für den dritten und schwierigsten Abschnitt, für den dem Preisgericht im Ganzen genommen kein Entwurf genügt, „Flotte Fahrt“ mit der Abänderung, daß die Thur-Mündung rechtsrheinisch umgangen wird. Für den Aufstieg hat die geniale Idee dieses Entwurfes die beste Lösung aller eingegangenen Entwürfe.

Werden bei diesen Entwürfen die Gesichtspunkte beachtet, die das Preisgericht im Einzelnen gibt, dann kann ein baureifer Entwurf gewonnen werden.

Es kann nicht verkannt werden, daß der Abschluß des Wettbewerbes mit seinem günstigen Ergebnis einen wichtigen Fortschritt bedeutet auf dem Weg der Verwirklichung eines Gedankens, der für uns heute wertvoller ist, denn je. Hat man sich schon vor dem Krieg gesorgt, die Kohlen nach Möglichkeit zu schonen durch ihre Ausschaltung, wo Ersatz durch Elektrizität, gewonnen aus unseren Wasserkraften, als möglich befunden wurde, so ist heute die Notwendigkeit hierzu uns in die allerunmittelbarste Nähe gerückt, nachdem wir durch den unglücklichen Weltkrieg auf Kohlen nur noch in bescheidenem Umfang rechnen können. Für uns tut es Not, mit höchster Energie und äußerster Beschleunigung unsere Wasserkraften auszubauen und auszunutzen. Uns hat die Natur diese unerschöpflichen Schätze gegeben, an uns ist es jetzt, sie zu heben. Wird es einmal geschehen sein, dann stehen wir ein gut Teil freier da, wir werden auch wohl wieder die Möglichkeit bekommen, uns erfolgreich am Wettbewerb der Völker zu beteiligen. Die hinter uns liegenden Ereignisse des Weltkrieges haben uns die Technik oft auf der höchsten Stufe der Entwicklung gezeigt, auf Gebieten, die der Vernichtung gewidmet waren. Was die Technik in diesem Wettbewerb geleistet hat, gilt der Erhaltung. Dank allen denen, die ihr reiches Wissen und Können in den Dienst der Allgemeinheit gestellt haben, die in der Ueberzeugung von dem ungeheuren Wert der Aufgabe für die Allgemeinheit und in Begeisterung für die gute Sache ein Werk gefördert haben, das berufen ist, für die nächste und wohl auch spätere Zeit an seinem Teil die Möglichkeit zur Arbeit und damit zur Erhaltung unseres Volkes zu schaffen. Richten wir uns auf an unseren Taten, erfrischen wir uns an dem Geist, der in unseren Werken steckt. In diesem Sinn möge auch die Ausstellung der Entwürfe des Wettbewerbes für die Schiffbarmachung des Ober-Rheines von Basel bis in den Bodensee ihre Wirkung nicht verfehlen, insbesondere in Baden. Kommt doch der an zweiter Stelle ausgezeichnete Entwurf „Flotte Fahrt“ von einer badischen Firma Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, in Verbindung mit Buss & Cie., Basel, während der mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf von Buss & Cie., Basel, in Verbindung mit der badischen Firma Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim, ausgearbeitet ist. Stolz darf uns erfüllen auf die Leistung der deutschen Technik und frohe Zuversicht auf die Zukunft, hat doch die

badische Technik sich durch die erfolgreiche Beteiligung am Wettbewerb den Anspruch auf die Gestaltung der Ausführung für ihren Teil erworben.

Es möge auf den Entwurf „Flotte Fahrt“ etwas näher eingegangen sein.

Der großzügig bearbeitete Entwurf, sagt das Preisgericht, ergibt für einzelne besonders schwierige Stellen recht bemerkenswerte Lösungen, die, wenn auch nicht ohne Weiteres, so doch in ihren grundsätzlichen Richtlinien für die endgültigen Entwürfe verwendet werden können. Die Kanalisierung ist vollständig und konsequent durchgeführt, doch ist die Schifffahrt zu viel in die Werkkanäle gelegt worden, infolge einer — nach der Ansicht des Preisgerichtes — nicht zutreffenden theoretischen Erwägung oder Vorstellung über die Wirkungsweise des angenommenen Doppelprofils. Als zweckmäßig verdient hervorgehoben zu werden, daß durchgehends Platz für die Erstellung zweier Schleusen vorgesehen ist.

Der Ausnützung der Wasserkräfte ist gebührend Rechnung getragen, doch wird dieselbe nicht bis zum äußerst möglichen Maß durchgeführt. Die technische Bearbeitung des Entwurfes ist eine gute.

Der Entwurf geht von dem Gedanken aus, daß nur durch vollständige Kanalisierung die vollständige Ausnützung in jeder Hinsicht möglich ist und hat daher seinen Grundsatz auch vollständig durchgeführt und auch, zwar außerhalb des Programmes, die Wasserkraft des Falles verwertet, d. h. gezeigt, wie sie im Rahmen des Entwurfes zu verwerten sei. Das Gefälle der ganzen Strecke mit rd. 148 m wird für die Kraftgewinnung ausgenützt, indem, allerdings außerhalb des Programmes, heute schon der Fall mit zur Kraftgewinnung herangezogen ist, in der Voraussicht, daß wohl in der Zukunft auch auf die Kräfte des Falles nicht wird verzichtet werden können. Der Entwurf berechnet danach ohne die schon bestehenden Anlagen zur Kraftgewinnung für die durch Staunlagen oder Umbau bei der Schiffbarmachung gewonnenen Wasserkräfte rd. 3 Milliarden K. W. h. jährlich oder 448 700 PS. mittlere Jahresleistung, einschließlich der bestehenden Kraftanlagen rd. 4 Milliarden K. W. h. oder 593 300 PS. mittlere Jahresleistung. Der Entwurf hat zwar 17 km Kanal, aber 15 Wehre und die kürzeste Gesamstrecke.

Personal-Nachrichten.

Reise-Stipendien an preußische Regierungs-Baumeister. In Anerkennung tüchtiger Kenntnisse bei Ablegung der Staatsprüfung im Baufach ist den preußischen Regierungs-Baumeistern Martin Bahr, Ernst Brandt, Karl Daub, Friedrich Keibel und Walter Maßmann ein Stipendium von je 1800 M. zur Ausführung von Studienreisen bewilligt worden. —

Wechsel im Amt des General-Konservators der Bau- und Kunst-Denkmäler in Preußen. Nach fast 20-jähriger Tätigkeit ist der General-Konservator der Bau- und Kunst-Denkmäler in Preußen, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Hans Lutsch, Vortragender Rat im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, am 1. Okt. 1920 von seinem Amt zurückgetreten. Hans Lutsch, der im 67. Lebensjahr steht, hat sich um die Erhaltung und Pflege des preußischen Kunstbesitzes die größten Verdienste erworben. Als Architekt war er von 1891—1901 Provinzial-Konservator in Schlesien und verfaßte als solcher das musterghültige große schlesische Denkmälerwerk, das vorbildlich wurde für eine Reihe der staatlichen Denkmäler-Verzeichnisse in Deutschland. 1901 wurde er in das Ministerium nach Berlin berufen, um hier die Angelegenheiten der Denkmälpflege in Preußen zu leiten. Sein Nachfolger ist gleichfalls Architekt; es ist der Ministerialrat Hiecke. Auch bei ihm, der früher Konservator der Provinz Sachsen war, sind die preußischen Kunstdenkmäler in guter Hut und Pflege. —

Zum Direktor der „Badischen Landeskunstschule“ in Karlsruhe ist vom Senat dieser Schule der Architekt Oberbaurat Prof. Dr. Hermann Billing in Karlsruhe gewählt worden. Das badische Ministerium des Kultus und Unterrichtes hat die Wahl bestätigt. Wenn dem großen Künstler, der sich auch als Maler und Bildhauer betätigt, Gelegenheit gegeben ist, längere Zeit an dieser Stelle zu wirken, so geht die Schule unter ihm einer glücklichen Zukunft entgegen.

13. Oktober 1920.

Aus der groß sinnigen Auffassung der ganzen Aufgabe entspringen auch die besonders eingehende Würdigung der Schifffahrt und deren möglichste Ausgestaltung, aus der Erkenntnis im besonderen, daß für die ungeheuren zu gewinnenden Kräfte auch ein möglichst großes und nahe gelegenes Absatzgebiet zu schaffen sein würde. Es wird sich Industrie als Abnehmerin nur dann ansiedeln, wenn ihr möglichst leichte und billige Frachten geboten werden können. Flotte Fahrt, billigste Transport-Möglichkeit sind also die Vorbedingung zum Absatz eines großen Teiles der zu gewinnenden Elektrizität und damit die notwendige Voraussetzung, ohne die die Erzeugung der Elektrizität unter Umständen wohl bis zu einem gewissen Grad überflüssig sein könnte. Aus diesen Erwägungen sind auch, was vom Preisgericht als zweckmäßig bezeichnet ist, durchweg Plätze für 2 Schleusen vorgesehen und an der Mündung der Thur, wo das Gelände hierfür günstig erschien, wurde durch die Verlegung der Thur-Mündung eine Hafenanlage geschaffen, die wohl bei der Umgehung der Thur-Mündung durch einen rechtsrheinischen Kanal nicht in der gleich günstigen Weise zu erreichen gewesen wäre. Die vom Preisgericht als beste Lösung des Wettbewerbes bezeichnete Gestaltung der Anlagen beim Rheinfall von Schaffhausen bieten für die Schifffahrt und die Kraftgewinnung außerordentliche Vorteile.

Die Verlegung des Werk- und Schifffahrts-Kanales in einen einzigen Kanal mit doppeltem Profil entspringt der Erwägung, daß im freien Strom der stärkere Zug, die größere Geschwindigkeit da sind, wo die Rinne am tiefsten ist, und daß im seichten Wasser die Strömungsgeschwindigkeit bei gleichem Gefälle geringer ist. Nach der Theorie und den praktischen Erfahrungen der Schifffahrt darf wohl angenommen werden, daß es im Kanal wohl ähnlich der Fall sein wird, daß also das Wasser des tieferen Werk-Kanales gegenüber dem flacheren Schifffahrts-Kanal eine höhere Geschwindigkeit haben wird, während das Schifffahrtswasser im flacheren Teil des Profils ruhiger dahin fließen wird.

Wenn „Freier Rhein“ die Fahrt nach Möglichkeit im Strom belassen hat, so will „Flotte Fahrt“ die Kanalisierung vollständig durchführen und hat das im Entwurf auch getan. Die Entwürfe bilden für die weiteren Arbeiten wohl eine sehr wertvolle Ergänzung, wie sie bei einem Wettbewerb nicht besser gewünscht werden kann. —

gegen, denn als organisatorisch veranlagter Architekt steht er über den Parteilungen der übrigen Zweige der bildenden Kunst und ist wohl geeignet, Gegensätze in der künstlerischen Anschauung auszugleichen. Und als Vertreter der Architektur als der „Mutter“ der Künste vermag er diese in ihren großen Aufgaben zu fördern und sie zu höherem Standpunkt zu heben. —

Wechsel in der General-Direktion der staatlichen Museen in Berlin. Am 1. Okt. 1920 ist Wilhelm von Bode aus dem Amt als General-Direktor der preußischen Staats-Museen ausgeschieden. Er wird jedoch noch die Fertigstellung und Errichtung des „Deutschen Museums“ auf der Museums-Insel in Berlin leiten. Sein Nachfolger ist der bisherige Direktor der Sammlungen des Kunstgewerbe-Museums in Berlin, Otto von Falke, der Sohn Jakobs von Falke, des früheren Direktors des Oesterreichischen Museums in Wien. Bode trat 1871 in den Verband der königlichen Museen und wurde 1905, nach dem Rücktritt Schoene's, zum General-Direktor ernannt. Falke leitet zurzeit die Einrichtung des ehemaligen kgl. Schlosses zu Berlin für die Sammlungen des Kunstgewerbe-Museums. —

In der Leitung des Staatsbauamtes zu Altenburg sind am 1. Oktober 1920 folgende Veränderungen eingetreten: Der bisherige Vorstand, Geheimer Baurat Johannes Bernhardt, ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden. Der Bezirksbaumeister Max Gentsch ist zum Vorstand des Staatsbauamtes mit der Dienstbezeichnung „Baurat“ ernannt worden. —

Vermischtes.

Zum 70. Geburtstag von Otto Riese. Am 6. Okt. 1920 beging der Geheime Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto Riese, der technische Bauleiter der Bagdad-Bahn, in seltener geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Wir kommen auf die Bedeutung dieses deutschen Pioniers im Ausland und großen Organisators noch ausführlicher zurück. —

Eine Bundes-Versammlung des „Reichsbundes deutscher Technik“ in Kassel findet vom 16.—18. Okt. 1920 statt. Der erste Versammlungstag ist inneren Vereinsangelegenheiten gewidmet, von denen auch noch der größte Teil des zweiten und des dritten Versammlungstages ausgefüllt werden. Am Abend des zweiten Versammlungstages sprechen Stadtr. Jentsch über: „Die Technik in der öffentlichen Selbstverwaltung“; Architekt Kröger über: „Reichswirtschaft und Technik“ und Dipl.-Ing. zur Nedden über: „Tagesfragen aus der Kohlenwirtschaft“. Am Nachmittag des 18. Oktober findet eine Besichtigung der Waggonfabrik Gebr. Credé & Co. in Niederzwehren bei Kassel statt. —

Schloß Fischhorn im Salzkammergut abgebrannt. An der Bahnlinie Salzburg—Zell am See liegt südlich des Zeller Sees und nördlich des Ortes Bruck das malerische Schloß Fischhorn, eine Perle des unteren Pinzgau. Es ist in einer der letzten Nächte des September durch das Ausbrechen des Feuers aus einem schadhaften Kamin bis auf das Erdgeschoß abgebrannt. Das Schloß, eine architektonisch bedeutsame Anlage, wie die Abbildung dieser Seite zeigt, gehört dem Fürsten Johann Liechtenstein, wurde aber zur Zeit des Brandes, der viele Kunstwerke, insbesondere alte Möbel und andere alte Sammlungs-Gegenstände vernichtete, von dem Prinzen Johann Loewenstein bewohnt. Das am Knappenbühl frei gelegene Schloß, von dem aus ein weiter Blick nach Westen und Osten in das Tal der Salzach, nach Norden über den Zeller See bis in den mittleren Pinzgau sich öffnet, gehörte dem Fürsten Liechtenstein nicht ursprünglich, sondern ist von ihm in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit großen Jagd- und Weidegründen für 15 Mill. M. erworben worden, nachdem es 1870 nach den Plänen des Dombaumeisters Friedrich Schmidt in Wien in der malerischen und anziehenden Gestalt wieder aufgebaut worden war, die unsere Abbildung zeigt. Bald nach seiner Vernichtung ist ihm Schloß Eltz im Moseltal gefolgt, ein weit empfindlicher Verlust, weil es sich hier um eine ursprüngliche, wohl erhaltene Schloß- und Burganlage aus dem Mittelalter und der Zeit der Renaissance handelt, die dem Feuer, gleichfalls durch einen schadhafte Kamin, zum Opfer fiel. —

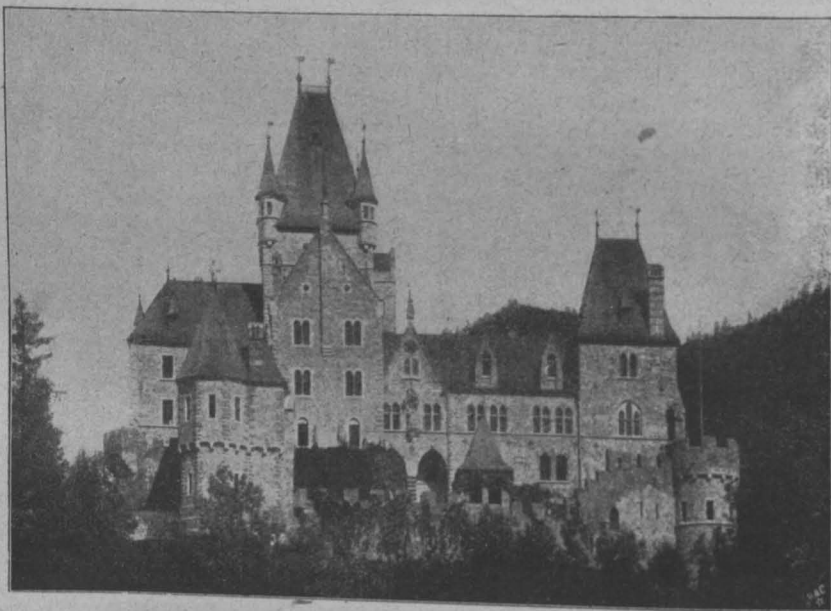
Neue technische Dienstbezeichnungen in Sachsen. In den Großstädten Sachsens Dresden, Leipzig, Chemnitz und Plauen sind Bestrebungen im Gang, welche dem Ziel dienen, den städtischen höheren technischen Beamten im Rang gleichwertige Dienstbezeichnungen wie den Staats- und Reichstechnikern zu geben. Bekanntlich sind die einzelnen Abteilungen der Hoch-, Tief- und der Stadterweiterungsämter in den Großstädten so umfangreiche und verantwortungsvolle Einzelämter, daß die Leiter derselben in die Gehaltsklassen 10—12 eingereiht sind. Die entsprechenden Staatsbeamten dieser Gehaltsklassen, die häufig nicht entfernt die Selbständigkeit und Verantwortung eines städtischen höheren Beamten haben, führen den Amtsnamen Regierungsbaurat und Oberregierungsbaurat. Die städtischen höheren Beamten verlangen nun einmütig, daß die Klassen 10 und 11 den Amtsnamen Stadtbaurat, die Klassen 12 und 13 Oberbaurat erhalten. Die bisherigen Stadtbauräte, die Dezerenten der einzelnen Ämter, sollen entsprechend den Beigeordneten und technischen Bürgermeistern des Rheinlandes und Süddeutschlands die Dienstbezeichnung „Technischer Bürgermeister“ erhalten. Vielleicht führt das dazu, daß der „Oberbürgermeister“ dann auch eine neue Amtsbezeichnung erhält. Man könnte an „Stadthaupt“ (Kurland), „Stadtdirektor“ (Hannover), „Stadtschultheiß“ (Stuttgart) oder „Stadtpräsident“ denken. —

Die Nürnberger Siedelung Werderau. Auf Veranlassung des Generaldirektors der Maschinenfabrik Dr. A. von Rieppel ist nach den Entwürfen des Architekten Prof.

Ludwig Ruff in Nürnberg auf dem ehemals staatsforstlichen Gelände „Schweinauer Espan“ eine Siedelung ländlichen Charakters von bemerkenswerter Anlage entstanden. In der kahlen näheren Umgebung Nürnbergs spielt sie eine im Landschaftsbild bedeutungsvolle Rolle, zumal sie auf Wunsch des Begründers weitläufig angelegt ist und das Einfamilienhaus mit großem Gartengelände bevorzugt. Die Anfänge der Anlage gehen bis vor das Jahr 1914 zurück; bei Ausbruch des Krieges waren schon mehr als 100 Einfamilienhäuser, sowie eine Anzahl Geschoßbauten mit Kaufläden fertig. Die Bauten wurden auch während des Krieges fortgesetzt und es konnte der halbrunde Vollkammerplatz, der den Zutritt in das Herz der Kolonie eröffnet, vollendet werden. Ein Teil der Kolonie ist bereits ansprechend ein- und zusammengewachsen. —

Die bautechnischen Vorträge des „Technischen Vorlesungswesens Groß-Berlin“ begannen am 1. Okt. 1920, abends 7 Uhr, im großen Saal des Ingenieurhauses, mit einem Vortrag des Hrn. Geh. Reg.-Rat Dr. G. Glass über: „Die Gründe der Wohnungsnot und die Schwierigkeiten ihrer Behebung“. Es folgen dann eine Reihe Erörterungs-Abende mit dem Ziel eines Meinungs-Austausches über bautechnische Fragen. Es sprechen am 21. Okt. Dipl.-Ing. zur Nedden über: „Wärmewirtschaft in der Baustoff-Industrie“; Dr. Mayer über: „Brennstoff-Belieferung der Baustoff-Industrie“; G. Gericke über: „Neueste Fortschritte in der Kachelwerkkunst für sparsame Wärmewirtschaft beim Hausbrand“. Am 25. Okt.

sprechen Dr.-Ing. Carl Birk über: „Torf als Brenn- und Baustoff“ und Ingenieur Schinkel über: „Wärmeschutzstoffe im Wohnungsbau“. Am 28. Okt. folgen Vorträge von Dr.-Ing. Fischmann über: „Die wirtschaftliche Lage der Eisenbau-Industrie“ und von Dr. Götze über: „Die wirtschaftliche Lage der Flachglas-Industrie“. Am 1. Nov. behandeln Syndikus Willner „Die wirtschaftliche Lage der Holzbau-Industrie“ und Dr. Lewe „Die wirtschaftliche und technische Bedeutung der Dachpappen-Industrie für den Hoch- und Tiefbau“. Am



Schloß Fischhorn im unteren Pinzgau im Salzkammergut.

4. Nov. besprechen Dir. H. Maass „Die wirtschaftliche Lage der Ziegel-Industrie“ und Ing. Krieger „Kalksandstein-Industrie und Wiederaufbau“. Am 15. Nov. werden behandelt „Die deutsche Kalk-Industrie“ von Ob.-Ing. Urbach, „Die wirtschaftliche Lage der Zementwaren-Industrie“ von Chemiker C. Haerting und „Die Verwendung von Hochofenschlacke im Baugeerbe“ von Dipl.-Ing. von Schwarze. Außerdem sollen in 6—16 Vorträgen veranstaltet werden Vortragsfolgen über „Elementare Statik“ von Dr. Hauer, „Durchlaufende Träger und Rahmen“ von Dr. Lewe, „Siedeln und sparsames Bauen“ von Ob.-Ing. Gassner und über „Grundstücks- und Wohnungstechnik“ von Dr. Lesser. Die letzteren Vorträge finden in der Aula des Französischen Gymnasiums statt. —

Chronik.

Neue Stadthalle in Münster. Die in den Jahren 1914 bis 1917 erbaute und nach dem Krieg mit einem Aufwand von ungefähr einer Million Mark im Inneren ausgestattete Stadthalle wurde ihrer Bestimmung übergeben. Die Stadthalle liegt hinter dem Romberger Hof in der Neubrücker-Straße, der jetzt die Hochschule für Musik beherbergt, und steht mit dem Stadt-Theater in räumlicher Verbindung. Der vor dem Krieg beschlossene Neubau eines Stadt-Theaters wird einstweilen nicht ausgeführt. —

Inhalt: Schiffbarmachung des Rheines von Basel bis in den Bodensee und der internationale Wettbewerb. — Personal-Nachrichten. — Vermischtes. — Chronik. — Abbildung aus Alexander Koch's Handbuch. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 83. BERLIN, DEN 16. OKTOBER 1920.

* * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Friedrich Weinbrenner.

(29. November 1766 — 1. März 1826). Von Dr. Albert Hofmann. (Schluß aus No. 73.)



Großherzogs einen stolzen Bauplan, von dem der Künstler schrieb: „In Hinsicht, daß dieser neue Rath- und Ständehausbau mit der gegenüberliegenden neuen evangelischen Hauptkirche so viel als möglich ohne Beeinträchtigung des Charakters beider Baue ein symmetrisches Ganze bilden sollte, habe ich dem Portikus oder Haupteingang der Kirche das Mittel- und Hauptgebäude des Rath- und Ständehauses, und den auf beiden Seiten der Kirche stehenden Lyceumsgebäuden, die Seitengebäude von dem Kauf- und Metzger-Gebäude gegenüber gestellt, und diese dann mit dem Hauptbau, durch zweistöckige Flügel, zu beiden Seiten mit einander vereinigt; so wie die Lyceumsgebäude gegenüber durch Arkaden mit der Hauptkirche verbunden sind. Hierdurch erhalten diese beiden Hauptgebäude zwar keine strenge, jedoch eine nach ihren verschiedenen Charakteren in den Hauptformen möglichst anwendbare und analoge symmetrische Ordnung zueinander, die für das Auge eine reichhaltigere Mannigfaltigkeit von Gestaltung und Wohlgefallen darbietet, als wenn solches mit Aufopferung des Zweckes

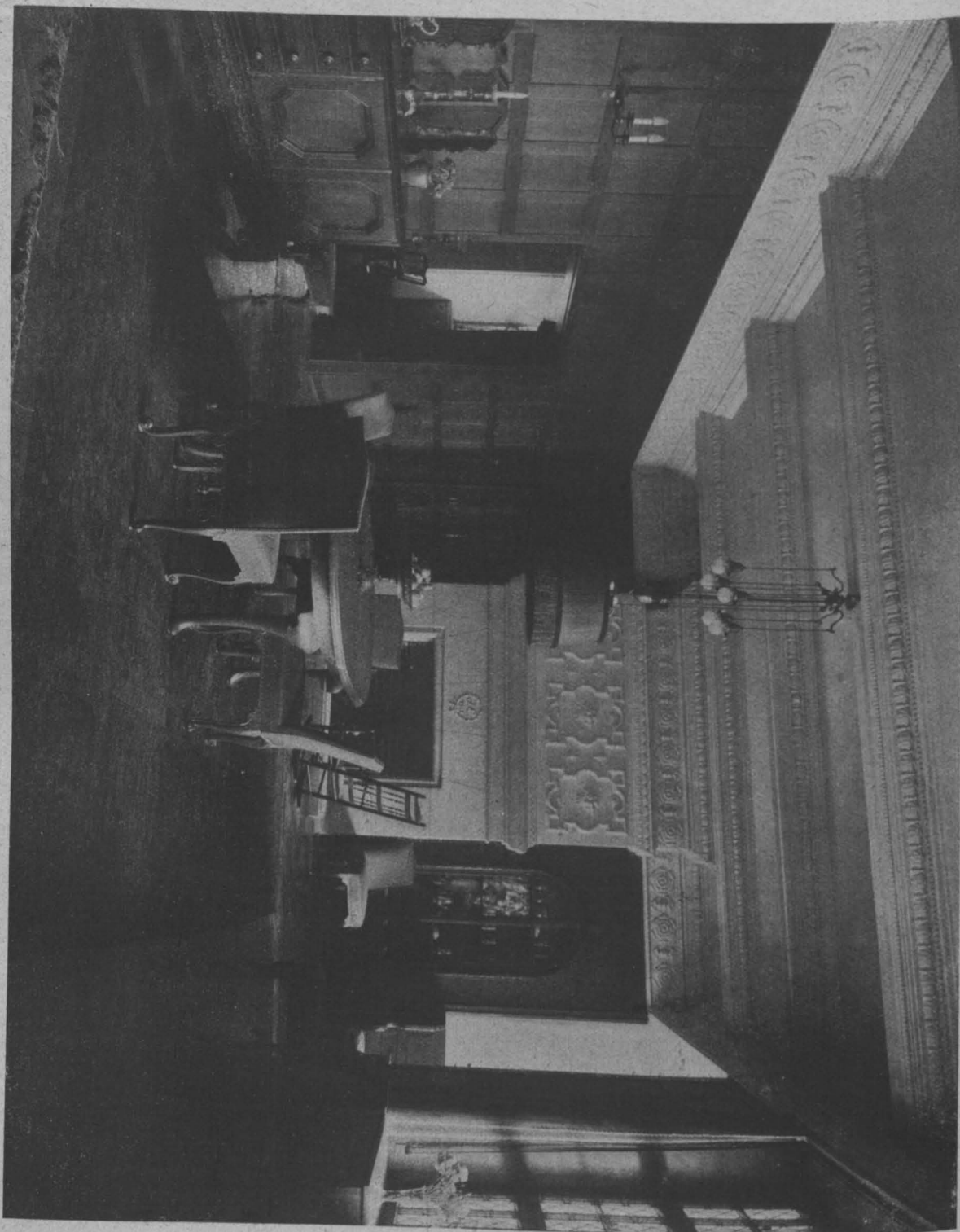
und des Charakters (wie man es sonst zu thun pflegte) mit den gegen einander gekehrten Fasadenn vollkommen gleich angelegt und dadurch monoton geworden wären“. Aus diesem Satz spricht beredter als viele andere Aeußerungen der künstlerische Charakter Weinbrenners. Die Baugruppe ist dann in etwas anderer Weise als Kirche und Rathaus zur Ausführung gelangt. Ein zweites großes Verwaltungsgebäude schuf Weinbrenner mit dem Ständehaus; aber auch hier wurde ein größerer Plan verlassen und ein bescheidenerer der Ausführung zugrunde gelegt. Ein dritter Monumentalbau dieser Gebäudegattung war der Entwurf zu einem Kanzlei-Gebäude für den Schloß-Platz in Karlsruhe. Auch dieser Entwurf ist ein symmetrischer Ideal-Entwurf mit hoch gezogenem Mittelbau und vorgeschobenem giebelgeschmücktem korinthischem Frontispice, der die Gleichmäßigkeit der zweigeschossigen Schloßplatz-Architektur wirkungsvoll unterbrochen haben würde, ohne daß dadurch die Einheitlichkeit der Gesamtanlage gestört worden wäre. Die Ausführung zeigt eine erheblich bescheidenere Auffassung.

Im Kirchenbau wurde der evangelischen Stadtkirche bereits gedacht. Er führte diese stolze Anlage aus nicht ohne starke Widerstände, denen der Künstler die Entgegnung entgegenstellte, man verstehe nicht die Wirkung seiner Bauart. Nicht minder großartig, aber anders geartet war sein Entwurf für die katholische Stadtkirche. Bei dieser wollte er eine in sich geschlossene Anlage von größter Monumentalität schaffen. Beim Kirchenbau selbst, der die Form eines Kreuzes mit gleichen Armen erhalten sollte, griff er auf das Pantheon in Rom zurück; in einem Ab-

stand umgab er die Kreuzform auf länglicher Grundlage mit vier Einzelgebäuden, Schulen und Pfarrhäusern, und verband die Bauanlage mit dorischen Arkaden, die sich an einen jonischen Säulen-Vorbau vor dem Gotteshaus anschlossen. Die zweigeschossigen Wohn- und Schulhäuser bildeten die flächig behandelten festen Eckpunkte der Anlage. Das Ganze sollte von einem die Flachkuppel des Kirchenraumes beherrschenden, über

besten Absichten bei der Ausführung von Anfang an zuwider zu handeln suchte und beinahe einen Jeden in meine artistischen Anordnungen einspringen ließ“. Auch der Verfasser unseres Buches würdigt das Bauwerk nach seinem inneren Gehalt mit hohen Worten, wenn er schreibt: „Es gibt kein Weinbrenner'sches Bauwerk, das in seiner Anlage konstruktiv und künstlerisch genialer von seinem Erbauer erdacht war, als die Stephanskirche“.

Aus: Alexander Koch's „Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur“, Band VII: „Speisezimmer und Küchen.“
Speisezimmer von Karl Joh. Mosner, Architekt in München.



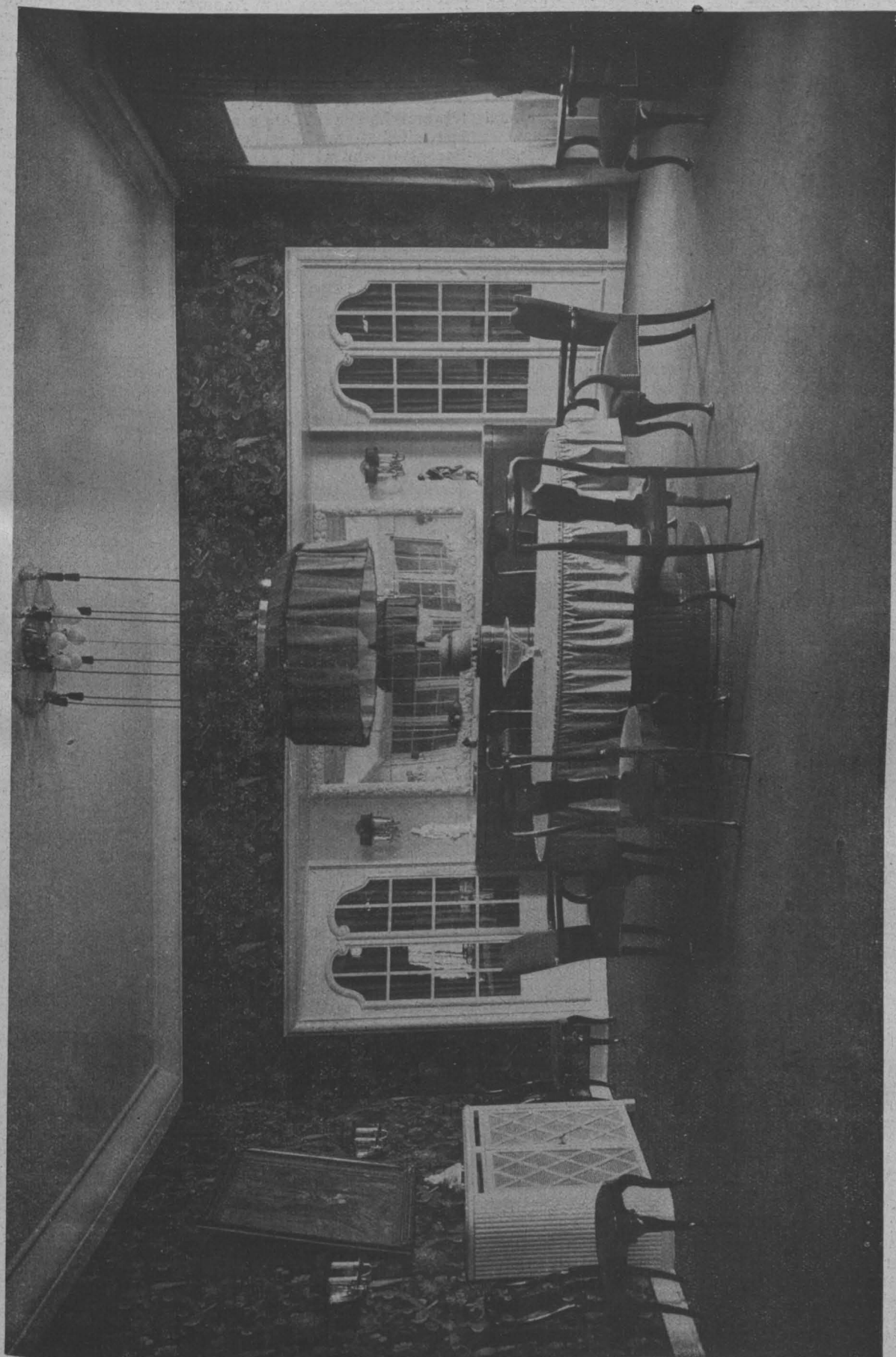
dem Altarraum sich erhebenden Turm überragt werden. Auch hier eine streng symmetrische, in den Abstufungen der Massen auf das Glückliche erwogene Anlage. Bei der Ausführung machte Weinbrenner die schlimmsten Erfahrungen. Nicht nur, daß sein Entwurf stark beschnitten wurde: „Es ist wohl keinem Staatsdiener und Chef eines Faches mit seinen Arbeiten schlimmer als mir mit dem katholischen Kirchenbau ergangen“, klagte er seinem Ministerium des Inneren, „indem man meine rastlosen Bemühungen und Sorgen bei dem Bau nicht nur nicht gehörig würdigte, sondern auch meinen

Sie hat ihre Nachahmung durch den Schüler Weinbrenners, Moller, in Darmstadt gefunden.

Diesen Hauptkirchen schlossen sich zahlreiche über ganz Baden verstreute kleinere Gotteshäuser an. So weit sie heute noch stehen und unverändert sind, lassen sie alle die Klaue des Löwen erkennen.

Auch da, wo Weinbrenner Bauwerke für den nüchternsten Gebrauchszweck zu schaffen hatte, wie die Militärbauten, suchte er ihnen in Gruppierung oder formaler Behandlung den Charakter seines großen Künstlertumes aufzuprägen, so z. B. wenn er in dem Entwurf zu

einer Reitschule das rechteckige Gebäude in seinem ganzen Umfang und über dorischen Interkolumnien der Vorder- und Rückseite mit einem plastischen Fries seinen Denkmal-Entwürfen und seinen ausgeführten Denkmälern begleitet gewesen. Das „Nationalmonument der Deutschen“ für die Völkerschlacht bei Leipzig, ein



Speisezimmer der Architekten Heppes & List in Hannover.
Aus: Alexander Koch's „Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur“, Band VII: „Speisezimmer und Küchen“.

zu umgürten sucht, für den zweifellos der Parthenon-Fries den Gedanken hergegeben hat.

Nicht von dem gleichen Glück wie bei seinen Monumentalbauten ist nach meinem Gefühl Weinbrenner bei

16. Oktober 1920.

Denkmal-Entwurf für Belle-Alliance, für Hohenlinden, für Karl Friedrich, Luther, Wieland und Goethe stehen im Gedanken und im formalen Aufbau allem weit nach, was von gleichzeitigen Vertretern des Klassizismus für

Berlin und andere Städte entworfen worden war. In allen diesen Entwürfen hat sich der Architekt zu sehr zugunsten des Bildhauers verleugnet. Es fehlen den meisten dieser Entwürfe das strenge architektonische Gerüst, die abwägende Ausgeglichenheit, welche die Monumental-Bauwerke des Künstlers in so hohem Maß auszeichnet. Man ist versucht zu sagen, das beste Denkmal sei die Pyramide des Marktplatzes in Karlsruhe; doch schuf der Künstler auch in dem S. 387 abgebildeten Verfassungs-Obelisk des Rondell-Platzes in Karlsruhe ein Denkmal von strenger Monumentalität und dauerndem Wert.

Ein durch Valdenaire besonders liebevoll behandelter Abschnitt ist der letzte des schönen Buches, der über Weinbrenner als Künstler, Lehrer und Mensch. Goethe hatte sich vom Barock und dem ausgehenden Rokoko losgesagt mit den Worten: „Das Antike ist nüchtern, modest gemäßigt, das Moderne ganz zügellos, betrunken. Das Antike erscheint als ein idealisiertes Reales, ein mit Großheit und Geschmack behandeltes Reales; das Romantische ein Unwirkliches, Unmögliches, dem durch die Phantasie nur ein Schein des Wirklichen gegeben wird.“ Diese Anschauung entsprach durchaus der Baugesinnung Weinbrenners, die dieser in Berlin gewonnen hatte, und mit der er den „altfranzösischen“ und den „altaugsburgisch-grotesken Ungeschmack“ verurteilte. Gelegentlich äußerte sich Weinbrenner: „Der Himmel bewahre jeden Staat vor solchen Baumeistern, die bei ihren Entwürfen die Säulenordnungen als maßgebend auf dem Tisch haben müssen und nicht sämtliche darin enthaltenen kostspieligen und überflüssigen Verkröpfungen, Schnörkel etc., welche kein wesentliches Erfordernis sind und nur der Schönheit und Bequemlichkeit Nachteil bringen, zu umgehen verstehen.“ Feinsinnig charakterisiert Valdenaire den Stil Weinbrenners, wenn er sagt, an Stelle des Dionysischen trete das Apollinische, an Stelle des Scheins das Sein, an Stelle der flüssigen und reichen Architekturform Harmonie und Einfachheit. Klassisches Empfinden beherrsche die Kunst Weinbrenners, das sich vor Allem ausspreche in der streng-geometrischen Gestaltung des Grundrisses und des Aufbaues seiner Bauten. Als formbildende Elemente kenne er nur die Gerade und den Kreis, für die architektonische Schönheit setze er Eurhythmie und Harmonie, Wohlgeheimtheit und Gleichmaß wie in den antiken Säulenordnungen voraus. Doch unterwerfe er sich den klassischen Proportionsgesetzen nicht bedingungslos, sondern suche sie in freier Weise auf die raumbildenden Elemente der Architektur zu übertragen. Dem Künstler gelingt es nach Weinbrenner, „durch antike Muster sein architektonisches Werk den höheren Forderungen der Aesthetik anzupassen und demselben eine Stelle unter den originellen Werken der schönen Baukunst zu verschaffen“. Dabei war er jedoch kein Nachahmer: „... ein denkender Baumeister braucht nicht jedes Detail sklavisch nachzuahmen. Neu und originell wird er, wenn sein Werk sich nicht auf Nachahmung, sondern auf Scharfsinn und Wissen gründet.“

Vielleicht ist es nicht richtig, in der Tätigkeit Wein-

Literatur.

Alexander Koch's Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur. Band VII. Speisezimmer und Küchen. 4°. Mit etwa 200 Abb. Darmstadt. 1920. Preis: braun 40 M., weiß mit Goldprägung 60 M., Teuerungs-Zuschlag.

Den Bänden Herrenzimmer, Empfangs- und Wohnräume, das vornehm-bürgerliche Heim und Schlafzimmer von Alexander Koch's „Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur“ folgte vor einiger Zeit als Band VII: „Speisezimmer und Küchen“ in der schon bei den früheren Bänden beobachteten prächtigen Ausstattung, von welcher die Abbildungen S. 397, sowie S. 402 und 403 eine Anschauung geben mögen. Wer die Entwicklung der Verlagsanstalt Koch von ihren ersten Anfängen im Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis heute verfolgt hat, muß ihr zugestehen, daß sie sich in ernster, hochstrebender Arbeit einen der ersten Plätze in der deutschen Buchkunst der Gegenwart erobert hat. Daß diese Stellung auch unter den Erschwernissen des Krieges und seiner Folge-Erscheinungen nicht erschüttert worden ist, dafür zeugt der vorliegende Band, dessen Schwerpunkt wie der aller Bände des Handbuches im Bildmaterial liegt, während der Text auf eine dürftige, ja die dürftigste Nebenrolle zurück-

brenners den Monumentalbau vom Städtebau zu trennen, wie Valdenaire es tun will, wenn er ausführt, die Hauptstärke Weinbrenners liege im Städtebau. Ich glaube, hier fließt Eines aus dem Anderen und ist das Eine die logische Folge des Anderen. Gewiß kommt es ihm darauf an, daß sich das einzelne Gebäude dem Rahmen des Ganzen einpasse und dem städtebaulichen Raumbild unterordne. Beides zu trennen ist eine Anschauung von heute; zu seiner Zeit behandelte Weinbrenner die architektonische Durchbildung eines einzelnen Hauses ganz unzweifelhaft mit derselben Aufmerksamkeit, wie der Barockstil und wie das städtische Raumbild. Und auch im einzelnen Monumentalbau „konnte sich seine großstilige und kraftvolle Wesensart ungehindert entfalten“. Dieser entsprang es auch, wenn er das Land Baden mit einer zentralisierten Bauverwaltung nach den Grundsätzen der napoleonischen Verwaltung beglücken wollte, wobei Karlsruhe das an der Spitze stehende „Kulturzentrum“ bilden sollte. „Es ist bewundernswert“, schreibt der Verfasser, „mit welcher Umsicht Weinbrenner, in dem sich die Fähigkeiten einer Künstlernatur, eines Kulturprofessors und Beamten in gleichem Maße vereinten, organisierte, ungeachtet der Schwierigkeiten, die teils von außen kamen, teils in ihm selbst lagen.“

Ganz wie heute hatte auch Weinbrenner über das Eindringen Unberufener in das Fach zu klagen. „Ist man vielleicht in keinem Fach so weit, als wie im Fache der Baukunst zurück, denn alles, was nur Maß und Cirkel seinem Gebrauch nach kennt, glaubt sich nach diesen bey uns eingerissenen Mißbräuchen schon berechtigt zu seyn, Eingriffe in diesem Kunstfache zu thun und selbst ein Eingeweihter zu seyn, wenn er auch nur in anspruchsvoller Angabe etwas für Kunst und Wissenschaft gethan zu haben glaubt. Welche Folgen und Nachteile solche Anmaßungen dem Staate sind, mögen die seit mehr als einem Jahrhundert in dem architektonischen Fache erzeugten Produkte und die hierauf zwecklos verwendete Summen angeben“. Er war daher für die Heranziehung jüngerer Kräfte und die Neubildung des Baudepartements als eines „architektonischen Kulturzentrums“. Seine weithin gerühmte Bauschule war nach Goethe der einzige Ort, „das Echte zu finden“.

Von etwa 1815 ab tat die neu erwachte deutsche Romantik dem Ansehen Weinbrenners Abbruch. Die Beurteilung seiner Kunst, die man bald als eine „Spital- und Mühlsteinarchitektur“ bezeichnete, fand an Abfälligkeit ihren Gipfel in der gänzlich verständnislosen Kritik Alfred Woltmanns in den von Weech herausgegebenen „Badischen Biographien“. Die letzten Lebensjahre kränkelte der Künstler. Am 1. März 1826 verschied er. Baumeister Fischer berichtete dem Ministerium, daß Oberbaudirektor Weinbrenner „heut früh 8 1/2 Uhr seine irdische Laufbahn vollendet und mit Tod abgegangen ist“. Nie hat eine größere Kanzleiseele über einen größeren Künstler berichtet. Dieser aber hat in Valdenaire einen seiner Bedeutung entsprechenden Biographen gefunden. —

gedrängt ist. Das Bildmaterial ist vortrefflich nach Auswahl und technischer Wiedergabe. Es gibt meist vorbildliche Beispiele des Eßraumes eines vornehmen Haushaltes wieder, wie sie vielleicht auf absehbare Zeit nicht mehr zur Ausführung gelangen können. Die Darstellungen halten die Individualität des Speisezimmers, seine besondere Eigenart vor den anderen Räumen einer Wohnung oder eines Hauses mit sicherem Blick fest und entsprechen in der künstlerischen Haltung allen Ansprüchen, die ein hoch entwickelter Geschmack an einen Raum, in dem sich leicht materieller Genuß mit geistigem Widerspiel paart, stellen kann. Es wäre jedoch dem Buch etwas von dem Geist zu wünschen, den das „maison d'un artiste“ der Gebrüder Goncourt beseelt. So wie die Tafel gehobener Menschen niemals der geistigen Genüsse entbehren wird, so sollten nach Veröffentlichungen über das Speisezimmer wie über die Wohnräume überhaupt in das geistige Gewand gekleidet sein, welches die Darbietungen hebt und zu stärkerer Wirkung umrahmt. —

Inhalt: Friedrich Weinbrenner. (Schluß). — Literatur. — Abbildungen aus Alexander Koch's Handbuch. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o84. BERLIN, DEN 20. OKTOBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Burg Eltz. Von Dr. Albert Hofmann.

Hierzu die Abbildungen S. 407.



iefer wohl als sonst eine Nachricht über den Verlust großer Kunstwerke hat dem Kunstfreund die Kunde ans Herz gegriffen, daß Burg Eltz im Mosel-Tal in der Nacht vom 28. auf den 29. September 1920 ein Raub der Flammen geworden sei. War sie doch dem deutschen Gemüt, dem deutschen Märchensinn die Burg, das

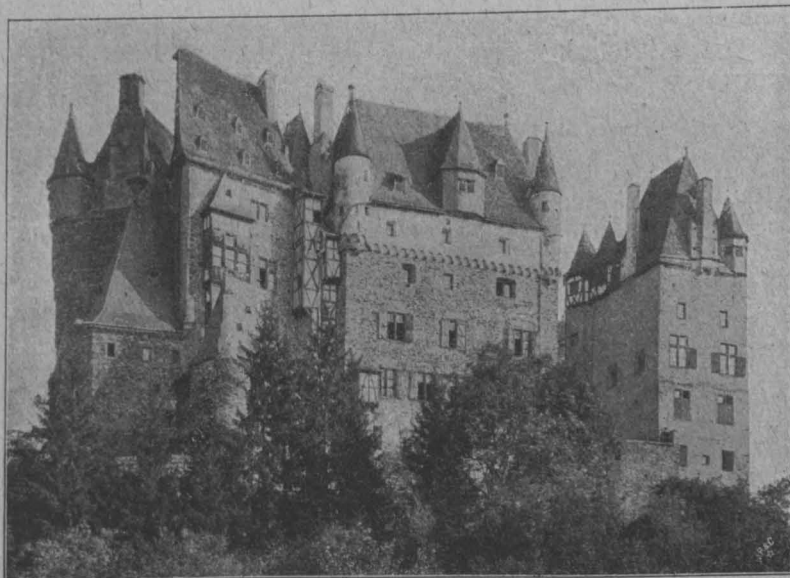
Ideal der Kindheit, eine Burg, wie sie ihm alle Stärke kindlicher Einbildungskraft nicht schöner, nicht lebendiger, nicht phantasievoller, nicht vielgestaltiger vorzaubern konnte. Der Wanderer, der in Moselkern, dem lieblichen, weinfrohen Mosel-Ort, das Tal der Mosel verließ, um in das der Eltz einzutreten; der an der Tafel vorüber schritt, auf der stolzer Heimatsinn das Lob der Eltz, der römischen Alisontia festhält, das Decimus Magnus Ausonius, der in Burdigala oder Bordeaux geborene römische Dichter des 4. Jahrhunderts in dem 10. Gesang seiner „Idyllia“, in dem Gedicht „De Mosella“, mit den Worten singt:

„Felix Alisontia
Qui per Sola
Pinguia labens
Stringit Frugi-
Feras Ripas“;

der dem vielgewundenen Lauf im engen Tal des buchenumrauschten lebendigen Fließchens aufwärts folgte, vorbei an zwei steineren Mühlen und abwechselnd aus dem Waldesdunkel hinaus tretend auf grüne sonnige Wiesenflächen: ihm trat in nordwestlicher Richtung nach etwas mehr als einstündiger sinnender Wanderung, wenn die flüsternden Kronen der Buchen sich lichteteten und er aus dem Schatten des Waldes eine von Licht durchflutete Lichtung betrat, Burg Eltz wie eine märchenhafte Erscheinung aus einer anderen Welt plötzlich als einsames Kunstwerk aus stiller Waldeinsamkeit unvermittelt entgegen. Der Eindruck war umso stärker, als der Gegensatz zwischen dem stillen, tiefen Waldesdunkel und der sonnenbeschienenen, vielgestaltigen Burg in ihrer anschei-

nend verlassenen Einsamkeit, mit ihren zahlreichen Dächern, Erkern und Giebeln, ihrem formen- und farbenreichen rauen Mauerwerk und ihrem Fachwerk, ihrem unregelmäßigen Gefüge von Bauteilen aus verschiedenen Jahrhunderten ein unerwarteter, überraschender, die Sinne gefangen nehmender, das Denken in Bann schlagender, ein die höchste Gefühls-Aufwallung erregender war. Und der Eindruck des Geheimnisvollen, eines romantischen Menschenschicksales, das sich hinter den geschlossenen Mauern in langen Vorzeiten abgespielt haben könnte, wird noch dadurch erhöht, daß die Burggebäude nur auf bescheidenem Fußpfad, über eine schmale Brücke und durch ein kleines, enges Tor zugänglich sind und manches Lebensgeheimnis einzuschließen scheinen.

Es kann nicht überraschen, daß dieses Märchenschloß schon früh die Künstler und Kunstforscher angezogen hat, schon zu einer Zeit, als man in Deutschland und auch wohl anderwärts noch nicht allgemein daran dachte, den Kunstdenkmälern vergangener Zeiten die Aufmerksamkeit zu schenken und ihnen die Forschung zu widmen, die ihnen heute zu teil wird. Welche Worte



West-Ansicht von Burg Eltz. Nach der Natur.

würde Ausonius gefunden haben, wenn er tausend Jahre später gelebt und das Tal der Alisontia bereits durch den Burgbau bereichert gefunden hätte. Roth hat in zwei Bänden, die in Mainz 1889 und 1890 erschienen sind, die Geschichte der Herren und Grafen zu Eltz geschrieben und darin auch wertvolle Mitteilungen über die Geschichte der Burg gemacht. Back in seinem Werk über Kloster Ravengiersburg und Bärsch in der „Eifel“, von Eltester in den „Handschriftlichen Notizen im Koblenzer Provinzial-Archiv“ behandeln sie, während Franz Bock ihr in „Rheinlands Baudenkmalen“ ausführliche Studien mit Abbildungen widmet. Zuccalmaglio gedenkt ihrer in seiner Schrift über die „Mosel von Koblenz bis Trier“, die bereits 1833 erschien. Quaglio hat sie in seine Sammlung merkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutschland aufgenommen. Auch ausländische Künstler und Schriftsteller hat die merkwürdige Burg schon früh angezogen. Delebage gedenkt ihrer in „La Moselle pittoresque“; Ponsart in den 1831 erschienenen „Souvenirs de la Prusse Rhénane“. Und als von London aus die besten englischen Zeichner in den dreißiger und vierziger

Jahren des vorigen Jahrhunderts in die Welt hinaus zogen, um das schönste von unterwegs in herrlichen Zeichnungen fest zu halten und zu Hause auf den Stein zu bannen, da schuf der Engländer Stanfield in seinen „Sketches of the Moselle“, die 1833 herauskamen, zwei schöne Blätter auch von Burg Eltz. Nach ihnen haben sich Paul Tornow in jüngeren Jahren und Reg.-Bmstr. Stahl in Düsseldorf im letzten Jahrzehnt, letzterer besonders lebhaft von der Burganlage begeistern lassen und sie in zahlreichen Darstellungen ausführlich aufgenommen. Die schönen Zeichnungen von Paul Tornow zieren unseren Aufsatz und waren schon in den Jahren 1884 und 1886 in der „Deutschen Bauztg.“ zum Abdruck gelangt, werden aber vielen jetzigen Lesern unserer Zeitung nicht mehr zugänglich sein. Ihr Wiederabdruck wird daher in gleicher Weise begrüßt werden, wie der Wiederabdruck einer kurzen geschichtlichen Darstellung der Burg von Paul Lehfeldt, die 1886 in der „Deutschen Bauzeitung“ erschienen war und im Schlußaufsatz folgen soll. Sie wird zeigen, wie auch Lehfeldt im Bann des verzauberten Schlosses stand. — (Schluß folgt.)

Die Zulassung besonders befähigter Bauschul-Absolventen als Studierende an den technischen Hochschulen.

Von Dipl.-Ing. Ernst Franck, Ingenieur an der staatlichen Bauschule in Zittau.

Der Berechtigung der Forderung begabter Mittelschul-Techniker, nach Abschluß der fachlichen Ausbildung an der Bauschule ihre Studien an einer technischen Hochschule unter bestimmten Voraussetzungen fortsetzen zu dürfen, kann sich heute kein Einsichtiger, an dem die Ereignisse der letzten Zeit nicht spurlos vorüber gezogen sind, mehr verschließen. Besonders nachdrücklich und sachlich begründet ist diese Forderung auf der Tagung der Bauschüler-Verbände in Hannover im Dezember 1919 vor der Öffentlichkeit erhoben worden. So ist dort der Ruf nach Einführung geeigneter vorbereitender Unterrichts-Gegenstände an der Bauschule laut geworden; auch ein guter Wille zur Vervollständigung des Allgemeinwissens war unverkennbar. Wenn einerseits den mit dem Reifezeugnis ausgerüsteten jungen Leuten mit humanistischer oder realistischer Vorbildung der Uebertritt an die Hochschule ohne vorherige praktische Betätigung gestattet ist, so darf anderseits die gediegene praktisch-handwerksmäßige Tätigkeit, die der junge Baubeflissene bereits mit auf die Bauschule bringt und dort sein Studium fruchtbar macht, nicht mehr unterschätzt werden.

Um den von der Bauschule Abgehenden die zum weiteren Studium an der technischen Hochschule erforderlichen Vorkenntnisse zu vermitteln, ist vorgeschlagen worden, den Lehrplan der Bauschulen durchgreifend umzugestalten, die Schule auf eine von der bisherigen vollständig abweichende Grundlage zu stellen. Der Vorschlag, der im Augenblick seines Bekanntwerdens etwas Bestechendes an sich hatte, ging dahin, den bisher mit 5 Halbjahren ausgestatteten Schulen ein 6. Halbjahr anzugliedern, in dem das Schergewicht des Unterrichtes auf Vertiefung der Allgemeinbildung gelegt werden sollte, also Ausbau durch Anfügung einer Unterstufe, sodaß in den 3 ersten Halbjahren die

Gegenstände Deutsch, Mathematik und Naturwissenschaften, sowie etwa eine fremde Sprache besondere Betonung hätten erfahren können. In den Kreisen der Baugewerkmeister fand dieser Plan jedoch keine Zustimmung. Einmal wegen der hierdurch erforderlichen weiteren Verlängerung des Studiums des mittleren Technikers, besonders aber wegen der hieraus sich ergebenden Veränderung von Charakter und Bestimmung unserer heutigen Bauschulen. Der Zweck derselben, Vorbereitung der Schüler zum unmittelbaren Uebertritt in die Praxis beim Unternehmer oder der Behörde sollte grundsätzlich erhalten bleiben.

In Kreisen, die in vorstehender Angelegenheit als besonders zuständig bezeichnet werden dürfen, ist ferner der Vorschlag gemacht worden, für die voraussichtlich für das akademische Studium in Frage kommenden Bauschüler bereits in den beiden Oberklassen Sonderkurse einzurichten, die eine Vorbereitung und Ausbildung nach bestimmtem Plan zum Ziel hätten. Aus einer Reihe von Gründen des Schulbetriebes kann jedoch auch diesem sonst beachtenswerten Vorschlag nicht näher getreten werden.

In einem 1913 erschienenen Aufsatz: „Der Diplom-Ingenieur-Titel und die Techniker der Praxis“ wurde einer außerordentlich liberalen Auffassung Ausdruck verliehen. Als oberster Grundsatz ist dort aufgestellt: Wenn einer etwas weiß und kann, ist es gleichgültig, woher er es hat.* Es werden deshalb besondere Prüfungs-Kommissionen gefordert, welche jeden, der die Gebühren bezahlt, prüfen, ohne ihn nach der Herkunft seiner Kenntnisse zu fragen, woraus sich also eine vollständige Trennung von Schule und Prüfung ergeben würde. Für den Bauschüler wäre eine solche Einrichtung, die allerdings

* Anmerkung der Redaktion. Ein Grundsatz, den wir stets vertreten haben.

Zum 70. Geburtstag von Otto Riese.

Wie wir schon Seite 399 kurz mitteilten, beging am 6. Oktober 1920 der Direktor der Aktien-Gesellschaft Philipp Holzmann & Co. in Frankfurt a. M., Geh. Baurat Dr.-Ing. h. c. Otto Riese, seinen 70. Geburtstag. Er überschreitet die Schwelle vom siebenten zum achten Jahrzehnt seines arbeits- und erfolgreichen Lebens in voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische. Sein Name wird eng verknüpft bleiben mit dem Bau der Bagdad-Bahn, für die er von 1903 bis zum Ausbruch der Revolution 1918 unausgesetzt tätig war. Durch seine Tatkraft wurde erreicht, daß heute etwa 1220 km dieser das Abendland mit dem näheren und fernen Orient verbindenden wichtigen Bahnstrecke vollendet sind.

Otto Riese wurde am 6. Okt. 1850 in Breslau geboren und bildete sich auf der Bauakademie in Berlin als Bauingenieur aus. Mit vorzüglichen Prüfungs-Zeugnissen versehen trat er zunächst in den preußischen Staatsdienst und nahm Teil an den ausgedehnten Umgestaltungen und weit reichenden Erweiterungen der preußischen Staatseisenbahnen, die stattfanden, als Maybach die Eisenbahnen in Preußen verstaatlicht und damit ein einheitliches Netz geschaffen hatte. Er wurde der Eisenbahn-Direktion Frankfurt a. M. zugeteilt und hier dem Baubüro für Neubauten

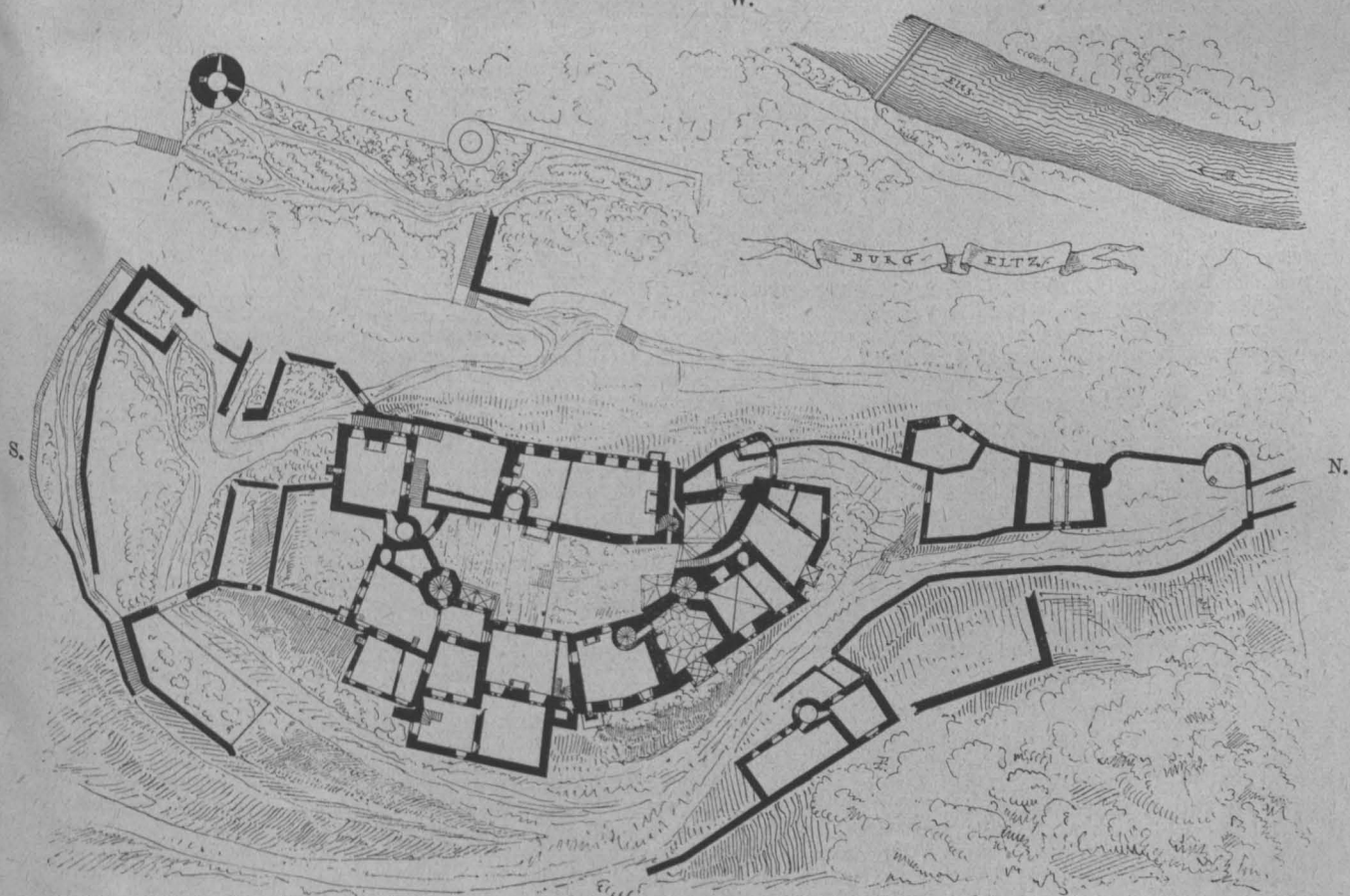
vorgesetzt. Als solcher legte er nicht nur eine Reihe neuer Linien, z. B. in der Rhön und im Regierungsbezirk Wiesbaden an, sondern schuf vor Allem auch die sehr wichtige Verbindung zwischen Wiesbaden und Mainz über eine neue Rheinbrücke. Aus dieser Tätigkeit heraus wurde er im Jahr 1896 von der Stadt Frankfurt a. M. als Stadtbaurat für Tiefbau berufen. Er entfaltete hier, in einer Periode der Stadt, in der diese sich aus einer Provinzialstadt zu einer deutschen Großstadt zu entwickeln anschickte und eine Reihe der größten städtischen Unternehmungen ins Werk setzte, eine Tätigkeit mit einer so starken Initiative und so viel geschäftlichem Glück, daß die Firma Philipp Holzmann & Cie. in Frankfurt auf ihn aufmerksam wurde und ihn 1900 als Vorstand in eine neue Abteilung berief, die in Verbindung mit großen Bankhäusern, in erster Linie der Deutschen Bank, sich dem Weltgeschäft widmen sollte. Nun befand er sich auf dem Schaffensgebiet, das seiner starken und unternehmungslustigen Natur besonders zusagte. Jetzt war ihm Gelegenheit gegeben, in den verschiedensten Ländern die größten Unternehmungen des Tiefbaues auszuführen. In Deutschland zählten hierzu eine Reihe großer Hafen- und Bahnbauten, die Anlagen von Talsperren und Trockendocks usw. Weit aus größer waren die Unternehmungen im Ausland. Sowohl in Nord- wie in Süd-Amerika war durch

(Fortsetzung S. 408.)



Nord-Ost-Ansicht von Burg Eltz an der Eltz bei Moselkern.

W.



O.

Grundriß von Burg Eltz an der Eltz bei Moselkern.
Nach Zeichnungen von Paul Tornow in Chazelles bei Metz.

große Umwälzungen zur Folge haben müßte, deshalb von Vorteil, weil er an Zeit und Geld sparen könnte. Doch bleibt zu bedenken, ob ein planmäßiger Bildungsgang auf Gymnasium und Hochschule moralische Bildungswerte, wie Gründlichkeit, Zuverlässigkeit, Takt, Freundschaft nicht in höherem Maße vermitteln wird, als ein Studium, das lediglich das Bestehen einer einzigen Prüfung zum Ziel hat.

Dem Drang unserer demokratischen Zeitströmung entsprechend soll nun auch hier ein Weg gefunden werden, um den besonders Begabten Wege zur ungehinderten Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu öffnen. Das viel mißbrauchte Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen“ ist vielleicht nirgends so sehr am Platz wie hier. In ähnlicher Weise, wie den Seminaristen der Zugang zum Universitäts-Studium eingeräumt worden ist, soll auch der Mittelschul-Techniker unter bestimmten Voraussetzungen in die Reihe der akademischen Bürger aufgenommen werden können.

An unseren technischen Hochschulen ist die Aufnahme als ordentlicher Studierender an den Besitz des Reifezeugnisses einer Oberrealschule, eines Gymnasiums oder einer als gleichwertig erachteten Anstalt geknüpft. Von dieser Grundbestimmung in der Verfassung der technischen Hochschulen kann nicht abgewichen werden, wenn ihre Gleichstellung mit den deutschen Universitäten gewahrt bleiben soll. So äußert sich über das zu einem fruchtbaren Hochschul-Studium erforderliche Rüstzeug Föppl-München in seinem Vorwort zur „Technischen Mechanik“ mit markanten Worten, die gleichzeitig seine Auffassung über das Lehrziel eines akademischen Lehrers wiedergeben: „Jungen Männern von solcher Art, die alles getan haben, um sich vor Beginn ihrer Studien die nötige geistige Reife zu erwerben und die nun auf die Höhen ihrer Wissenschaft geführt zu werden erwarten, darf man die Mechanik nicht in einer zurecht gestutzten, für eine geringe Auffassungsgabe berechneten Form vortragen, wie sie zu den Zeiten der höheren Gewerbeschulen am Platz gewesen sein mag. Die Studierenden können verlangen, daß sie einen Einblick in alle Probleme erhalten, die für die Technik überhaupt von grundsätzlicher Bedeutung sind“.

Personen von geringerer als der oben genannten, jedoch geeignet erscheinender Vorbildung, können vom Rektor der Hochschule als Zuhörer aufgenommen werden. Der Aufnahme als Zuhörer stand daher bei Bauschul-Absolventen im Allgemeinen nichts im Weg und zweifellos waren sie auch zu einem ersprießlichen Sonderstudium im Hoch- oder Tiefbaufach wohl befähigt. Daher handelt es sich nunmehr um Aufstellung von Richtlinien für die zweckmäßigste Vorbereitung unserer Bauschul-Absolventen zum akademischen Studium.

Betrachtet man den Studienplan der an die Hochschule übertretenden jungen Baubefähigten, so ist, da in den ersten Semestern, sowohl in den Fachgegenständen als auch in technischer Mechanik (Baumechanik) im Allgemeinen nur elementare Kapitel zur Behandlung gelangen, der fertige Bauschüler bei Einhaltung des vorgeschriebenen Studienganges wohl in der Lage, einen nicht geringen Teil seiner Zeit anderen Gebieten zu widmen, d. h. es bietet sich ihm hier eine willkommene Gelegenheit, seine Allgemeinbildung zu vervollständigen und in seinem Wissen die Lücken zu füllen, die bei ihm gegenüber dem maturaen Studienkollegen noch vorhanden sind. Da es sich hierbei nur

um bestbegabte Schüler handelt, wird dieses Nachholen während der Studienzeit, sowie auch während der langen Hochschulferien sogar mit Leichtigkeit erfolgen können. Nach 1½-jährigem Studium, vorwiegend der allgemeineren Fächer, wobei als solche vorzugsweise deutsche Sprache und Geschichte, Mathematik und Physik, ferner etwa eine fremde Sprache in Betracht kommen, ist der so gereifte Techniker zur Reifeprüfung an einer Oberrealschule zuzulassen. Auch kann während der Vorbereitungszeit der Besuch von Vorlesungen über Literatur, Kunstgeschichte und Staatsrecht zur Bereicherung des Wissensschatzes wesentlich beitragen. Das vierte Semester wird hierauf zur eigentlichen Vorbereitung auf die akademische Vorprüfung in der gewählten Fachrichtung benutzt, welche dann am Schluß des zweiten Studienjahres abgelegt wird.

Um den besonders befähigten Bauschul-Absolventen den Uebertritt an die Technische Hochschule als Studierende zu ermöglichen, wird daher folgender Weg vorgeschlagen:

Die mit „Auszeichnung“ abgehenden Bauschul-Absolventen werden zunächst an der technischen Hochschule als Zuhörer in der Architekten- oder Bau-Ingenieur-Abteilung eingeschrieben, legen in den ersten Semestern das Schwergewicht des Studiums auf die Ergänzung ihrer Allgemeinbildung, unterziehen sich nach Verlauf von 3 Semestern der Reifeprüfung an einer Oberrealschule und werden nach vier Semestern zur einschlägigen akademischen Vorprüfung zugelassen, nach deren erfolgreicher Ablegung ihnen die vier Zuhörersemester als voll angerechnet werden. Den weiteren Studiengang bestimmt der vorgeschriebene Studienplan wie bei den übrigen Studierenden.

Die Zukunft wird den Beweis erbringen, daß eine Duldsamkeit in obigem Sinn bei der Ausbildung unserer höheren Techniker nur beste Erfolge zeitigen wird. —

Personal-Nachrichten.

Das 25-jährige Lehrer-Jubiläum des Architekten Prof. Paul Kick, Oberlehrer an der städt. Baugewerkschule in Berlin, ist in diesen Tagen von seinen Schülern festlich begangen worden. Kick stammt aus Breslau, hat dort die Baugewerkschule und die Kunstakademie besucht, unter Lüdecke gearbeitet und später seine Studien unter Karl Schäfer, Jul. Raschdorff und Wilh. Cremer an der Technischen Hochschule in Berlin vollendet. Nach kurzer selbständiger Praxis trat er zur städtischen Baugewerkschule in Berlin über, der er heute noch angehört. —

Oberbaurat Karl Kupferschmid bei der badischen Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in Karlsruhe ist in den Ruhestand getreten. Mit ihm scheidet ein hochverdienter Beamter aus dem Staatsdienst. In den 43 Jahren seiner Tätigkeit im Staatsdienst war Oberbaurat Kupferschmid u. a. Vorstand der Rheinbau-Inspektion in Offenbourg und Mannheim und seit 1915 Kollegialmitglied bei der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in Karlsruhe. —

Inhalt: Burg Eltz. — Die Zulassung besonders befähigter Bauschul-Absolventen als Studierende an den technischen Hochschulen. — Zum 70. Geburtstag von Otto Riese. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

ihn die Firma an den größten Unternehmungen beteiligt. In Buenos-Aires bauten Philipp Holzmann & Co. unter seiner Führung die Untergrundbahn; an der nordafrikanischen Küste, in Marokko bauten sie große Hafen-Anlagen; in den deutschen Kolonien Afrikas führten sie die Ostafrikanische Bahn Tanganjika-Dar-es-salam-Morogoro und die anschließende Ruanda-Bahn aus, die jedoch nicht mehr vollendet werden konnte.

Sein größtes Werk jedoch war die Weiterführung der Bagdad-Bahn nach dem Persischen Golf, deren technische Leitung er 1905 übernahm und bis zur deutschen Revolution in seiner Hand behielt. Die letzte große Arbeit war die nach Riese's Entwürfen durchgeführte sehr schwierige Durchbohrung des Taurus-Gebirges. In Verbindung mit diesen Arbeiten schuf er in der Türkei die erste große Bewässerungs-Anlage zur Urbarmachung der Konja-Ebene. Diese Arbeiten in der Türkei begannen, als 1888 die Deutsche Bank die in Zahlungs-Schwierigkeiten geratene Bahnstrecke Haidar-Pascha bei Skutari am Marmarameer bis Ismid, zugleich aber auch die Konzession für den Weiterbau bis Angora erwarb. Wir haben hierüber in dem Aufsatz: „Baugeschichtliches von der Bagdad-Bahn“ in No. 51 des Jahrganges 1916 ausführlich berichtet. Es folgte nunmehr die Ausführung der Strecke bis Konja, die 1896 eröffnet wurde. 1902 erhielt darauf die Gesellschaft die Konzession zum Weiterbau der Bahn von Konja bis

Bagdad, und weiterhin auch die Konzession zum Weiterbau bis Basra am Schatt-el-Arab. Der Ausführung des Schlußstückes bis Koweit am Persischen Golf stellten sich jedoch politische Schwierigkeiten entgegen.

Bei allen diesen Arbeiten, denen Otto Riese als technischer Leiter vorstand, bekundete er die größte Umsicht, waren doch seit dem Jahr 1905, in dem er die Leitung der Arbeiten übernahm, die schwierigsten Teile des großen Welt-Unternehmens noch auszuführen. Wenn auch die politischen Kämpfe, die mit dem Unternehmen verbunden waren, namentlich der Kampf mit England um den Schlußteil der Bahn und die Anlagen in Koweit am Persischen Golf, von der Deutschen Bank in Berlin zu führen waren, so blieb doch noch auch für die Ausführung ein so umfassendes Teil an Verwaltungsarbeit, politischem Takt, Organisationstalent und volkswirtschaftlichem Blick übrig, daß nur ein Mann wie Riese mit seiner großen technischen Schaffenskraft, seinen außerordentlichen Fähigkeiten auf dem Gebiet der Wirtschaft und der Organisation die Arbeiten erfolgreich zu leiten imstande war. Mit diesen Erfolgen gehört er zu den Männern, die den Aufstieg Deutschlands und das Wachsen seines Ansehens im Ausland nicht nur theoretisch und durch das Wort, sondern vor allem durch die praktische Tat gefördert haben. In der Firma Philipp Holzmann & Co. führt er entsprechend seiner Bedeutung den Vorsitz im Vorstand. —

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o 85. BERLIN, DEN 23. OKTOBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

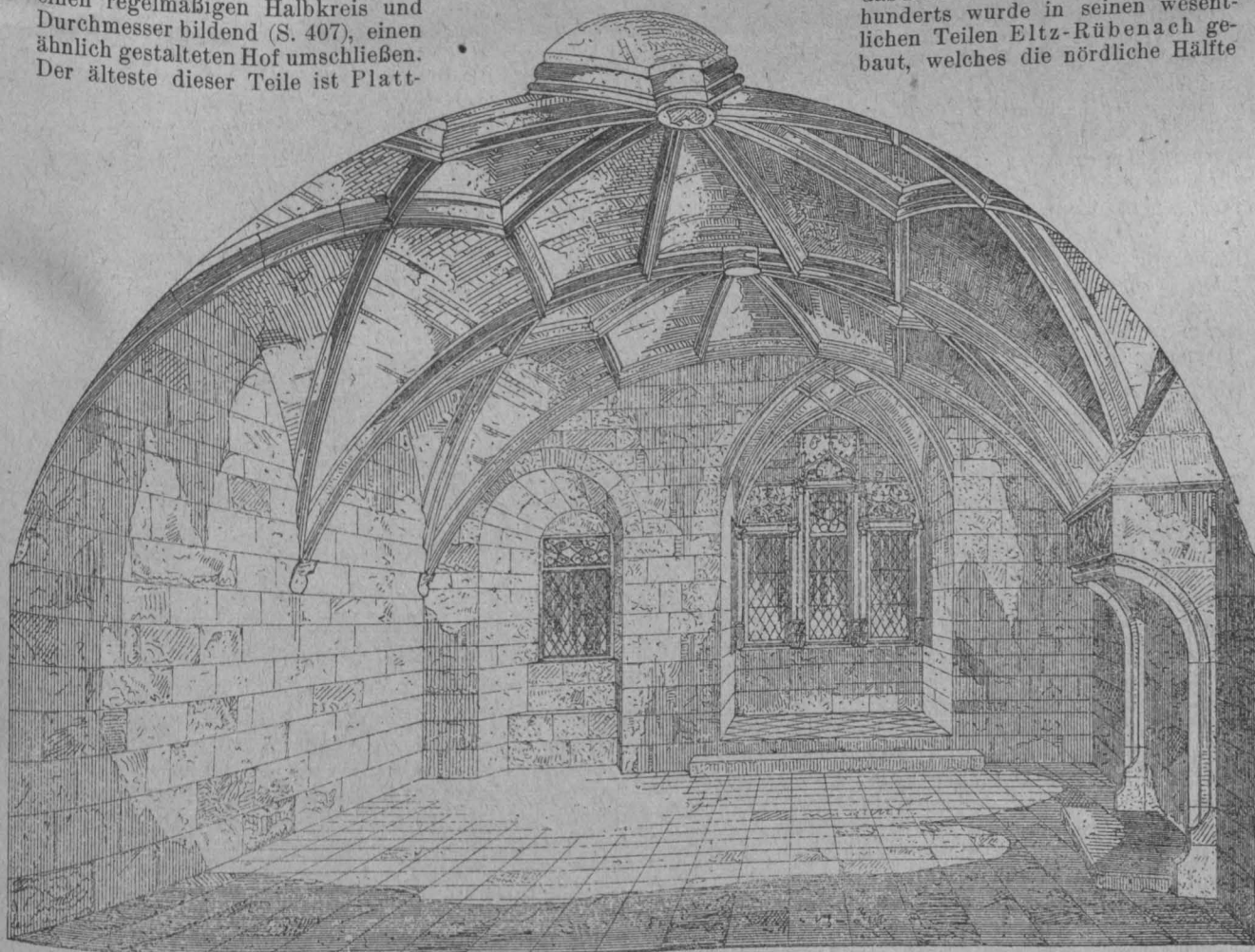
Burg Eltz. (Schluß.)



ehfeldt führt zunächst aus, daß die Burg Eltz der Sitz eines besonders im 16. und 17. Jahrhundert mächtigen Rittergeschlechtes sei, das eine Reihe geistlicher und weltlicher Würdenträger hervorgebracht habe und noch blühe. Er fährt dann fort: „Der Sage nach seit 938 bestehend, 1157 zuerst erwähnt, spaltete es sich im

13. Jahrhundert in mehrere Linien, welche ihre eigenen Häuser im Burgbezirk, zunächst als Reichslehen besaßen. Es sind vorzugsweise vier Häuser erhalten, welche einen regelmäßigen Halbkreis und Durchmesser bildend (S. 407), einen ähnlich gestalteten Hof umschließen. Der älteste dieser Teile ist Platt-

Eltz, die südliche Hälfte der Westseite einnehmend, welches, im 13. Jahrhundert gebaut und noch spärliche spätromanische Reste bergend, 1268 von seinem Besitzer den Herzögen von Jülich zu Lehen aufgetragen wurde. Das 14. Jahrhundert bezeichnet die Machterhöhung des Erzbistums Trier, und überall tritt uns besonders die interessante und energische Persönlichkeit Erzbischof Balduins entgegen. So auch hier. Es wurde die Lehenshoheit des Reiches über diese Burg an Trier abgetreten, und, da die Herren von Eltz sich weigerten, solche anzuerkennen, mußten sie, eingeschüchtert durch Balduin, der ihnen gegenüber eine wirkliche Burg, das noch in Ruinen erhaltene Balden-Eltz oder Trutz-Eltz errichtete, das 1336 tun. Im Lauf des 14. Jahrhunderts wurde in seinen wesentlichen Teilen Eltz-Rübenach gebaut, welches die nördliche Hälfte



Burg Eltz an der Eltz bei Moselkern. Ansicht der sogenannten Fahnenhalle.
Nach einer Zeichnung von Paul Tornow in Chazelles bei Metz.

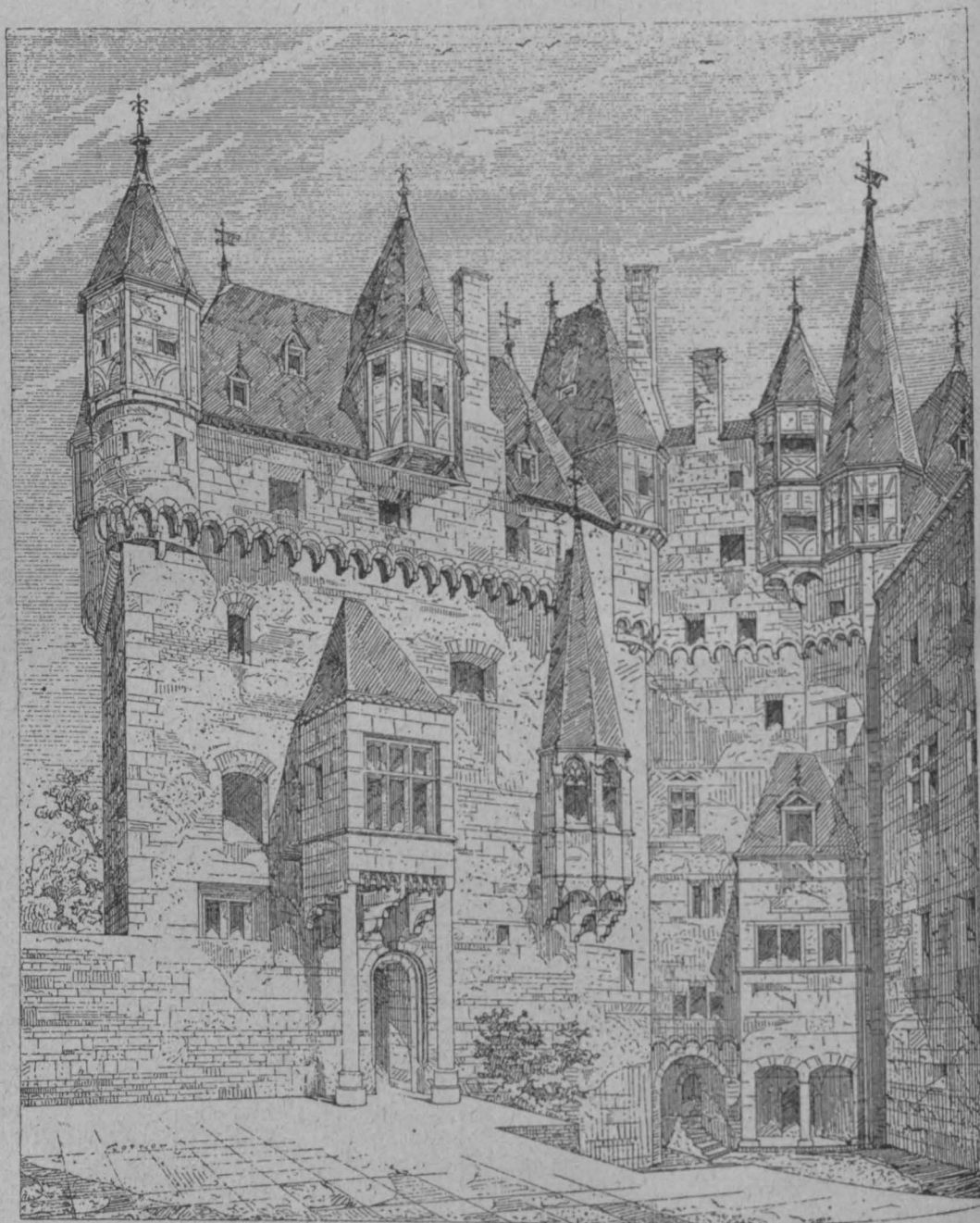
der Westseite im Burgkomplex einnimmt. Auf der Ostseite gehört die nördliche (etwas gebogene) Hälfte zu Eltz-Rodendorf, seit dem Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Die südliche (mit dem nach außen vorspringenden Gebäudeteil) ist Haus Kempenich, im ganzen ein Bau des 17. Jahrhunderts. Natürlich lassen sich, wie bei allen mittelalterlichen Burgen, keine genauen geschichtlichen Abgrenzungen geben, da die folgenden Geschlechter stets nach eigenem Bedarf die Wohnungen der Vorfahren in einzelnen Teilen umbauten, veränderten, auch wohl aufgaben.

Nach mannigfachen Schicksalen der einzelnen Linien oder nach Erlöschen einzelner derselben, gewann das inzwischen in den Grafenstand erhobene Geschlecht 1729 die Reichsunmittelbarkeit wieder, verlor sie jedoch 1804 für immer. Das Schloß ist eines der wenigen in der Rheinprovinz, welches in dauerndem Besitz der angestammten Familien erhalten wurde und gehört jetzt dem Freiherrn von und zu Eltz und Vucovár (in Ungarn) von der Linie Eltz-Kempenich. Es ist 1865 wieder hergestellt worden, wobei hauptsächlich das Haus Rübenach zur Wohnung eingerichtet wurde.

Höchst eigenartig ist der Anblick der Baugruppe mit ihren aus so verschiedenen Bauzeiten entstammenden, eng zusammen gedrängten Häusern, gegen deren Anlage die Raumaussnutzung in einer modernen Großstadt als Luxus erscheint. Das gilt namentlich vom Hof mit seinen vielen Ecken und Winkeln. Man betritt ihn von Norden her zwischen Haus Rübenach und Rodendorf, welches man zur Linken erblickt.

Eine ungleichseitig achteckige, auf Pfeilern ruhende Eingangshalle, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, trägt einen eingeschossigen Vorbau. Links von ihr liegt die Wendeltreppe. Die Mitte des Hauses nimmt der aus spätgotischer Zeit wohl erhaltene Fahnenaal (S. 409) ein, ein unregelmäßiges Fünfeck mit reichem Netzgewölbe und einem zierlichen, 1^m heraus tretenden Erker mit den Wappen des Erbauers und seiner Gemahlin von Pyrmont (einer benachbarten, jetzt malerisch in Trümmern liegenden Burg). Wappen bilden ebenfalls die Konsolen der hohlprofilirten Gewölberippen und die Verzierung in zwei Schlußsteinen. Zur rechten Seite des Fahnenaales ist der Teil des sogenannten Klein-

Rodendorf, zur Linken Groß-Rodendorf. Hier, nach Norden zu gelegen, befindet sich die Kapelle von Rodendorf, durch ein Portal von der Vorhalle und einem zwischen Rodendorf und Rübenach eingeklemmten Verbindungsgang aus zugänglich. Sie ist aus dem 16. Jahrhundert, einfach, flach gedeckt und hat einen vorgekragten Erker als Altarnische mit einem spät-gotischen Fenster, links davon zwei ähnliche Fenster. In einigen Zimmern der drei Obergeschosse sind noch manche verzierte Stuckdecken aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten. Im dritten Obergeschoß ist ferner der sogenannte Rittersaal bemerkenswert mit spätgotischem Treppeneinbau, Wap-



Hof-Ansicht von Burg Eltz. Blick gegen den Eingang zum Hof.
Nach einer Zeichnung von Paul Tornow in Chazelles bei Metz.

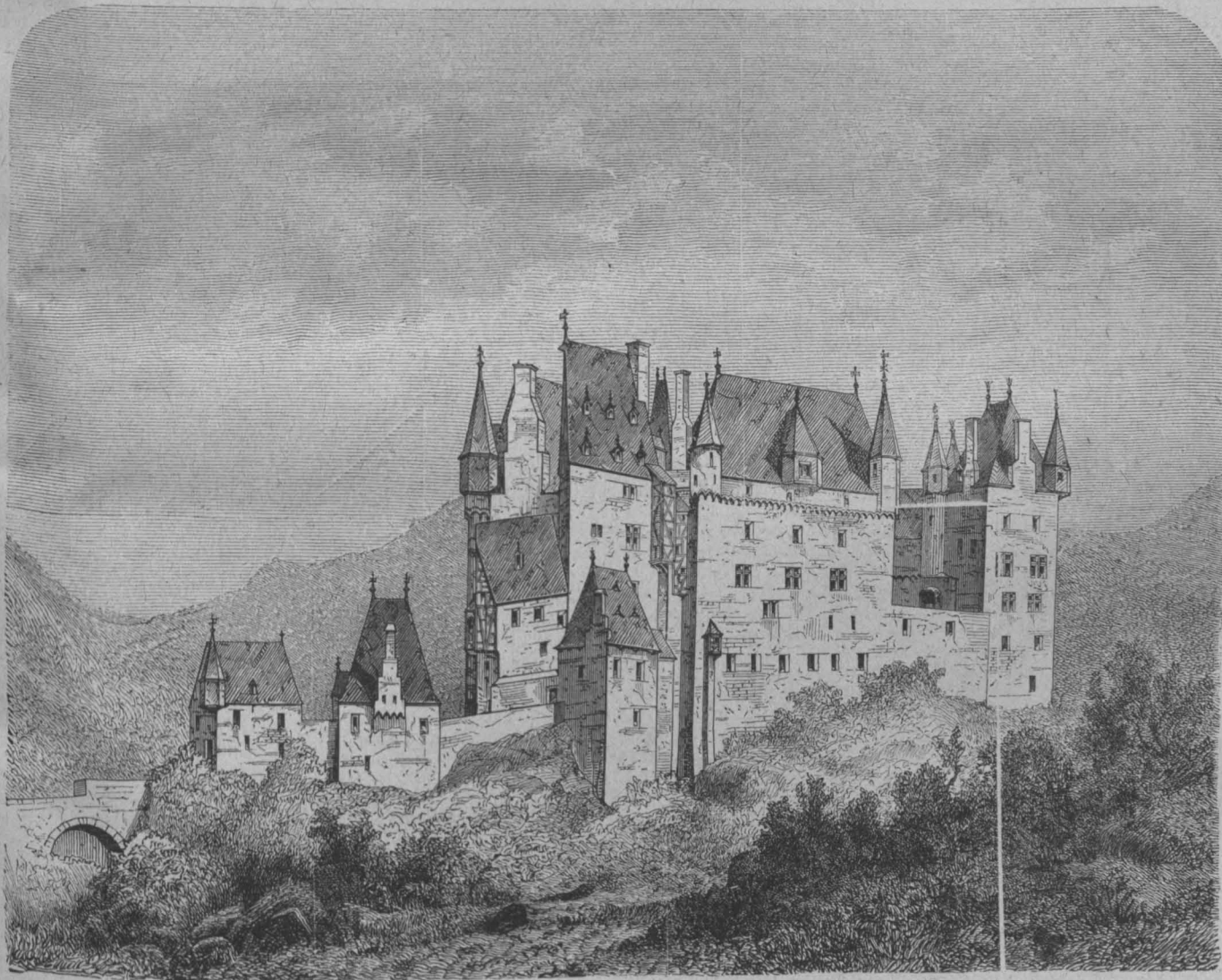
pen an den Wänden und Köpfen, welche die Kragsteine der Holzbalkendecke tragen. Die Fronten von Rodendorf sind in dem obersten Teil des Hauses auf Rundbogen vorgekragt; nach außen treten der Kapellen-Erker und in bedeutender Höhe ein Eck-Erker heraus, nach außen und dem Hof springen mehrere polygonale Dach-Erker vor.

Eltz-Kempenich ist ebenfalls vom Hof aus durch eine hübsche Vorhalle von zwei Arkaden mit Wappen des Erbauers zugänglich. Neben ihr steigt ein Achteckturm auf, der, wie das zurück tretende Obergeschoß, von Fachwerk ist. Zu oberst bezeichnet ein geschweif-ter Giebel die Zeit dieses Baues.

In Eltz-Rübenach hat ein großes Wohnzimmer im Hauptgeschoß eine auf Säulen ruhende Decke. Eine reich mit Laubwerk und Spitzbogen verzierte Tür führt in die noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herrührende Kapelle dieses Hauses, deren Altarraum als Erker im halben Sechseck mit Maßwerfenstern vorgekragt ist. Ihr zierliches Netzgewölbe mit verzierten Schlußlinien ruht im Chorschluß auf Laubkapiteln (deren Dienste abgebrochen sind), im Langchor auf Köpfen, vielleicht des Erbauers und seiner Gemahlin, im übrigen auf Konsolen. Neben der Kapelle verdient Erwähnung das jetzige Schreibzimmer der Gräfin mit Vertäfelung, gemalten Wappen und einem Erker-Ausbau nach dem Hof. Dann das Empfangszimmer mit entzückender Aussicht nach der Eltz. Die Fronten sind bei diesem Haus am stattlichsten entwickelt. Nach dem

stock-Fenster und stammen aus dem Umbau des 15. Jahrhunderts. Bei demselben wurde auch Platt-Eltz um des Baues von Rübenach willen eingeschränkt; hier befindliche Gebäudeteile wurden abgebrochen und so entstand eine höher als der Hof gelegene Plattform, welche 1874 terrassirt worden ist. Achteckig tritt der Treppenturm an der Seite vor; sein Oberbau ist Fachwerk, wie das nächstliegende Stück des Hauses.

Außerhalb südlich von Platt-Eltz und Kempenich befinden sich noch die Mauerreste anderer ehemaliger Bauten, jetzt zum Teil von Gärten eingenommen. Hier endete der Burgweg, dessen Aufstieg von unten sich noch verfolgen läßt. Ebenso Mauern und Verteidigungstürme; gegenüber von Haus Rodendorf die Reste der Vorburg. Von ihr ist Manches erhalten, modernisiert, für wirtschaftliche und Gesinde-Zwecke hergerichtet.



Süd-West-Ansicht von Burg Eltz. Links Zugang zur Burg.
Nach einer Zeichnung von Paul Tornow in Chazelles bei Metz.

Hof zu tritt der mittlere Vorbau über dem Eingang heraus, sowie der Kapellen-Erker mit schlankem Helm. Darüber das oberste Geschoß auf einem Rundbogenfries, vorgekragt mit einem runden Fachwerk-Erker auf der linken Seite, einem achteckigen auf der rechten und dazwischen einem gleichen neben einem Schornsteinaufbau. Die Außenfront zeigt ebenfalls das oberste Geschoß auf einem Rundbogenfries ausgekragt und Dach-Erker an den Ecken und in der Mitte.

Platt-Eltz zeigt noch Teile (Ruinen) der ersten Burganlage. Hier steht in der Ecke der ursprüngliche Bergfried, in welchem die drei untersten Geschosse Tonnengewölbe haben, während das zweite Obergeschoß als Wohnzimmer eingerichtet ist. Auf seiner einen Seite befindet sich noch ein auf einer Mittelsäule gepaartes spätromanisches Rundbogenfenster; die anderen sind Kreuz-

Des nördlich von der Burg (auf der linken Ecke der Ansicht) befindlichen Goldschmieds-Hauses sein noch gedacht.

Das Gelände des Schlosses fällt nach Osten verhältnismäßig wenig, nach Süden mehr, nach Westen ziemlich steil ab. Hier im Tal zeigen sich nochmals Reste alter Befestigung. Stark verteidigt war so das von Natur schwer zugängliche Schloß, hoch gelegen und isoliert durch den an der West-, Süd- und Ostseite herum fließenden Eltzbach, der nur an der Nordseite einen schmalen Zugang läßt. In der Gesamtanlage ist durch günstige Fügung der mittelalterliche Charakter einer Burganlage so wohl bewahrt, wie in keiner anderen der weiteren Umgegend: die einzelnen Gebäude, welche in verschiedenen Ecken, Türmen und Erkern vortreten und zurück springen und des beschränkten Raumes wegen eng zusammen gedrängt in vielen (bis neun) Geschossen mit

regelmäßigen, dem Bedürfnis angepaßten Fenstern empor steigend und oben durch Fachwerkbauten und mit mannigfach gruppierten (geschickt hergestellten) Dächern, Erkern und Türmchen bekrönt. Diese Gesamt-Erscheinung, gesteigert durch die einsame Lage mitten im Walde hoch über der Eltz, gewährt ein Bild von selten malerischer Wirkung.

Im Schloß befinden sich eine Reihe ausgezeichnete Werke der Kunst und des Kunstgewerbes, welche der wahrhaft künstlerisch gesinnte Besitzer (zum Teil allerdings auch von anderen Stellen her) gesammelt hat und herstellen ließ. Auf die Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort; nur Weniges mag herausgegriffen werden, was den Fachgenossen besonders interessieren möchte. Ein gußeiserner Ofen im Saal des zweiten Obergeschosses von Rodendorf ist auf das reichste in barocker Säulenarchitektur aufgebaut. Zahlreiche Reliefs und Figuren an ihm nehmen Bezug auf den westfälischen Frieden, erläutert durch den angeschriebenen Spruch: **MARS STEHT IN LEYDT FRIED BRINGT FREVD VND GUTE ZEIT.** — Die Fenster der Rübenacher Kapelle zeigen spät-gothische farbenprächtige Glasmalereien in grünen Figuren; im Mittelfenster Maria mit dem Kind von Kaspar verehrt, im linken Fenster Melchior. Im rechten Fenster ist statt des dritten Königs ein kniender Ritter grau in grau gemalt.

Schließlich mag auf ein Wandgemälde im Eckzimmer des ersten Obergeschosses von Rübenach aufmerksam gemacht werden. Es ist gegen Ende des

15. Jahrhunderts gemalt, verblaßt, aber noch deutlich erkennbar und höchst interessant als die einzige Darstellung weltlichen Inhaltes, welche ich im ganzen Regierungsbezirk Koblenz fand, dabei von selten charakteristischer gothischer Auffassung. Ein Jüngling mit kurzem Wams und birnförmig zugespitzten Schuhen, von einer Edeldame durch einen Baum getrennt, reicht ihr durch dessen Zweige hindurch einen Ring. Alles ist in der Zeichnung schlank, elegant, höfisch gebogen, selbst der Baum mit zarten Zweigen und feinen Blättern. Dabei sind die Figuren verhältnismäßig richtig und mit großer Sicherheit ausgeführt. Ich vermute in der Malerei die Illustration eines mir unbekannten damals beliebten Ritterromanes.

Soweit Lehfeldt. Wie mitgeteilt wird, ist von der Burg das Rübenacher Haus mit seinen gotischen Glasmalereien und Wandgemälden erfreulicher Weise vollständig erhalten. Der größte Teil der alten Bilder und Einrichtungsgegenstände der Burg ist gerettet worden. Dagegen ist das Haus Kempenich mit seinen schönen Fachwerk-Konstruktionen der Renaissance mit nahezu dem gesamten Inhalt verbrannt.

Ueber das fernere Schicksal der Burg verlautet erfreulicher Weise, daß sie sorgfältig im alten Sinn in ihren zerstörten Teilen wieder aufgebaut werde. Und zwar soll mit den Dächern zuerst begonnen werden. Hierzu ist Hr. Reg.-Bmstr. **Stahl** aus Düsseldorf, einer der besten Kenner der Burg, der sie auch in allen Teilen aufgenommen hat, berufen worden. Seiner Arbeit können wir mit Vertrauen entgegen sehen! —

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Aus Anlaß des Schiffs- und Wasserwirtschafts-Kongresses in Karlsruhe vom 12.—19. Oktober 1920 haben die Technischen Hochschulen in Karlsruhe und Darmstadt einer Reihe um die deutsche Wasserwirtschaft besonders verdienter deutscher Männer die Würde eines Doktor-Ingenieures ehrenhalber verliehen und zwar die Technische Hochschule in Karlsruhe dem Baurat **Emil Böhm**ler, Direktor der Firma **Grün & Bilfinger A.-G.** in Mannheim; dem Ingenieur **Rudolf Gelpke**, Nationalrat in Basel; dem Ob.-Brt. **Karl Kupferschmid** von der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues in Karlsruhe und dem Geh. Ob.-Brt. **De Thierry**, Professor der Technischen Hochschule Berlin. Die Technische Hochschule in Darmstadt verlieh die Würde eines Ehrendoktors dem Reg.-Bmstr. **Bernh. Bilfinger**, Direktor der Aktien-Gesellschaft **Grün & Bilfinger** in Mannheim. —

Vorträge im staatlichen Kunstgewerbe-Museum in Berlin finden im großen Hörsaal, Prinz Albrecht-Straße 7a bei unentgeltlichem Eintritt von Oktober bis Dezember 1920 statt. Es sprechen ab 19. Okt. in 8 Vorträgen jeweils Dienstags von 8—9 Uhr Prof. Dr. O. Fischel über „Stil im Bühnenbild“ und ab 22. Okt. jeweils Freitags von 8—9 Uhr in 6 Vorträgen Dr. Ernst Kühnel über „Islamische Ornamentik“. Die Vorträge werden durch Lichtbilder und Ausstellungen erläutert. —

Von der preußischen Akademie des Bauwesens in Berlin. Die beiden letzten Sitzungen der Architektur-Abteilung der Akademie beschäftigten sich mit der Unterstützung zweier bedeutsamer Veröffentlichungen: von P. Graef über seine Aufnahme von Baudenkmälern in den baltischen Ländern und von O. Jürgens über die Anlage und den Ausbau von Städten in Spanien. Für die bauliche Gestaltung der Umgebung des neuen Bahnhofes Friedrichstraße in Berlin wurden Richtlinien entworfen, wobei auch die Frage der Errichtung von „Turmhäusern“, d. h. der Emporführung von Baukörpern über die allgemeine baupolizeiliche Höhengrenze hinaus, in entgegenkommender Weise behandelt wurde. Einer Denkschrift der Architektur-Abteilung an der Charlottenburger Hochschule über die Reform des Architektur-Studiums wurde im Allgemeinen zugestimmt; insbesondere wurde es als sehr empfehlenswert anerkannt, daß den Studierenden der oberen Semester weitgehende Freiheit in der Wahl der Lehrfächer zugestanden werde, um im Rahmen einer einheitlichen Diplomprüfung den Neigungen nach künstlerischer Betätigung einerseits und der mehr wissenschaftlich technischen Richtung andererseits nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. —

Wettbewerbe.

Im Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausgestaltung der Umgebung des Bahnhofes Berlin-Lichterfelde-Ost waren 13 Arbeiten rechtzeitig eingegangen.

Das Preisgericht erkannte einstimmig den I. Preis von 3500 M. dem Entwurf „Reisezauber“ des Hrn. Reg.-Bmstr. a. D. **Heinrich Schmied** in Lichterfelde zu. Je ein II. Preis von 2000 M. wurde verliehen den Entwürfen „Begrenzte Möglichkeiten“ von Hrn. Arch. **Jürgen Bachmann**, und „Bessere Zeiten“ des Hrn. Arch. **Werner Issel**, beide in Berlin-Lichterfelde. Zum Preis von 1000 M. wurde angekauft der Entwurf „Realpolitik“ von Hrn. Arch. **Karl Oettinger** in Lichterfelde und zum Preis von je 500 M. wurden erworben die Entwürfe „Franz“ von Hrn. Dr.-Ing. **Klingenberg** und „Ilse“ der Hrn. **Hermann** und **Max Loesch** in Lichterfelde. —

Wettbewerb Vereins- und Hospizhaus des Evangelischen Bürgervereins zu Trier. Der Verein hat beschlossen, die durch das Preisgericht durch Vorschlag zum Ankauf ausgezeichneten Entwürfe der Architekten **Stähler & Horn** in Coblenz und **Otto Karow** in Aachen je mit einer Summe in Höhe des III. Preises anzukaufen. Nachträglich und ohne Mitwirkung des Preisgerichtes sind durch den Verein ferner die Entwürfe der Architekten **Marx & Gracher**, sowie **E. Brandt** in Trier und **O. Fritsche** in Elberfeld angekauft worden. —

Im Wettbewerb der Telefon- und Telegraphenbau-Gesellschaft in Frankfurt a. M. liefen von 533 Bewerbern 1438 Entwürfe ein. Für Plakate erhielten: Einen Preis von 2000 Mark **Fritz Wiener** in München; Preise von je 1500 M. **Paul Süßmann d. J.** in Neukölln und **Ernst Heigemooser** in München; Preise von je 750 M. **Rosenthal-Nehmer** in Berlin-Schöneberg und **F. Heubner** in München. Für Zeitungs-Inserate erhielten Preise von je 500 Mark **Eugen Schmidt** in Berlin-Wilmersdorf; **F. S. Schames** in Frankfurt a. M.; **Carl Bültmann** in Berlin-Wilmersdorf; **Hugo Frank** in Stuttgart; **Herbert Schultz** in Berlin; **Fritz Schreiber** in Bielefeld; **Paul Hesse** in Köln a. Rh.; **H. J. Fabigan** in Wien; **Gerstenberger** in Bielefeld-Bethel; **O. van Hout** in Breslau. Für Briefköpfe fiel der I. Preis von 3000 M. an **Eugen Schmidt** in Berlin-Wilmersdorf; Preise von je 500 M. erhielten **Hans Loibl** in Hamburg; **Carl Bültmann** in Berlin-Wilmersdorf; **Eugen Antosch** in Wien; **Albert Fuss** in Frankfurt am Main; **Hans Kalmar** in Berlin-Steglitz. Für Prospekte erhielten einen Preis von 2000 M. **J. B. Maier** in München; einen Preis von 1000 M. **K. Schulpig** in Berlin; Preise von je 500 M. **Carl Bültmann** in Berlin-Wilmersdorf; **H. W. Scheller** in München und zweimal **Frau E. Frensdorff** in Berlin-Wilmersdorf. Für Reklame-Ideen erhielt einen Preis von 1500 M. **Otto Seitz** in Saarbrücken; Preise von je 500 M. erhielten **Karl Holz** in Frankfurt a. M.; **F. v. Lampe** in Hamm i. W., sowie **H. Meyer** in Berlin-Wilmersdorf. —

Inhalt: Burg Eltz. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: **Albert Hofmann** in Berlin.
Buchdruckerei **Gustav Schenck Nachflg.** P. M. **Weber** in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. № 86. BERLIN, DEN 27. OKTOBER 1920.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Zur Frage der Neugestaltung des Architektur-Unterrichtes an den technischen Hochschulen.

Vom Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Hans Lutsch in Berlin.

Wenn wiederholt, so aus Anlaß der vom Vorstand der Architektur-Abteilung an der Technischen Hochschule in München herausgegebenen Denkschrift über die Erziehung des Architekten zur Verlebendigung des Architektur-Unterrichtes, die Forderung erhoben ist, daß nur Lehrer am Werk sein dürften, die dauernd mit Bauausführungen zu tun haben, so wird ihr allseitig zugestimmt werden müssen. Nicht erfüllbar ist dagegen die Forderung, daß der Staat allein ihnen solche Bauaufträge vermitteln müsse. Jedenfalls kann es der preussische Staat ebensowenig wie die Mehrzahl der anderen deutschen Staaten, einfach aus dem Grund, weil ihnen für ihre Bautätigkeit in den nächsten Jahrzehnten die engsten Grenzen gesteckt sein werden. Und vermöchte er es in Berlin, so kann er es im Umkreis seiner anderen technischen Hochschulen noch viel weniger, weil hier noch seltener neue, auch nur mittelgroße Bedürfnisse zu befriedigen sein werden. Wer volkswirtschaftlich zu denken versteht wie die Hochschul-Professoren, die volkswirtschaftliches Verständnis an ihre Schüler weiter zu geben beflissen sind, wird sich solcher Einsicht nicht verschließen können.

Eine starke Förderung der die künftige deutsche Kunst vorbereitenden Lehrerschaft wird daher notwendig durch andere Machthaber erfolgen müssen, in erster Linie durch die Stadtgemeinden, in denen sie beheimatet sind, zumal durch das mächtige Gemeinwesen Groß-Berlin mit seinen einzelnen Gliedern, dann durch das Reich mit seinen zahlreichen Aemtern, nicht zu vergessen die zu ihm übergeführte Eisenbahn-Verwaltung, durch die landwirtschaftliche Verwaltung, die Reichsbank, die geistlichen Behörden, durch Verbände und Gesellschaften aller Art, auch durch vaterländisch gesinnte Einzelbauherren. Ob unsere Hochschulen gedeihen, davon wird mit in erster Linie die wirtschaftliche, geistige und künstlerische Zukunft unseres Volkes abhängig sein. Denn wenn irgendwo, so wird an ihnen noch in großem Stil gearbeitet, wird weniger als anderwärts nach rein geschäftlichen, vielfach nach ernststen und hochgestellten Zielen gestrebt. Auch Privatarchitekten, denen bisher manche größere staatliche Bauaufträge zugefallen sind, wie in Berlin das Friedrich Wilhelm-Institut (die Pépinière), die Akademie der Wissenschaften und die Staatsbibliothek, die Hochschule für die bildenden Künste und für Musik, das Museum für Völkerkunde, das Kunstgewerbe- und das Kaiser Friedrich-Museum und die Erweiterung des Geschäftshauses für die Reichsschulden-Verwaltung werden ob solcher Zuwendung an Hochschullehrer nicht gram sein, weil ihnen auf solche Weise eine Verbesserung des Könnens ihrer

Hilfskräfte erwächst. Vielleicht setzen auch wieder wie hervorragende Baukünstler des 19. Jahrh.: ein Richard Lucae, ein Hermann Ende, ein Johannes Otzen neuere ihre Ehre darein, sich neben ihrer Bauarbeit für den Unterricht an der technischen Hochschule anwerben zu lassen. Uebrigens sind, um von einem dem Verfasser nächststehenden Gebiet zu reden, schon in Friedenszeiten mit der Beschäftigung von Hochschullehrern bei Neuschöpfungen von Bauabschnitten an alten Baudenkmälern und ihrer Ausstattung vermöge ihrer hohen Allgemeinbildung mit der Möglichkeit, sich den gegebenen Verhältnissen künstlerisch und wirtschaftlich anzupassen, die besten Ergebnisse gereift.

Allerdings ist dazu die Auslese der heran zu ziehenden Kräfte mit besonderer Gewissenhaftigkeit zu betreiben. Es darf nicht vorkommen, daß in den Wolken wandelnde Ideologen und ehrgeizige Streber und solche, die nicht zeichnerisch entwerfen können, auf dem Weg geschäftsinteressierter Vermittelung und auf anderen Wegen auf die junge Welt losgelassen werden und ihr die Köpfe verdrehen. Mit beiden Füßen müssen sie, unbeschadet des Schwunges der Phantasie, fest auf der Erde stehen und anschaulich zugreifen können, an Tafel und Reißbrett und mit dem Modellierholz, vor allem auch als Charaktere sich erweisen, um Schrittmacher der Erziehung zu werden, mit schöpferischem Antrieb, der mit sich fortreißt. Als erschwerend wirkt dabei freilich, daß die ihre Berufung vorschlagenden Ministerialräte für die Bedingungen, unter denen Kunstwerke entstehen, dank ihrer meist nach ganz anderer Richtung gehenden Vorbildung kein Verständnis haben können, und es setzt in Erstaunen, wie sie trotzdem selbstherrlich verfügen, ohne etwa die dazu bereitstehenden Körperschaften zu befragen, z. B. in Preußen die Akademie des Bauwesens; sie wäre nach der Art ihrer Zusammensetzung und der ihr gestellten Aufgaben wohl die nächste dazu.

Die uns hier beschäftigende Hauptfrage ist die der rechten Gangbarmachung der etwas stark verrosteten Schulung der Studierenden mit Hilfe der auch heute noch der Mehrzahl nach ausgezeichneten Lehrkräfte, unter Bescheidung der allmählich allzu üppig ins Kraut geschossenen Nebenfächer, zugunsten der Einstellung auf die entwerfende Tätigkeit. Mit Recht wird sie in weiten Kreisen als dringendes Bedürfnis empfunden, in erster Linie von den jungen Leuten selbst. War es bisher doch unmöglich, sie bis zur Zwischenprüfung soweit einzuschulen, daß sie einen vorliegenden Entwurf konstruktiv für die Ausführung vorzubereiten vermochten, sodaß sie im Gegensatz zu Schülern mittlerer Lehranstalten, wie zutreffend bemerkt worden ist, in den Baustuben keineswegs gern gesehen wurden. Und

auch in den späteren Semestern des Hochschulstudiums gediehen sie meist nicht zu jener Reife, um die Einzelausbildung der Kunstformen mit einiger Sicherheit betreiben zu können, so wie sie für die Bauausführung gefordert wird.

Vor einem halben Jahrhundert stand den Absolventen unserer Gymnasien und Oberrealschulen für die Vorschulung eine ein- bis eineinhalbjährige Lehrzeit in Baustuben und auf dem Bauplatz zur Verfügung, namentlich wenn sie das Glück hatten, einsichtige Architekten als deren Vorsteher zu finden, die sie ordentlich in die Schule nahmen und von Stufe zu Stufe weiterführten. Besonders kamen auch jene vorwärts, die tüchtige Balliere, oder wie man in Norddeutschland sagt, Poliere vorfanden, die ihnen ein Kreuzgewölbe oder einen guten Holzverband vormachen konnten. Mancher von den heute Älteren hat solche Gelegenheit mit ausgezeichnetem Erfolg benutzt, sodaß er als Regierungsbauführer auch im Dienst von Privatbaumeistern sofort als Bauleiter an die Arbeit gehen konnte. Heute nun kommt man vielfach auf eine ähnliche Forderung zurück, wenn zunächst auch nur, um den akademischen Unterricht nicht zu sprengen, mit der Forderung eines halben Jahres, aber zugleich mit dem zusätzlichen Wunsch einer gewissen handwerklichen Einschulung, namentlich in der Schreinererei, also in der Art des Lehrbetriebes der Arbeitsstube, wie er mehrfach, insbesondere auf Anregung des Oberstudienrates Dr. Kerschensteiner, an unseren mittleren Schulen mit gutem Erfolg eingeführt ist; auch an humanistischen Gymnasien wie in der alten Landesschule Porta bestehen solche Werkstätten. Und die Gegenwart, in der so viele Vorurteile von Wohlstandständigkeit sinken und weiter sinken müssen, ist gerade recht dafür. Es darf nicht wieder vorkommen, daß ein Regierungs- und Baurat, der in seinem Bezirk ein Fachwerkshaus zeichnerisch aufnimmt, von einem Ministerialbaurat als Minderer behördlichen Ansehens gebrandmarkt wird, sondern es muß Anerkennung erfahren, wenn ein Regierungsbauführer Sgraffitomuster am Bürgerhaus „zum Wachtelkorbe“ in Liegnitz eigenhändig aus dem Putzbewurf herauskratzt oder wenn bauleitende Beamte die Lichterkrone eines Speisesaales aus Tannenreisern, getragen von der Freude am handwerklichen Schaffen, selbst winden, um nicht vom Geschmack oder Ungeschmack Dritter abhängig zu sein.

Solche Anerkennung der Notwendigkeit, wie sie hinsichtlich der Einschaltung einer unmittelbar ins technische Leben einführenden Zwischenzeit aus der Not heraus ausgesprochen ist, bedeutet einen wesentlichen Fortschritt. Nur leidet sie an einem notwendigerweise auszumerkenden Gedankensprung. Der Unterricht an den technischen Hochschulen Deutschlands beginnt seit alters mit dem Winterhalbjahr. Somit endet die erste Hälfte der Studienzeit, die bis zur Zwischenprüfung, mit dem Sommersemester, und es würde das beabsichtigte Halbjahr baulicher Praxis in den Herbst oder Winter fallen. Demgemäß wird — unter Beibehaltung der Forderung eines Halbjahres — entweder der zweite Hochschulabschnitt zu Ostern anzufangen haben oder der erste mit dem Sommersemester gleich nach der Gymnasial-Reifeprüfung.

Ein zweiter wichtiger Umstand kommt hinzu, letzterer Einrichtung das Wort zu reden. Bauausführungen, an denen in der Zwischenzeit am meisten gelernt werden soll, setzen üblicherweise im Wesentlichen im Frühjahr ein. Zwar wird auch im Herbst auf der Baustelle noch tüchtig geschafft. Aber im Ganzen doch mehr für Beendigung der Maurer- und Zimmerarbeiten und für den inneren Ausbau. Beginnt die Zwischenpraxis zu Michaelis, seitens körperlich kräftiger Leute, die einer längeren Ferienerholung nicht bedürfen, unter Hinzunahme der Monate August und September, so läßt sich auch in diesen 6 oder gar 8 Monaten viel lernen. Aber wer den Anfang nicht miterlebt, das Einnivellieren des Bauplatzes, das Abstecken der Baufluchten unter Berücksichtigung der Bankett-Verbreiterung, die Anfuhr, Aufstapelung und Prüfung der Werkstoffe, die Verdingung der Zimmer- und Klempnerarbeiten, Aufbringung der Balkenlage, die Entwässerungs- und Bewässerungs-Maßnahmen u. a. m., hat viel versäumt, ohne die Versäumnis noch wett machen zu können. Deshalb ist der Beginn des Zwischenhalbjahres zu Ostern von besonderem Wert, weil der Anfänger auch die vorbereitenden Arbeiten beobachtend kennen lernt.

Eine weitere notwendigerweise ebenfalls zu lösende Schwierigkeit liegt in dem vielbeklagten Mangel an gründlichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen, die der Gymnasiast humanistischer Richtung von der Schule her mitbringt, oft auch in dem Mangel zeichnerischen Könnens; ist es doch vorgekommen, daß manch einer am Zeichenunterricht des Gymnasiums gänzlich teilgenommen hat. Seiner auch sonst, z. B. von Professoren der Medizin gern anerkannten Fähigkeit, sich verhältnismäßig leicht und schnell

in neue Aufgaben und Arbeitsgebiete einzuleben, treten solche Lücken als schwerwiegendes Hindernis entgegen. So bereiten ihm auch die Knappheit seiner zeichnerischen Ausbildung im Allgemeinen und das Fehlen der Anfangsgründe der darstellenden Geometrie gegenüber Realgymnasiasten und Oberrealschülern im Besonderen wenigstens anfänglich erheblichen Zeitverlust. Holt er diesen bei guter Veranlagung leidlich ohne Säumnis nach, so ist die Auffüllung des Einblickes in die physikalischen und chemischen Tatsachen nicht sofort auf das Maß dessen zu bringen, was die weite Welt der Technik erfordert. Daher muß der Hochschul-Unterricht oft auf Anfangsgründe zurück greifen, was eine Erschwerung für die Angehörigen der beiden anderen Schülergruppen bedeutet, die ihnen billigerweise nicht zuzumuten ist.

Behoben kann dieser Uebelstand werden durch Vorkurse, die nach der Gymnasial-Reifeprüfung, also während des Sommers vor Eintritt ins Hochschulstudium einzurichten sein würden. Sie an's Gymnasium selbst anzugliedern, wie vorgeschlagen ist, in größeren Provinzialstädten unter Heranziehung von Lehrern der bestehenden Oberrealschulen und ihrer trefflichen Lehrmittel, wird sich wegen der kleinen Zahl der Anwärter nicht lohnen. Bequemer und minder kostspielig wäre ihre Einrichtung an den technischen Hochschulen selbst. Wird dabei die Naturkunde jenen Lehrern übertragen, von denen die Baustoffkunde vorgetragen wird, oder Praktikern aus dem Baufach selbst, so würde sich ohne Schwierigkeit die Abgrenzung des Lernstoffes vereinbaren lassen, sodaß spätere Wiederholungen vermieden werden. Auf dem Gebiet zeichnerischer Darstellung aber würde der angehende Student den Gebrauch von Schiene und Dreieck, von Pinsel und Zeichenfeder, die er wohl auf dem Realgymnasium, auf dem Gymnasium aber nicht in jedem Fall lernt, in den Unterkurs des Hochschulstudiums mitbringen, auf dem Gebiet der darstellenden Geometrie die Darstellung der Kegelschnitte, auch die Durchdringung einfacher Körper, in den Naturwissenschaften die Kenntnis der für die Baupraxis wichtigen Grundlagen, und er würde damit in die Lage kommen, befreit von elementarer Not, dem Unterricht in ganz anderer Weise als bisher folgen zu können. Für den Hochschul-Unterricht selbst aber würde dadurch vielleicht eine Verringerung der Stundenzahl auf einzelnen Gebieten in Frage kommen, z. B. in der darstellenden Geometrie. Dieser Vorschlag sollte daher wenigstens bis auf jene Zeit hin erwogen werden, wenn etwa einmal der Studienbeginn auf den technischen Hochschulen auf den Ostertermin verlegt werden wird, wobei dann in anderer Weise für die Gymnasiasten humanistischer Richtung gesorgt werden müßte.

Was der Studierende hier im Einzelnen gewinnt, kommt ihm jedenfalls auch im Ganzen zugut. Mit vier Jahren vollenden jetzt die wenigsten ihre Ausbildung. Aber bei rationeller Verwendung des Vorhalbjahres wird es eher möglich sein.

Schließlich mag es gestattet sein, hierbei einen Nebepunkt zur Besprechung zu stellen. Jene Oster-Abiturienten, die in den von uns gewünschten Vorkurs nicht eintreten, aber auch ihr Studium zu Ostern wegen der Unvollkommenheit des bisher lediglich auf den Michaelistermin zugeschnittenen Lehrplanes nicht beginnen wollen, insbesondere allen Realgymnasiasten und Oberrealschülern ist zu empfehlen, im Sommerhalbjahr nach der Oster-Reifeprüfung freiwillig, wenn sich nicht für sie ein Bauplatz findet, den Unterricht auf einer unserer trefflichen Zeichenakademien oder Kunstgewerbeschulen zu besuchen, von denen die provinziellen sie wohl gern aufnehmen werden; dort wird ihnen auch nötigenfalls ein Licht darüber aufgehen, ob sie die für das Studium des Hochbaufaches nötige Begabung besitzen, oder ob sie nicht etwa besser tun, in den Ingenieurberuf abzuschwenken, wie das bisher Mancher unter bitteren Erfahrungen nachträglich als notwendig erkannt hat. Auf diesen Schulen werden sie bei wohl auch, was heute besonders ins Gewicht fällt, niedrigerem Schulgeld, sich nicht nur zeichnerisch weiter bilden können, sondern auch einen gewissen Einblick in das für ihr künstlerisches Schaffen so wichtige Arbeitsgebiet der Schwesterkünste gewinnen, wozu an den technischen Hochschulen heute kaum Gelegenheit vorhanden ist. Namentlich sollten sie sich dort auch am Unterricht im Modellieren beteiligen, der heute noch weitaus zu wenig gepflegt wird, der aber offensichtlich der Handwerkskunde Vorschub leistet. Jedenfalls werden sie, mit diesem Können ausgerüstet, sich leichter zur höchsten Stufe allgemeiner künstlerischer Bildung herauf arbeiten, die ihnen wie unseren alten, durchweg aus dem Handwerk stammenden großen Barockmeistern eine umfassende Befähigung auf dem Gebiet der Kunst gewährleistet, wie sie allseitig mit Recht gefordert wird. —

Vermischtes.

Ausstellung für Schiffs- und Wasserkraft-Anlagen und Schiffs- und Wasserwirtschafts-Kongreß in Karlsruhe. In Karlsruhe hat um die Mitte und in der zweiten Hälfte des Oktober eine Ausstellung der Pläne für die Schiffbarmachung des Oberrheines von Basel bis zum Bodensee und die Gewinnung von Wasserkraft auf dieser Strecke, sowie für die Kanalisierung des Neckar stattgefunden, die ein ungewöhnliches Interesse der Bevölkerung gefunden hat. Ist man sich doch in weiten Kreisen der Bevölkerung be-

sidenten von Württemberg Dr. Hieber und von Baden Dr. Trunk, der württembergische Minister des Inneren Graf, der badische Kultus-Minister Hummel, die Oberbürgermeister von Stuttgart, Ulm, Augsburg, Mannheim, Karlsruhe, der Präsident des badischen Handelstages Engelhardt, sowie Vertreter von zahlreichen Körperschaften Badens, Württembergs und der Schweiz teilnahmen, wurden im Auftrag von 25 technischen und wirtschaftlichen Verbänden von Geh. Ob.-Brt. Prof. Th. Rehbock eröffnet. Nach zahlreichen Begrüßungen des Kongresses, durch die



Ansicht der Stallungen und des Verwaltungs-Gebäudes von Nord-West.



Schloß Wilhelms-Tal bei Eisenach. Ansicht von Süd-Osten. Im Vordergrund das „Corps de logis“.

wußt, daß der Wiederaufbau des Vaterlandes, wie Geh. Brt. de Thierry ausführte, nur durch Arbeitsleistungen ermöglicht werden kann und daß die größten hierbei zu überwindenden Schwierigkeiten solche des Transportes und der Beschaffung von Energie sein werden. Zusammen mit der Ausstellung hat dann vom 12.—19. Okt. 1920 in Karlsruhe ein Schiffs- und Wasserkraft-Kongreß stattgefunden, bei dem eine Reihe sehr bemerkenswerter Vorträge gehalten wurden. Die Veranstaltungen, an denen der Reichswirtschafts-Minister Dr. Scholz, die Staatsprä-

ein Zug hoffnungsvoller Erwartung auf die Zukunft der Volkswirtschaft im Reich ging, erfolgte die Verkündung der bereits S. 412 mitgeteilten Ernennungen zu Ehrendoktoren seitens der Technischen Hochschulen in Karlsruhe und Darmstadt, worauf Prof. Dr. Tiesen aus Charlottenburg über das Thema: „Der Rhein und Südwestdeutschland im Massengüter-Verkehr“ sprach. Ihm folgte Baurat Böhmeler aus Mannheim mit Ausführungen über „Neuerungen auf dem Gebiet der Technik und ihre Bedeutung für die Wasserwirtschaft der Gegenwart und

Zukunft“. Dann kam die Schweiz zu Wort. Es sprach Verbands-Sekretär Frey aus Basel über „Das Oberrhein—Donau-Stromgebiet im neuen Europa“. Den Schluß dieses Tages bildete Ob.-Bauinsp. Dr.-Ing. Ludin aus Karlsruhe mit einem Vortrag über „Neue Wege zur Förderung der Wasserwirtschaft Südwest-Deutschlands“. Hierzu sprach Dipl.-Ing. Poebing aus München als Gegenberichterstatte.

Am Abend dieses Tages fand in den Räumen des Staats-Ministeriums in Karlsruhe auf Einladung des badischen Staatspräsidenten Dr. Trunk eine Zusammenkunft der Kongreß-Teilnehmer statt, wobei Direktor Kern aus Mannheim über „Einzelfragen der Rhein- und Neckar-Kanalisation“ sprach. Als Ergebnis der Beratungen des ersten Tages gelangte ein „Antrag an den in Karlsruhe am 12. Oktober versammelten Schiffsahrts- und Wasserwirtschaftskongreß zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für die Förderung der Südwestdeutschland gemeinsamen wasserwirtschaftlichen Aufgaben. Als hauptsächlichste Träger der Arbeitsgemeinschaft werden zunächst angesehen die Regierungen und die Verbände, die den Kongreß einberufen haben. Der Südwestdeutsche Kanalverein wird ersucht, die weiteren Verhandlungen in die Hand zu nehmen mit dem Ziele, die Arbeitsgemeinschaft möglichst auf ganz Süd-Deutschland auszudehnen“.

Am 13. Okt. fanden Besichtigungen des Murg-Werkes und des Rheinhafens von Karlsruhe statt. Am 14. Okt. folgte ein Vortrag von Prof. Endres aus Neckargemünd über das Thema „Zwischen Rhein und Donau“, während am 16. Okt. Geh. Ob.-Brt. Prof. Rehbock das Thema „Die Bedeutung des Versuchswesens für den Wasserbau“ behandelte. Am gleichen Tag sprachen drei Redner über „Bau und Betrieb des Murgwerkes“, und zwar Brt. Schuler über die Tiefbau-Anlagen, Ob.-Ing. Treiber über den maschinellen Teil, und Ob.-Ing. Fettweiß über den Betrieb des Murgwerkes. Am 17. Okt. endlich fand ein Vortrag von Stadtr. Ehlgrötz aus Mannheim über „Siedelung, Heimatschutz und Wasserstraßen“ statt. Der 19. Okt. war der Schlußtag der Veranstaltungen. Er brachte eine Reihe von kurzen Vorträgen in der Ausstellung und an der Hand derselben.

Mit dem Kongreß war zugleich eine Tagung des großen Ausschusses des „Zentralvereins für deutsche Binnenschiffahrt-Berlin“ verbunden.

Durch den Kongreß ging ein hoffnungsvoller Zug, dem Staatspräsident Dr. Trunk bei seiner Ansprache die Worte lieh, „der Krieg habe unsere Hoffnungen auf so vielen Gebieten zerstört, sein Ergebnis sei Vernichtung gewesen. Die Tagung aber gebe uns wieder neue Hoffnung auf eine wirtschaftliche Zukunft“.

Bestrebungen zur Wiederbelebung des Baugewerbes. In Süddeutschland tun sich erfreuliche Bestrebungen kund, alle einschlägigen Kreise für eine Wiederbelebung des Baugewerbes zu interessieren. Der „Schwäb. Kronik“ wird in dieser Beziehung geschrieben:

Während die Wohnungsnot zur Erstellung neuer Wohnungen durch Einbau oder Umbau drängt, während Baustoffe genug für eine bescheidene Bautätigkeit vorhanden sind, während Millionen-Beträge aus öffentlichen Mitteln zur Unterstützung des Wohnungsbaues bereit stehen, droht dem Baugewerbe völliger Stillstand. Der Grund liegt in der ungeheuerlichen Höhe und besonders auch in der Unsicherheit der Baupreise. Der Privatmann, der Geschäftsmann, die Gemeinde, nehmen bei gewissenhafter Abwägung ihrer finanziellen Leistungsfähigkeiten von beabsichtigten Bauvorhaben Abstand, weil die Vergabe von Bauarbeiten heute einen Sprung ins Dunkle bedeutet.

Und doch kann gebaut werden, kann Tausenden von Kopf- und Handarbeitern des Baugewerbes die Erwerbslosigkeit erspart werden, wenn alle Teile, Architekten, Bauunternehmer, Bauhandwerker und Bauarbeiter sich zusammen finden in dem Verzicht auf möglichst hohen Erwerb bei möglichst geringer Leistung, sich dazu entschließen, lieber bei angestrengter ergiebiger Arbeit mit bescheidenem Gewinn und geringerer Entlohnung vorlieb zu nehmen, als zu feiern. Ein Zusammenarbeiten muß hergestellt werden, bei dem jeder Teil den Nutzen des anderen auch als den seinigen betrachtet. Es darf nicht fort dauern, daß der einzelne Unternehmer ohne eigene Berechnung auf Grund von Beschüssen seiner Verbände Preise fordert, die nach den örtlichen Verhältnissen ungerechtfertigt sind, und damit den Arbeiter veranlaßt, auch seine Lohnforderung zu steigern, weil der Unternehmer ja immer noch unverhältnismäßig viel gewinne. Vertretungen der Arbeiterschaft und der Bauherren müssen durch ein unparteiisches Mittelglied Einsicht erhalten in die rechnerischen Grundlagen der Preisberechnungen der Unternehmer. Die Arbeiter müssen sich damit abfinden, daß eine Abstufung der Löhne erfolgt nicht bloß nach Maß und Güte der Leistungen des Einzelnen, sondern noch mehr als seither auch nach den Verschiedenheiten der

Kosten der Lebenshaltung, die zwischen Städten und ländlichen Orten, zwischen Selbstversorgern und Nichtselbstversorgern bestehen. Sie müssen dazu mithelfen, die Stellung bindender Preise durch die Unternehmer gegenüber den Bauherren zu ermöglichen.

Das Baugewerbe hat es selbst in der Hand, ob es zum Erliegen kommen soll oder nicht. Soll der Weg aufwärts statt abwärts führen, so müssen von allen Beteiligten Zugeständnisse gemacht, der Not der Zeit die erforderlichen Opfer gebracht werden.

Das württembergische Ministerium des Inneren wird versuchen, im Benehmen mit dem Arbeitsministerium die Möglichkeiten der Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Wohnungsbaues in einer Versammlung von Vertretungen der beteiligten Kreise, insbesondere auch der Gemeinden, die als Bauherrschaften heute vor allem in Betracht kommen, zur Erörterung zu bringen. Der Zeitpunkt wird demnächst bestimmt werden. Zunächst ergeht an alle Beteiligten, Landes- und Ortsverbände, Vereinigungen und Einzelne die Aufforderung, sich schlüssig zu machen über ihre Bereitwilligkeit, opferbereit an der großen Aufgabe zum eigenen Vorteil und zum allgemeinen Besten mitzuarbeiten.

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Umbau des Kanzlei-Gebäudes in Hallein im Salzkammergut erläßt die Gemeinde Hallein mit Frist zum 30. Nov. 1920 für Bewerber deutscher Nationalität. Es handelt sich um das Kanzlei-Gebäude der Schanzsäge am Griesrechen, das zu einem Forst-Verwaltungs-Gebäude umgebaut werden soll. 3 Preise von 3000, 2250 und 1000 Kronen.

Einspruch gegen einen Wettbewerb des tschecho-slowakischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten in Prag. Vor mehr als 10 Jahren erwarb der österreichische Staat die beiden Eckgelände neben der Svatopluk-Cech-Brücke in Prag, um auf ihnen für die deutsche und für die tschechische Universität in Prag je ein Kollegiengebäude zu errichten. Durch Vertrag wurden mit der Durchführung dieser Arbeiten für die deutsche Universität der Architekt Jos. Zasche und für die tschechische Universität der Architekt Joh. Kotěra, beide in Prag, betraut. Ohne Rücksicht auf diese vertraglichen Verpflichtungen und ohne Einvernehmen mit den beiden Architekten schrieb nun das Ministerium für öffentliche Arbeiten in Prag einen allgemeinen öffentlichen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung der beiden Gelände aus. Hiergegen hat der tschechische Künstler-Verein „Manes“ in Prag für sein Mitglied Kotěra öffentlich Einspruch erhoben und seinen Mitgliedern die Teilnahme am Wettbewerb untersagt. Dasselbe hat die „Gemeinschaft deutscher Architekten in der tschechoslowakischen Republik, G. D. A.“ für den Architekten Zasche getan, sich mit ihm eins erklärt und ihren Mitgliedern aus Standesrücksichten gleichfalls die Teilnahme an diesem Wettbewerb auf das strengste verboten.

Wir können dieses entschiedene Vorgehen nur billigen und der Erwartung Raum geben, daß sich keine Teilnehmer für den Wettbewerb finden werden. Denn wenn auch die seit jener staatlichen Verpflichtung in Böhmen eingetretenen staatlichen Umwälzungen das formale Recht umgestoßen haben sollten, was wir übrigens nicht beurteilen können, so bleibt doch das moralische Recht und dieses hätte das genannte Ministerium verpflichtet, sich vor Erlaß des Wettbewerbes mit den beiden durch Vertrag gebundenen Architekten auseinander zu setzen oder irgend einen Weg zur Lösung der Frage zur beiderseitigen Zufriedenheit zu suchen.

Personal-Nachrichten.

Der Lehrstuhl für Architektur an der Kunstakademie in Dresden ist nunmehr durch den Architekten Heinrich Tessenow wieder besetzt worden. Tessenow ist Norddeutscher, war Assistent Martin Dülfers an der Technischen Hochschule in Dresden, ging darauf als Lehrer an die Kunstgewerbeschule in Wien und kam nach Sachsen zurück, um in Hellerau, wo er die Festhalle erbaut hatte, eine Handwerker-Gemeinde zu gründen.

Der außerordentliche Prof. Dr. Gast ist zum Rektor der technischen Hochschule Aachen für die Zeit vom 24. Oktober 1920 bis Ende Juni 1922 ernannt worden. Die preußische Staatsregierung hat den Reg.-Rat Hiecke im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zum Ministerialrat ernannt.

Inhalt: Zur Frage der Neugestaltung des Architektur-Unterichtes an den technischen Hochschulen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



Schloß Wilhelms-Tal bei Eisenach. Hauptansicht von Nordwest.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

54. JAHRGANG. N^o87. BERLIN, DEN 30. OKTOBER 1920.

HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die dritte Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Eisenach 1920.



in grauer Himmel lastete über Eisenach und schwere Nebel brauten in den unvergleichlichen Tälern des Thüringer Waldes, als in den letzten Tagen des September zahlreiche Baukünstler, Kunstgeschichtler, Kunstfreunde und Freunde der deutschen Heimat in der Stadt Martin Luthers und Johann Sebastian Bachs zusammen strömten, um erneut über die Erhaltung und Pflege des deutschen Kunstbesitzes, sowie über den Schutz der deutschen Heimat und die Bewahrung ihrer

natürlichen Schönheit zu beraten. Das sprichwörtliche sonnige Herbstwetter, welches die bisherigen Tagungen für Denkmalpflege begleitete, zuletzt die erinnerungsreiche von Augsburg im Jahr 1917, war gewichen und rieselnder Regen begleitete den allmorgendlichen Aufstieg der Teilnehmer zur Wartburg, in deren Festsaal die Versammlungen stattfanden, jedoch nicht erwärmt von dem prasselnden Kaminfeuer, das dem romanischen Burgraum Behagen verlieh, wenn Sturm und Regen ihn außen umtosten. Doch hielt das fröstelnde Unbehagen die zahlreiche Versammlung nicht zurück in der warmen Anerkennung der vortrefflichen Vorbereitungen für die Tagung, zu welchen sich mit dem Ausschluß des Tages

Schloß Wilhelms-Tal bei Eisenach.

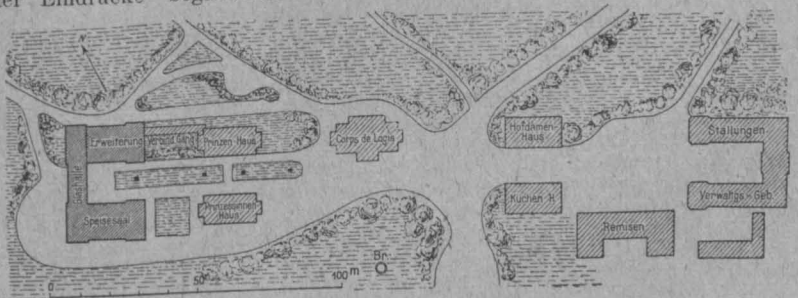
(Hierzu die mit No. 86 vorausgeschickten Abbildungen.)



us Anlaß der Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Eisenach sollte auch Schloß Wilhelms-Tal bei Eisenach besucht werden. Sturm und Regen machten jedoch den Besuch unmöglich, er mußte unterbleiben. Manchem Teilnehmer der Versammlung, der die reizvolle Anlage nicht kennt, wird daher die nachstehende kurze Darstellung über das Schloßchen und seine Geschichte eine willkommene Ergänzung der Eindrücke sein, die er auf der Tagung gewonnen hat.

Schloß Wilhelms-Tal liegt etwa ein und eine halbe Stunde südlich von Eisenach. Der Wanderer, der nach Süden ausschreitet, gelangt über die Marien-Straße, an dem schönen Denkmal des Großherzogs Karl Alexander von Hoesaeus vorbei, rechtseinen Blick auf die Villa Reuter, eine der erträglichsten in dem Villenkreis, der die Wartburg umlagert, werfend, auf der Höhe die Wartburg grüßend, in die heroische Landschaft des Marien-Tales und aus ihr in die engen Felsenklüfte des Anna-Tales und der

Drachenschlucht. Nach etwa einstündiger Wanderung durch die wasserdurchrieselten engen Felsmauern weitet sich der Weg und steigt schnell empor zur „Hohen Sonne“, ein 442 m hoch gelegenes ehemaliges herzogliches Jagdschloßchen, bei dem der Rennsteig vorüber führt. Es ist 1900 durch einen Neubau vergrößert worden und hat dadurch seinen ursprünglichen Charakter herzoglicher Jagd-Romanik verloren. Von hier aus senkt sich der Weg wieder zu dem reizvollen Wiesental der Elna, Ellna oder Ellda, einem kleinen Waldbach, der das weite Gelände durchzieht, in dem, umgeben von Parkanlagen, das Schloßchen und seine begleitenden Baulichkeiten liegen. Der Wanderer, der die



für Denkmalpflege unter der umsichtigen und starken Leitung des Geheimen Rates Dr. A. von Oechelhaeuser aus Karlsruhe ein Ortsausschuß der Stadt Eisenach unter der fürsorglichen Leitung des Geheimen Rates von der Heyden-Rynsch in Eisenach vereinigt hatte. Die schönen Gaben des Ortsausschusses waren von dem Grundsatz geleitet, der Versammlung Eigenes, Besonderes, für die Stadt Eisenach und ihre Umgebung Charakteristisches darzubieten, ein Grundsatz, der bereits am Begrüßungsabend in schönster Weise zum Ausdruck kam in den köstlichen Gesängen der Eisenacher Kurrende unter der Leitung des Hrn. Lehrer Hugo Kaiser. Eine eigenartige Stimmung geschichtlicher und romantischer Erinnerungen lag über den Gesängen der frischen Knabenstimmen, die das von Wildenbruch gedichtete, von Kuhn in Eisenach in Musik gesetzte Gedicht „Wartburg“, die anmutigen Minnelieder „Vergebene Treue“ und „Die Erde ist verschlossen“ aus dem Jenenser Codex des 13. Jahrhunderts, die schöne Stelle aus „Parzival“ „Der Glaube lebt“ von Richard Wagner, sowie die beiden stimmungsvollen Goethe'schen Lieder „Ueber allen Gipfeln“ und „Wanderers Nachtlied“ mit aller jugendlichen Meisterschaft sangen. Schon die Auswahl der Gesänge war eine artige Verbeugung vor der illustren Versammlung.

Die Begrüßungs-Ansprachen eröffnete Prof. Dr. Paul Klopfer aus Weimar, der im Auftrag des Staatsrates von Thüringen sprach und seiner Ansprache eine über das Uebliche sich erhebende Stimmung zu verleihen wußte. Er berührte die Verluste, die der Krieg dem Denkmälerschatz gebracht habe, streifte die Maßnahmen zur Erhaltung des noch Bestehenden und führte vor Allem aus, nicht in erster Linie der Verlust an Land und Gebieten mit an künstlerischer Kultur reichen Städten und Kunstdenkmälern sei so empfindlich fühlbar, als der Verlust an Idealismus, der das nun verarmte und geknechtete deutsche Volk bedrohe. Dieses müsse in all seiner Not mit allen Kräften an seinem Wiederaufbau arbeiten und das Alte als ein teures Vermächtnis der Vergangenheit zu erhalten suchen. Es dürfe nicht wieder vorkommen, daß, wie kürzlich in Weida in Thüringen, ein Zeuge alter Zeit, ein Pulverturm abgebrochen werde, lediglich um das Material zur Beschotterung einer Straße zu gewinnen. — Es folgten Begrüßungen namens des thüringischen Staatsministers Dr. Paulsen, des Freiherrn von der Heyden-Rynsch für die Stadt Eisenach, für welche die Tagesordnung der Versammlung einen Lebensnerv berühre, da es sich darum handele, neben den unvergleichlichen Naturschönheiten der Umgebung der Stadt die in nicht reicher Zahl vorhandenen geschichtlichen und Kunstdenkmäler zu erhalten. Der um den äußeren Verlauf der Tagung in hohem Maß verdiente Redner hätte hinzufügen können, daß es eines der vornehmsten Ziele der in ihrer Einheitlichkeit und Harmonie grausam zerstörten Stadt, dieser merkwürdigen Stadt der Gegensätze, die in ihrem

geschichtlichen Strahlenglanz und in ihrem heutigen Zustand beruhen, sein müsse, den Geboten des Heimatschutzes folgend dem Stadtbild wieder nach und nach jenen harmonischen, von künstlerischem Altruismus erfüllten Charakter zu verleihen, der ihm im Lauf der letzten Jahrzehnte verloren gegangen ist. Wir geben zu, daß es nicht leicht ist, die oft widerstreitenden Interessen der wirtschaftlichen Entwicklung der Gegenwart mit denen einer geordneten Denkmalpflege und eines zum Gemüt sprechenden Heimatschutzes zu vereinigen. Aber bei strengerer Kritik bei der Entstehung von Neubildungen werden sich neue Schäden verhüten und sogar vielleicht Rückbildungen erreichen lassen. Unter den wenigen Stellen, die im Stadtbild der ehrwürdigen Wartburgstadt den Kunstfreund erfreuen, sind das Denkmal des Großherzogs Karl Alexander, die Art seiner Aufstellung und seine Umgebung, sowie der alte Friedhof zu nennen. Die künstlerische Kultur der Stadt Eisenach ist nicht allein eine Angelegenheit dieser Stadt, sie ist eine Angelegenheit aller Deutschen, in erster Linie aller deutschen Kunstfreunde. Und wenn der Redner zum Schluß seiner Ausführungen der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Verhandlungen der Tagung dazu führen möchten, gerade in den jetzigen Zeiten das gute Alte zu bewahren und zu schützen, so hat diese Hoffnung auch einen negativen Teil, nämlich den, daß es gelingen möge, das Stadtbild vor weiteren Verunstaltungen zu schützen.

Im Namen des Reichs-Ministeriums des Inneren sprach Geh. Reg.-Rat Dr. Asmis aus Berlin und führte aus, daß das Reichs-Ministerium von der Tagung eine für dasselbe wertvolle Kritik an den bisherigen einschlägigen gesetzlichen Maßnahmen, aber auch brauchbare Anregungen für neu zu schaffende Gesetze und Verordnungen auf dem Gebiet der Denkmalpflege und des Heimatschutzes erwarte. Auf der Tagung das preußische Kultus-Ministerium zu vertreten, war Ministerial-Direktor Nentwig aus Berlin erschienen. In seiner Begrüßungsansprache gab er mit Recht der ernsten Besorgnis darüber Ausdruck, daß bei der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Reich und in den Ländern unter der Einwirkung der Forderungen des Friedensvertrages die wissenschaftliche Denkmalpflege in Zukunft empfindlichen Schaden leiden müsse. Redner erinnerte an den Verlust Straßburgs, wo die Gründung des Tages für Denkmalpflege stattgefunden habe; an den Verlust Danzigs, das ein Mitreisender als die schönste Stadt Deutschlands bezeichnet habe. Er erinnerte aber auch daran, wie schwer es heute sei, gute Bücher zu kaufen oder belehrende Reisen zu machen. Nur durch den selbstlosen Zusammenschluß aller Kräfte werde es möglich sein, über die Nöte der Zeit hinweg zu kommen. Nach ihm brachte der Vorsitzende, Geh.-Rat Prof. Dr. von Oechelhaeuser aus Karlsruhe, eine von lebhafter vaterländischer Begeisterung und warmer Liebe zu Land und Volk getragene schriftliche Begrüßung des bayerischen Minister-Präsidenten Dr. v. Kahr zur Verlesung, die die Ver-

Fahrstraße benutzt, begegnet etwa auf halbem Weg zwischen der „Hohen Sonne“ und der Schloßanlage rechts einer hohen, abgesprengten Felswand, der gegenüber eine tiefe Schlucht abfällt. Hier ist, um eine sichere Straße zu gewinnen, ein Teil des Felsens gesprengt worden. Es war Großherzog Karl August, der die Arbeiten ausführen ließ. Eine in die Felswand eingelassene Marmortafel berichtet darüber in einer Inschrift, die der Geheime Rat und Kanzler Thon im Jahr 1808 als ein Chronodistichon mit folgenden Worten verfaßte:

„Des Wohlthaetigen Herrschers kraeftiges Wort gab den Wanderern

Hier sichere Strasse aus wüsten Gebürgen.“

Bald nach dieser Stelle fällt der Blick auf die im Tal liegende Schloßgruppe. Von dieser schreibt der Chronist Johann Wilhelm Storch in seiner 1837 erschienenen topographisch-historischen Beschreibung der Stadt Eisenach und der sie umgebenden „Burg- und Lustschlösser“: „Ob es (das Lust- und Jagdschloß Wilhelms-Tal) gleich nicht unter die Bergschlösser und festen Burgen gezählt werden kann, so möchte dasselbe, als ein in dem nahen Umkreise von Eisenach liegender Ort, sowie die dahin geleiteten anmutigen Promenadenwege, an die sich mannigfache zum Theil angenehme Erinnerungen knüpfen, doch auch hier noch eine

umständliche Darstellung mit vollem Rechte verdienen“.

Aus dem rauschenden Buchenwald leitet der Weg über einen Wiesengrund in ein kleines Nadelholz-Wäldchen, nach dessen Durchschreiten das erste Gebäude von Wilhelms-Tal, das diesseits des Elten-Flusses oder der Elna gelegene Gathaus „Zum Auerhahn“ erblickt, dessen T-förmige Anlage sich gegen die Straße öffnet. Wenige Schritte vor ihm breitet sich der Wasserspiegel des 1712 angelegten, 25¼ Acker großen Teiches aus, an dem sich uralte Eichen in die Lüfte recken und Kastanien ihr schattiges Laubdach über eine fröhliche Menge ausbreiten, die in der Sommerzeit hier nach der Wanderung von Eisenach rastet. Der letzte Herzog von Eisenach, Wilhelm Heinrich, war es, der den Gasthof 1735 erbauen ließ.

Ueber die Schloßanlage selbst unterrichtet der bestehende Lageplan, den wir, wie den größten Teil der folgenden Aufnahmen, der Güte Max Littmanns in München verdanken, welcher der Schloßanlage ihren Abschluß gab. In der nachstehenden Beschreibung folgen wir der Schilderung des Chronisten Storch, der ausführt, Herzog Johann Wilhelm sei der Gründer von Wilhelms-Tal gewesen. Mit dem Antritt seiner Regierung 1699 begann auch schon die Erbauung eines Jagdhauses bei der Wildscheuer.

(Fortsetzung S. 420.)

sammlung mit freudigem Beifall entgegen nahm. Wer den jetzigen bayerischen Minister-Präsidenten aus den Zeiten seiner früheren Wirksamkeit, namentlich im bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde, kennt, weiß, daß seine Aeüßerungen nicht lediglich dem formalen Regierungsinteresse entsprechen, das bei geeigneten Anlässen bekundet werden muß, sondern daß sie der Ausfluß innerer persönlicher Anteilnahme an

Auf einen ähnlichen Ton enger Zusammengehörigkeit war auch das warme Bekenntnis gestimmt, das Ob.-Brt. Prof. Theodor B a c h aus Prag namens der drei Vertreter, welche auf Antrag die Tschecho-Slowakei zu der Tagung entsendet hatte — Prof. Arthur P a y r und Landeskonservator Dr. Karl K ü h n aus Prag — unter dem stürmischen Beifall der Versammlung ablegte. Der Redner fand starke Worte deutschen Stammesbewußtseins



Ansicht des Saalbaues und der Glashalle von Süd-Ost vor dem Erweiterungsbau.



Schloß Wilhelms-Tal bei Eisenach. Blick nach Süd-Ost mit dem Saalbau im Vordergrund rechts.

Dingen der Kunst und der Heimat sind. Nicht minder lebhaft war der Beifall, welchen die Ausführungen des Sprechers der österreichischen Delegation, Reg.-Rat Dr. Hans T i e t z e aus Wien, fanden, der mit feierlichem, ernstem Nachdruck die Erklärung abgab: „Wir fühlen uns, was auch immer politisch mit uns geschehen mag, als ein Stück Deutschtum und sind uns der gemeinsamen kulturellen Aufgaben voll und ganz bewußt!“

und sprach es frei aus, daß es ihm ein Herzensbedürfnis sei, wieder einmal reine deutsche Luft zu atmen. Auch er bekannte, daß die Deutschböhmern aus gutem deutschem Holz geschnitzt seien und ein Lebensbedürfnis darin sähen, mit den deutschen Brüdern des Reiches zusammen zu arbeiten. Hier haben nach unserer Meinung auch Pflichten Deutschlands einzusetzen, um den Bruderstämmen im deutschen

Nordböhmen die Hand zu reichen zu gemeinsamer Bekämpfung der Gefahr der Unterdrückung durch das Slaventum. Die nationalen Verhältnisse in der Tschechoslowakei sind in Deutschland viel zu wenig bekannt. Hier liegt ein starker deutscher Stamm von 4 Millionen Seelen, der durch die tschechische Uebermacht völlig mundtot gemacht wird und trotz aller Versprechungen der Gewährung eines Anteiles an der Regierung und eines unbehinderten nationalen Eigenlebens mit Hilfe der Franzosen von der nur 4 1/2—5 Mill. Seelen zählenden slavischen Bevölkerung unterdrückt wird, in Jahrzehnte langem Kampf mit dem Slaventum, der Uebermacht ohnmächtig erliegend. Sein Mut kann nur durch den Rückhalt an Deutschland gestählt werden, für alle geistigen Faktoren Deutschlands erwächst hieraus die Pflicht, bei allen Betätigungen des deutschen Geisteslebens der deutschen Irredenta in Nordböhmen zu gedenken und sie an der Geistesarbeit des Deutschen Reiches teilnehmen zu lassen.

Den Schluß des Begrüßungsabends bildete ein Vortrag des Professors Dr. H e m b o l d aus Eisenach über: „Bauwerke von Eisenach und Umgegend“. Durch Lichtbilder unterstützt, gab der Vortragende zunächst einen Ueberblick über die Entwicklung der alten Stadt Eisenach mit ihren fünf großen und zwei kleinen Klöstern, ihren verschiedenen Kirchen, den Befestigungen der Stadt und mit einzelnen charakteristischen Häusern. Redner führte aus, daß Eisenach, das vom Schicksal im Lauf der Jahrhunderte viel zu leiden hatte, zwar nicht zahlreiche, aber doch eigenartige und wertvolle alte Bauten besitze, deren Erhaltung sich die Stadt auf das Ernsteste angelegen sein lassen sollte. Besonders wies der Vortragende auf den alten Friedhof hin, der neben der klassizistischen zentralen Kreuzkirche noch viele wertvolle Ueberreste aus alten Zeiten birgt. Eine Reihe von wertvollen Bauten aus der Umgebung von Eisenach, darunter namentlich bedeutendere Fachwerkbauten, zeigten, daß die fortschreitende Entwicklung, die in Eisenach und seiner Umgebung so verheerend auf das alte Kunstgut gewirkt hat, doch stattliche Reste bisher noch verschont hat, obwohl auch sie stark in ihrem Bestand bedroht sind. Es tritt auch hier eine Erscheinung zutage, die sich vielfach in Thüringen beobachten läßt: daß eine schnelle wirtschaftliche Entwicklung das alte Kunstgut meist aus Verstandlosigkeit wenig geschont und Neubildungen ohne Gefühl und mit schonungsloser Ichsucht in alte Städtebilder und harmonische Landschaftsbilder eingefügt hat. Dadurch entsteht die Disharmonie, die wir namentlich an dem Stadtbild Eisenachs so sehr beklagen müssen.

Ueber den äußeren Verlauf der Tagung sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß die Teilnehmer am Abend des 24. September durch eine weitere „bodenständige“ Musikdarbietung, durch ein B a c h - H ä n d e l K a m m e r - K o n z e r t im Stadttheater in hohem Maß erfreut wurden. Der Abend bot von Johann Sebastian

B a c h eine „Chromatische Phantasie und Fuge“, das „Präludium A-Moll für Viola da Gamba“ und anstelle der in Aussicht genommenen D-Dur Sonate für Cembalo und Viola da Gamba, die nicht gespielt werden konnte, weil bei der herrschenden feuchten Witterung das Cembalo aus dem Bachhaus in Eisenach nicht harmonisch gestimmt werden konnte, ein Musikstück für Viola da Gamba und Klavier von Kühnel. Der zweite Teil des Konzertes brachte G. F. Händels „Acis und Galatea“, das 1720 zu Cannons bei London entstandene Pastoral für Solo, fünfstimmigen Chor und Orchester, das zum 200-jährigen Jubiläum ungekürzt und in Originalbesetzung nach dem Vorbild seiner ersten Aufführung zum Vortrag kam. Die andächtige Zuhörerschaft, die das Theater dicht füllte, ließ die reichen Tonwellen der naiven Darbietungen freudig bewegt über sich hinweg fluten und spendete der mit aller Sorgfalt einstudierten Wiedergabe dankbaren Beifall.

So waren die sachlichen Verhandlungen, über die nunmehr kurz berichtet werden soll, auf das Anmutigste umrahmt. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Rektor und Senat der Technischen Hochschule Darmstadt haben, wie wir bereits Seite 412 d. J. kurz berichtet haben, auf einstimmigen Antrag der Abteilung für Ingenieurwesen Herrn Reg.-Baumeister a. D. Bernhard Bilfinger, Mitinhaber und Direktor der Firma Grün & Bilfinger A.-G. in Mannheim in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um die Planung und Ausführung hochbedeutender Ingenieurbauten, anerkannt durch die vielfachen Erfolge der Firma bei den neuen größeren Wettbewerben im In- und Ausland, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

Hamburgs Hafen und der Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft ist der Gegenstand einer Reihe von Aufsätzen, die durch die Herren Brt. K. Baritsch und Dr.-Ing. P. Windolf in Hamburg aus Anlaß der zweiten ord. Hauptversammlung der „Hafenbautechnischen Gesellschaft“ in Hamburg zusammen gestellt worden sind. Im ersten Aufsatz behandelt Geh. Brt. Dr. h. c. G. de Thierry „Die Hafenbautechnische Gesellschaft“. Ihm folgen längere Ausführungen über „Hamburgs Hafen“ von Dipl.-Ing. Walter Böttcher; darauf Aufsätze von Dr. H. Rasch über „Die hamburgische Industrie in ihrer Beziehung zum Hafen“; von Dr.-Ing. E. Foerster über „Die Hamburger Schiffbauindustrie“; von Ob.-Brt. C. Lorenzen über „Hamburgs Seefahrtsstraße“; von Ob.-Brt. Otto Höch über „Die Kanalverbindungen der Hansestädte mit dem Mittellandkanal“. Es folgen weiterhin einige wirtschaftspolitische Aufsätze und zum Schluß bespricht Stadtbauinsp. Ernst Range die „Entwicklung und Bedeutung des Altonaer Hafens“. Das Ganze ist wertvolles Material zur Wiederaufrichtung der deutschen Wasserwirtschaft. —

Inhalt: Die dritte Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Eisenach 1920. — Schloß Wilhelms-Tal bei Eisenach. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.

welches auf der Mittagseite mit einem Altan versehen war. Es bewohnte es als Aufseher ein Förster, der seinen Sitz in Eckardtshausen hatte. Es war aber kein gewöhnliches Jäger-, sondern ein fürstliches Haus, denn im Kostenanschlag kommen 8 Oefen, 26 Türen, 56 Fenster, Spiegelglas, Tapeten, ein gewölbter Keller und Dachkehlen mit Schiefer gedeckt vor. Es werden auch Zimmer des Herzogs und der Herzogin erwähnt. Aus dem Umstand, daß alte Oefen gegen neue ausgetauscht wurden, wird geschlossen, daß früher ein anderes Gebäude auf dieser Stelle (höchstwahrscheinlich die Prunftan) gestanden hat. Da in Wilhelms-Tal nur das „Corps de logis“ geschieferte Dachkehlen hat, so ist vielleicht dieses das erste Gebäude der Anlage gewesen (S. 415). Nun wird auch der alte Name „Wintershausen“ verschwunden und zu Ehren des Erbauers die neue Bezeichnung „Wilhelms-Tal“ angenommen worden sein. Der Hof Wintershausen hat am Fuß des Carthäuser-Berges gelegen und wird mit Einfluß der Wildscheuer an der Elte und einem dabei stehenden Jagdhaus aus nur 2 oder 3 Häusern bestanden haben.

In den beiden Jahrzehnten von 1699 bis 1719 entstand nun, so, wie es der Lageplan zeigt, ein Gebäude nach dem anderen. Es wurden das Cavalier-, das Kutschen- (jetziges Turmgebäude mit Uhr), das Prinzen- und das Prinzessinnen-

sowie das Küchenhaus, der Speisesaal und die Hauptwache zwischen dem „Corps de logis“ und dem Prinzenhaus „in einem zierlichen Stil“ erbaut. Schon vor dem Entstehen des großen Teiches, schon 1706 war an seinem linken Ufer ein geräumiger Lustgarten angelegt worden, in dem sich früher eine Reitbahn befand. Herzog Ernst August ließ später hier ein Vogelhaus errichten. „Diese Gebäude waren in einer Doppelreihe, jedoch etwas getrennt, so wie sie jetzt noch stehen, aufgeführt. An den am unteren Ende gelegenen Gebäuden reihten sich auf beiden Seiten noch einige kleine einstöckige Häuser an, als Orangerie-, Gärtners-, Bau- und Gartenknechtshaus. Auch ein Laboratorium traf man unter denselben an, welches der Herzog Ernst August, als ein Liebhaber der Alchymie, hatte herstellen lassen. In den Rechnungen erscheint auch der Kostenaufwand für ein errichtetes Brau- und Schlachthaus. Das erstere hatte seinen Standort hinter der Wagenremise und das letztere bei dem Gasthofe, wo jetzt der Wasserspiegel ist. Am linken Ufer des Teiches, wo der Abfluß ist, stand ein hohles, größtenteils über dem Wasser errichtetes Haus, worin das mit 12 kleinen Kanonen besetzte Lustschiff untergestellt wurde. Beide Gegenstände sind mit dem Ablauf des vorigen Jahrhunderts verschwunden.“ —

(Schluß folgt.)